C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

IV.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Vierter Band.

Gespenst der Vorwelt:
Warum rufst Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebest von einer dunkeln Zeit.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Stärker noch als Frauenhaar —
Starke Fesseln doch fürwahr —
Stärker auch als Fürstenhand,
Die regiert das ganze Land,
Ist des Vaters treue Lieb'!

Helvet. Denkspruch.

Das abgelegenste und verschlossenste Plätzchen, viele Meilen in der Runde, war in dem Forste um das Ritterhaus Dürningen die Stelle, auf welcher die Forsthütte erbaut war. Das Gebäude, fest und stark aus Baumstämmen zusammengefügt, war auf einer Grasfläche errichtet, die dem schönsten bunten Teppiche aus den Niederlanden glich, rings umgeben von einem schwarzgrünen dichten Waldsaum, welcher, durch angepflanzte Hecken zu einer undurchdringlichen Wand gemacht, nur einen einzigen Eingang auf die Hütte zuließ. Dieser Zugang war demungeachtet nicht leicht zu finden unter den vielen Schlangenwegen, die durch den Wald liefen, und der Fremde, um zur Hütte zu gelangen — mußte es entweder dem günstigen Zufalle verdanken, oder etwa dem Schalle der Glocke folgen, die zur Mittagszeit vor der Hütte geläutet wurde, um das im Forste gehegte Wild zum Futter zu rufen. Der Pfleger

dieser Waldthiere, die in ungemeiner Anzahl gehalten wurden, weil die Frau von Dürningen weder an der Jagd Freude hatte, noch täglich einen Wildbraten für ihren Tisch verlangte, wohnte nun in dem aus Baumstämmen erbauten Hause, warf dem Wildvolke sein Futter vor, wählte die zur Küche bestimmten Stücke aus und wachte zunächst über die Sicherheit der Waldung, die früherhin häufig von unbefugten Schützen und Holzfrevlern beunruhigt worden war. Der Herr von Dürningen selbst war von einem solchen Wilddiebe mit einem Bolzen durch die Brust geschossen worden, wie er gerade vor der Thüre der Hütte stand und seine Rehe überzählte; er war auch alsobald auf diesem Platze gestorben, und seine Wittib hatte sich nicht entschließen können, jemals wieder die Stelle zu sehen, auf welcher das Blut ihres lieben Eheherrn geflossen war. Desto öfter schlich sich dagegen Regina, der Freiin Tochter und einziges Kind, auf die bunte Wiesenfläche, setzte sich nieder auf den Buchenstumpf, neben welchem ihr Vater verschieden, gedachte in fröhlich wehmüthiger Erinnerung seiner, ob sie gleich bei seinem Tode nur ein ganz junges Mägdlein gewesen, und es däuchte ihr, als könnten nirgends die Blumen des Feldes schöner blühen, als gerade auf dem Hügel um den Buchenstrunk. Es traf sich oft, daß sie mit dem frühesten Morgen schon sich auf der bethaueten Stätte einfand, um die perlgefüllten Waldglocken zu pflücken, und mit Butterblumen in einen Kranz gewunden, an den Resten des Buchenbaumes aufzuhängen, weil sie denselben höher wie die Grabstätte des Vaters selbst hielt. Es war nicht minder nichts Ungewöhnliches, sie am Abend wiederkehren

zu sehen, um Kräuter zu pflücken zu kräftigen Suppen für die kränkelnde Mutter. Zu dieser Zeit war sie auch immer die fröhliche, unbefangen aufblühende Dirne im schönsten Lebensalter, und nicht beschlich sie die Trauer, wie wohl am Morgen geschah. Sie scherzte mit dem zahmen Hirschlein, das auf der Forsthütte gehalten wurde, spielte mit den braun- und weißgefleckten Hunden des Waldwärters, oder plauderte kindisch geschwätzig noch mit dem Staarvogel des Hauses, welcher die Jägerrufe: Hussa! Sa sa! Hoho! gelernt hatte, und ausschrie in den hallenden Wald, oder sie hörte dem alten Forstwart selbst aufmerksam zu, wenn er von seinen Lebensabenteuern anhob, bis die blauduftige Abendluft kühler wurde und das Rosenlicht der Sonne an den Tannenwipfeln verglühte. Dann eilte sie, schnellfüßig wie die Rehe, die hie und da über ihren Pfad schwirrten — so daß kaum der Wärter, ihr gewöhnlicher Begleiter zu Abend, ihr zu folgen vermochte, nach dem Edelhof zurück. Die Mutter wußte von ihren Waldgängen sehr genau und umständlich, aber sie dachte nicht daran, der Tochter diese harmlose Lust zu verbieten, weil sie gefahrlos zu genießen war. Der Wald war nämlich, seit der alte Ammon auf der Forsthütte haus'te, so sicher geworden, als er vor demselben unsicher gewesen. Plötzlich hatten die Diebereien darinnen aufgehört, und die losesten Gesellen und Gaunervögel scheuten sich in die Nähe von Ammons Wohnung zu kommen, und schlugen ein Kreuz, so sie der Zufall dann uud wann Abends am Rande des Forstes vorüberführte. Der Forstwart stand nämlich in dem Rufe, einen Bund mit dem Bösen gemacht zu haben; ein Glaube, der im Bauernvolke

nicht auszurotten war. Der Alte, obgleich geboren auf dem Hofe der Dürninger, kam den Nachbarleuten dennoch vor, wie ein Fremdling. Er war als ein trefflicher Falken- und Sperberlehrer, mit Befugniß seines Leib- und Zwingherrn, in die Fremde gegangen, um seine Wissenschaft zu erweitern, ein Stück Geld zu verdienen, und nach Verlauf der ihm erlaubten drei Jahre zurückzukehren mit wohlabgerichteten Beizvögeln für den Herrn. Er kehrte aber nicht wieder und konnte auch keine Falken senden; denn Neubegier und Leichtsinn hatten ihn über das pyrenäische Gebirge nach dem Lande Hispanien geführt, woselbst er in die Gewalt der ungläubigen Mauren gerieth, jedoch bald aus einem geplagten Knechte der Liebling des Königs, seines Herrn, wurde, seiner Geschmeidigkeit und kecken Natur halber. Von diesem Könige, im Verlauf mancher Jahre, nach Afrika gesendet, um ein Gespann von Leuen zu erhandeln und nach Spanien zu bringen, als eine Zierde der königlichen Gärten: kam's ihm plötzlich ein, daß es jedoch besser sei, umherzuschweifen wie der freie Löwe, statt wieder in den goldenen Käfig zu kriechen. Ohne sich zu besinnen, suchte er den Weg zum gelobten Lande, wo der Herr gewandert ist in Menschengestalt. Ein widriges Geschick verfolgte ihn in Palästina, und nackt wie ein Bettler schiffte er, von einem mitleidigen Schiffer aufgenommen, über's Meer, zurückgedenkend nach der Heimath. Stürme verschlugen das Fahrzeug an die Küsten des griechischen Kaiserthums, und ein Seeräuber von dem tapfern muhammedanischen Volke, das schon beinahe ganz Griechenland unterjocht hatte, fing es auf mit Mann und Maus. Wieder manches Jahr verlebte Am-

mon unter den Zelten der Sarazenen, und begehrte, an dem wilden Leben Freude findend, schier nimmer von ihnen weg, als nach einer schweren Krankheit plötzlich ihn das Heimweh überfiel, das schon Manchem in der Fremde den Garaus gespielt hat. Da trieb es ihn fort auf nackten Sohlen und in die Lumpen des Elends gehüllt, durch die Wildnisse und Moräste der Bulgarei, ohne Säumen, ohne Ruhe, bis er die Länder erreicht hatte, wo man weder den Propheten anruft, noch auf griechische Weise das Kreuz macht. So kam er endlich an in der Gegend, wo er geboren worden, ein fremder, unbekannter Mensch, mit ungewohnten Sitten, ausländischen Gebräuchen und in der heidnischen wilden Sprache besser erfahren, denn in der vaterländischen. Als ein schmucker Bursche war er von dannen gezogen, und ein wilder rauher Greis kam er heim, mit der Röthe eines heißen Himmelsstrichs auf den benarbten Wangen und mit geschorenem Kopfe, aus welchem nur sparsam die Stoppelspitzen des weißen starren Haars wieder heraufkeimten. Der Herr von Dürningen hatte Erbarmen mit dem alten Landstreicher und setzte ihn in den Wald als Forst- und Wildhüter. Er hatte just den Diener in sein Haus geführt, und ihm die Zahl der Rehe angegeben, als sein Stündlein schlug. Ammon schwur dem unbekannten Thäter und seinem Gelichter unversöhnliche Rache, und hielt sein Wort. Mit der gräßlichsten Strenge ging er zu Werke; die Holzdiebe peitschte er zum Sterben, die auf's Wild lauernden Räuber ereilte er wie der Tod, und ehe sie sich's versahen, saß ihnen auch schon der Tod im Herzen, den der wilde Ammon aus einer tragbaren Donnerbüchse, die er selbst

verfertigt hatte, schleuderte, ohne nur einmal seines Ziels zu verfehlen. Diese Sicherheit im Schuß und der Umstand, daß ihn nimmer ein Bolzen getroffen von denen, die man oft aus Busch und Dickicht meuchlings gegen ihn versandte, schreckte die Bösewichter schon, die auf übernatürliche Künste zu schließen gern bereit sind. Bald theilte das ganze Landvolk, um und um, diese Meinung. Ammon ging nie zur Kirche, wurde nie betend gesehen, und zeigte sich immer so finster und verschlossen, daß Jedermann schwur, er stehe mit dem Gottseibeiuns im Pact. Dieser Glaube schien nicht ohne Grund zu sein, da Ammon häufig bei Nachtzeit in Wald und Moor herumlief, Ottern suchte und ihr Fett zu gewissen Salben bereitete, und seine Hütte offen stehen ließ, ohne Furcht. Einige Waghälse hatten zwar einmal den Augenblick benutzen wollen, da der Alte nicht zu Hause war, um dasselbe zu berauben, oder in Asche zu legen, allein sie fanden in einer ungeheuren Wolfshalle auf spitzigen Pfählen den Tod und Ammon hing ihre Leiber zur Warnung für Andere an den Fichten auf, neben welchen der Eingang in den Wald führte. Nun floh ihn und seinen Aufenthalt, was in der Umgegend lebte, Regina ausgenommen, die das Geheimniß gefunden hatte, sich die gutmüthige Theilnahme des verwilderten Greisen zu gewinnen, indem sie seinem polternden Wesen Gleichgültigkeit entgegensetzte, seinen Erzählungen ihr aufmerksames Ohr nicht entzog und ihn auf jede Weise in Schutz nahm, wenn nachbarliche Zungen die fromme Mutter vor dem alten Knechte warnten, der zu keiner Messe ging und den geselligen Verkehr mied, wie die Sünde. Nach wie vor fand das

Fräulein seines Tages Freude auf dem stillen Waldplatze, und war eines Morgens wie gewöhnlich beschäftigt, einen Kranz von Wiesenblumen zu flechten, als der Schall mehrerer menschlichen Stimmen unter den Baumgewölben vernehmbar wurde — Stimmen, die sich anriefen, und Verirrten, des Weges Unkundigen, zu gehören schienen.

„Ammon!" sagte Regina zu dem Alten, der unweit von ihr ein Jägernetz ausbesserte: „Geh' doch hin und weise die Leute zurecht." — „Ei, was!" brummte der Forstwart entgegen: „Haben sie sich hereingefunden, mögen sie auch sehen, wie sie wieder hinauskommen. Führt sie der Weg hierher, dann will ich ihnen schon den Weg weisen." — Diese letzten Worte begleitete er mit einer sehr nachdrücklichen Geberde, die auf keinen guten Empfang der ungeladenen Gäste schließen ließ. — Regina warf ihm seine Unverträglichkeit vor und verbot ihm ernsthaft jede Gewaltthat, insofern die Verirrten hierher gerathen und nach dem Wege fragen sollten. Sie hatte kaum ausgeredet, als sich schon am Eingange des Platzes ein Mann zeigte, welchem ein Frauenbild folgte und ein anderer Mann, der einige Gäule nach sich durch den Wald zog. Ach! wie ging in Reginens Seele die Erinnerung an den letzten Osterabend auf, den sie in Frankfurt zugebracht. Denn der junge Mann, der so bescheiden sich nahte, um nach der rechten Straße zu fragen, war — sie wußte es ganz gewiß — der anmuthige Junker, der sie damals mit seinen Scherzen unterhalten, der sie eine Königin genannt und der erste Mann gewesen, der wohlthuend ihren Reizen vor aller Augen Gerechtigkeit

hatte widerfahren lassen. Der ernsthafte Ausgang jenes fröhlich begonnenen Ostermahls hatte ihre jugendliche Brust mit Bewunderung für den kühnen Jüngling erfüllt, der die unverletzlichen Menschenrechte muthig vertheidigte gegen den schnöden Vorwurf — und dann und wann war des Jünglings Bild noch wiedergekehrt vor ihre Seele und hatte immer den Wunsch im Gefolge gehabt, ihn einst wieder zu sehen — ihn bald wieder zu sehen — nicht im Ernst eines schon gefesselten Standes und Alters, sondern noch im Schmuck, in der fröhlichen Freiheit jugendlichen Lebens. Plötzlich nun war dieser Wunsch erfüllt worden, und Regina, davon überrascht, zögerte nicht, ein harmloses Kind der Natur, dem Ankömmling entgegen zu eilen, ihn zu begrüßen, seine Hand zu schütteln wie ein Mann, und ihm das Anerbieten zu machen, ihn zu ihrer Mutter zu führen, die erfreut sein würde, ihn zu sehen. Dagobert, wohlthätig überrascht von diesem Empfang, den er in diesen Wäldern nicht erwartet hatte, warf einen forschenden Blick um sich her und sprach zu Reginen: „Mein gutes Fräulein! Es ist, als ob mich Gott hieher geführt hätte in diesen traulich-stillen Wald und in Eure Nähe. Ihr befehlt als Herrin hier, und so Ihr wolltet, könntet Ihr mir größere Huld verleihen, als ich Euch je vergelten könnte. Wir sind seit Mitternacht geritten auf's Gerathewohl in die Welt hinein, verfolgt von Ungewitter und gefährlichen Menschen, die es auf dieser Jungfrau Leben abgesehen hatten. Die Unglückliche hat jedoch kein Obdach für die erste Zeit und heilige Pflichten rufen mich auf mehrere Tage von ihrer Seite. Wäret Ihr wohl geneigt, meine liebliche

Königin, in deren duftigem Wald und Blumenreiche wir angekommen sind, eine kurze Zeit hindurch dieß edle, sonder Verschulden in's Elend gerathene Mädchen in diesem stillen Hause verborgen zu halten vor Jedermann — die Mutter selbst nicht ausgenommen — weil die Jungfrau hier noch keine Christin ist, sondern sich erst vorbereiten will, zum heiligen Bunde zu treten? Eine kurze Frist nur — dann sorge ich ferner für Esthers Geschick . . . den alten Mann dort, wenn er ihr verschwiegener Hüter sein wollte, würde ich lohnen, wie ein Fürst nur kann, und Euch ewig dankbar sein, mein Fräulein."

Es wallte in Reginens Busen die Begierde auf, dem bewunderten jungen Manne einen Dienst zu leisten, und es schmeichelte nicht wenig ihrer kleinen Eitelkeit, hier, ganz im Stillen, eine Handlung der Oberherrschaft auszuüben. Ihr Auge verweilte indessen forschend und ernst auf Esthers Angesicht, und je reizender ihr dieses vorkam, je deutlicher wurde ihr geheimer Widerwille, der in ihr aufstieg, und ihr widerrathen wollte, sich der allzuschönen Fremden anzunehmen. Ihre Haltung wurde dadurch gemessener. Der schlanke Leib, sonst in Geberden und Bewegung zwanglos frei sich regend, nahm die Stellung einer prüfenden, mißbilligenden Herrin an und ihr Blick wandte sich halb verlegen gegen Ammon, in dessen Gesicht sie jedoch zu ihrer Verwunderung keine finstere Verwirrung, sondern eine wohlgefällige, seltene Heiterkeit wahrnahm. — „Sprecht doch mein Urtheil", sagte hierauf Dagobert schmeichelnd und führte Esther dem Fräulein entgegen: „Seht, holdes Fräulein, dieses seltene Geschöpf, und gesteht, daß selbst

unter dieser niedern Hülle eine Blüthe verborgen ist, die mit den Schönsten Eures stillen Reichs den Wettstreit beginnen kann . . . Eure Majestät, wie sich's gebührt, ausgenommen." — Das Fräulein mußte über diese scherzhafte Schmeichelei lächeln, und schon ließ ihre angeborne Fröhlichkeit die Larve der gezwungenen Bedenklichkeit sinken. — Esther, die es deutlicher fühlte, was in dem Busen Reginens, der kaum entwickelten Jungfrau, vorging, schwieg, ergeben in ihr Schicksal, und senkte erwartungsvoll die schöne Wimper über das schönere Auge. Regina, zweifelnd, zögernd, nachgebend und dennoch widerstrebend, ließ sich in abgebrochenen Worten vernehmen. Sie äußerte, es falle ihr schwer, vor ihrer lieben Mutter ein Geheimniß zu haben, ob sie gleich im selben Augenblicke zugab, es sei nichts leichteres, als das Geheimniß zu bewahren, weil die Frau von Dürning nimmer diesen Platz besuche. Aber ihre Bedenklichkeiten beschränkten sich endlich darauf, daß sie nicht wisse, ob es nicht eine Sünde sei, eine Jüdin heimlich zu hegen, und ob Ammon sich bewegen lassen würde, die Unglaubige in seinem Hause aufzunehmen. Dagobert bekämpfte den ersten Theil dieses Vorwandes mit der Betheuerung: Esther verlange nichts Sehnlicheres, als eine Christin zu werden, und Ammon stellte seinerseits Reginen völlig sicher. „Mir ist gleich", sprach er, „ob's ein Türke, ein Heide oder ein Jude ist, der unter meinem Dache haust, so ihr's befehlt, mein Fräulein. Gott ist überall, und — getauft oder nicht getauft — Gottes Sonne bescheint uns überall, und dem Heiden wachsen so gut seine Saaten, als dem Christen; und des Christen Feld zerschlägt der Hagel eben so gut, als des Ungläubi-

gen Korn. Sagt, ob Ihr wollt, Fräulein, und mehr bedarf es nicht.“ — Und da Regine einen neuen, wohlwollendern Blick auf die schöne Fremde warf und sich nicht verhehlen konnte, daß sie eben so schön sei und rein in ihren Zügen, als wie das kunstreiche Marienbild im Edelhofe — als endlich Esther ihre Augen aufschloß, das Fräulein in den ganzen Zauber dieser Paradiessterne sehen ließ und mit der schmelzend weichen Stimme, der nichts widerstehen konnte, die Worte sprach: „Verstoßt mich nicht, gute, edle Jungfrau, und vergelten wird's Euch der hochgepriesene Gott, und meines Vaters Segen und meines edlen Freundes Dankbarkeit!“ — da hätte Regina nicht das gefühlvolle, reine Mädchen sein müssen, um nicht einzuwilligen von Herzen.

So wohnte denn nun von jenem Augenblicke an Esther in der Hütte des Forsts zu Dürningen, und der alte Ammon sorgte für ihre Bedürfnisse, so gut als er es vermochte, denn er war geschmeidig geworden durch die Erinnerung, durch diesen Zauber, der den Menschen durch das Leben geleitet, und im Greise stärker wirkt, als im Jüngling selbst, weil sein Dasein bloß nur in der Vergangenheit liegt. Auch der wilde Falkenjäger hatte einst geliebt, da sein Scheitel noch umwallt war von braunen Locken, und seine Jugend in der schönsten Blüthe stand; und diese Liebe war ein maurisches Mädchen gewesen, herstammend aus glühender Zone und ähnlich den Zügen Esthers. Seit vierzig Jahren war diese Dirne aus dem Leben geschieden, von jäher Krankheit dahingerafft in einer Zeit, wo Ammon seiner Väter Glauben willig hingeworfen hätte, um das schöne Kleinod sein zu nennen. Seit vierzig Jahren feierte Ammon alljährlich des Mäd-

chens Todestag, und nun, da Kida's Bild merklich schon abgebleicht worden war in der Kammer seines Gedächtnisses — nun war sie gleich wie auf's Neue lebendig geworden in der reizenden Esther, zu ihm getreten in seine Wildniß — ein freundlicher Engel, ein Trost für seine leere Brust. Darum hatte er auch dem Mädchen die einzige Stube des Hauses eingeräumt und sich auf den Speicher gebettet; darum hatte er rund um die Hütte neue, gefährliche Fallen und Gruben angelegt, damit ihm Niemand bei Nacht die Anvertraute stehle — darum ging er wie ein sorgsamer Knecht hinter der Gebieterin her, um ihren Wünschen sein Ohr zu leihen und ihr so viele Annehmlichkeiten zu verschaffen, als in seinen schlechten Kräften stand. Er fand in Esthers Lobe kein Ende, wenn Regina kam, nach ihr zu fragen, und mißbilligte es sehr, daß das Fräulein sich weigerte, die schöne Fremde näher kennen zu lernen, daß es gleichgültig die warmen Dankesäußerungen Esthers zurückwies und sich ihren einsamen Beschäftigungen überließ, wie zuvor, ohne seinem Schützling zu verstatten, ihm näher zu kommen und vertraulicher zu werden. Ammon wußte nicht, daß weder der niedre Stand Esther's, noch ihr Glaube sie von Reginens mitleidigem Herzen entfernte, sondern gerade der Vorzug, den das Fräulein ihr einräumen mußte: der Vorzug, Dagoberts Freundin zu sein. Ammon bemerkte es nicht, wie oft Regina, im Grase sitzend, in tiefes Nachdenken versank und Viertelstunden lang nach dem Waldgange blickte, als müsse er jetzt kommen . . . als müsse er dann den fremden Gast hinwegführen, und dann allein wieder kommen und täglich wiederkehren, und endlich gar nicht mehr von dannen gehen.. — An Dagoberts Statt kam aber

eines Mittags Ben David an — dürftig und verschmachtend — bloß von der Hülle bedeckt, die ihm das Mitleid zugeworfen. Ammon hatte schon nach der Peitsche gegriffen, um den verdächtig aussehenden Bettler aus dem Reviere zu treiben: Esthers Freude- und Angstruf entwaffnete ihn. Dem Vater von Kida's Ebenbilde konnte er nichts Uebles zufügen, und er besann sich, daß auch ihn einst sein Vater unsäglich geliebt hatte, daß auch er einst an seinem Vater mit Treue gehangen; er begriff Esthers Empfindung, und wehrte dem Alten nicht, die Wohnung seiner Tochter zu theilen. Vater und Tochter waren völlig ungestört, denn eine Unpäßlichkeit hielt Reginen vom Walde fern, und Ammon machte doppelt eifrig seine Runde. Esthers und Davids Wiedersehensfreude, wie ihr Leid um Jochai's Hinscheiden und ihre Verstoßung aus der Stadt, die ihnen Schirm und Heimath gewesen, durfte ohne störende Zeugen sich aussprechen, fessellos, wie es der Schmerz, frei, wie es die Lust verlangt. Aber schon am folgenden Tage begehrte David zu wissen aus Esthers Munde, wie ihr Verhältniß gewesen sei zu dem Junker. Esthers Wange erröthete zwar; doch hatte ihr Mund keine Schuld zu bekennen, und ihre Rede, einfach und erklärend, trug der Wahrheit Stempel. Ben Davids scharfes Auge, allen seinen Glaubensgenossen mehr oder minder eigen, sah indessen durch den Schimmer der Wahrheit hindurch einen dunklen Punkt in dem Herzen seiner Tochter; ein verschleiertes Gefühl, dessen Decke zu heben sie nicht begehrte. Er faßte daher ihre Hand und sprach: „Geliebtes Kind, Du verschweigst mir, was Du nicht solltest und wegen dessen ich Dir

nicht zürnen mag, denn es ist nur die Folge der Vergangenheit. Dagobert ist gewesen Dein Schirm, Dein Alles, weil ich lag in Banden. Dagobert hat Dich genährt und gepflegt und gerettet aus tausend Gefahren; der hochgelobte Gott wird ihn darob segnen und eingehen lassen in's Paradies, weil er Gutes gethan an Israel; weil er es hat gethan uneigennützig und nicht hat befleckt Dein Kleid der Ehren. Friede sei mit ihm, und auch auf seinem Andenken sei einst Friede, wie auf Zodicks Gedächtniß Schmach sei und der Zorn Gottes, und ihm selbst das Feuer der Gehenna! Aber, liebste Tochter, mein' Kind: dergestalt, wie Du den abtrünnigen Knecht Zodick mußt hassen — dergestalt hast Du gelernt lieben den selt'nen Mann, der da handelte, als stamme er aus den Lenden Jacobs und nicht vom Berge Seir. Gesteh' es mir, mein Kind." — „Vater!" erwiederte Esther stockend: „Deiner Klugheit kann nichts verborgen bleiben. Ich muß es bekennen und wenn es Sünde wäre vor Dir und dem Gesetz. Nach dem hochgelobten Gott, den ich fürchte — nach Dir, mein Vater und Herr, den ich ehre, lebt Niemand mehr auf der Welt, denn Er, den ich bewund're, den ich liebe . . . o laß' mich nicht vollenden." — „Nein, meine Tochter, vollende nicht!" versetzte David ängstlich: „Du liebst ihn nicht, wie die Dankbare den Wohlthäter . . . Du liebst ihn nicht, wie das Kind den Vater . . . nicht wie die Schwester den Bruder . . . Du liebst ihn wie die Jungfrau den Mann, und Wehe geschrieen über mich und Dich . . . was soll aus dieser Liebe werden?" — „Was Gott wird beschließen, und Du, mein Vater?" sagte Esther ergeben, wiewohl sie erbleichte

und erkannte, daß sie nun an den Markstein ihres Lebens getreten. — „Ich kann nichts beschließen“; antwortete seufzend der Vater mit größerer Fassung, weil er auf sein eigen Unglück zurückkam: „Ich bin ein armer, geschlagener, zu Nichts gewordener Mann; sie haben mich hinausgestoßen in die Welt, und ich habe von all' meinem Gute nichts mitgenommen, als die Last der Dankbarkeit gegen den Jüngling Dagobert, dessen freigebige Hand mir noch einige Pfennige zuwarf. Des Herzogs Glücksstern ist erloschen, und mein Gold, das ich ihm lieh, gewiß verloren. Meine übrige Habe, theils in Costnitz zurückgeblieben, theils in unserm Hause zu Frankfurt verwahrt, ist eine Beute geworden, dort betrügerischer Freunde, hier der habsüchtigen Richter, die noch nach verborgenen Schätzen lechzten, von welchen ihnen der abscheuliche Zodick vorgelogen. Ich muß wieder hinaus in die Welt, wie ich gekommen bin herein, um zu erjagen wo möglich ein neues Glück; und Dich, mein einzig Kleinod, muß ich lassen hinter mir, auf daß du nicht verderbest unter'm Druck des Elends und der Entbehrung meiner flüchtigen Wanderschaft. Du magst nun entscheiden, Tochter, ich lasse Dir die Wahl: willst Du Dich werfen in die Arme Edoms? willst Du zurückbleiben unter unsern Leuten, zu Worms entweder, oder zu Nürnberg? Wir haben zwar nicht Freunde mehr, nicht Verwandte, aber Israel wird nicht lassen von Davids unglücklicher Tochter.“ — Esther sprang auf, faßte heftig ihres Vaters Hand, und rief mit ausbrechenden Thränen im Auge: „Vater! bei der Herrlichkeit des Reiches, das uns vom Messias gebracht werden soll! Nimm mich mit Dir; ich will leiten Deine

Schritte durch Fels und Sand; ich will schlummern neben Dir auf Haidekraut und Moor, ich will nicht mehr begehren, denn ein Stücklein verschimmelten Brods, um mein Leben zu fristen; und am Ende auch dieses Leben willig verlieren, erliegend unter Bekümmerniß und Gottes, des Herrn Schickung. Aber nimmer geh' ich nach Worms, nimmer nach Nürnberg. Unsere Leute, zu denen ich flüchtete zu Frankfurt, haben mich verrathen an die Wollust, ein Sohn der Gebote hat Dich verrathen und den Raaf Jochai getödtet; was soll ich erwarten von ihnen? Die Arme wird sein verachtet und arm in Ewigkeit: eine Magd werde ich sein müssen in Schmach und Kummer. Vater, Dir will ich folgen, aber nicht fürder dem Gesetz und seinen Bekennern. Der Herr hat uns verderben lassen in der Noth, die Brüder haben uns lassen verzweifeln. Der Christ hat mich errettet. Ihm gehören, nach Dir, meine Tage. Weisest Du mich von Dir, so bin ich sein Eigenthum, wenn er's verlangt, seine Dienerin, denn er ist mehr als ein Mensch; ein Engel des Heils, ein Erlöser und Erretter!" — "Weh' mir! weh' mir!" entgegnete Ben David bekümmert: „O, wie ist Dir doch angeflogen der Mehlthau aus Amalek! Du willst nicht mehr sein eine Tochter Zion's! Du brausest auf in Leidenschaft und Hitze, und hörst nicht die Stimme des Herrn und des Vaters. Erwarte nicht, daß ich Dir fluche, nicht daß ich zu Dir flehe! Aber gerettet möchte ich Deine Seele wissen. Ich würde Dich ermorden, wenn ich Dich mit hinaus nähme in Sonnenbrand und Nachtsturm, um mir mein Brod suchen zu helfen unter den Hefen des Volks, begleitet von Verachtung und Hohn.

Deine Blüthe wurde nicht groß gezogen, um zu ersticken im Kothe. So bleibe denn lieber in Edom, und halte Dich zu den Ungläubigen. Vielleicht, daß einst der Herr in seiner Barmherzigkeit Deine Seele berührt mit dem Stabe seiner Gnade — vielleicht, daß du einst zurückkehrst in den Schooß des Gesetzes, nicht zu spät für Deine Paradieses-Hoffnung, wenn gleich zu spät für meine in Kummer und Todesgram erloschenen Augen!" — Wehmüthig und beklommen stand der Vater auf, und überließ Esther dem Strome von Thränen, in welchen sich die Erschütterung ihrer Brust auflös'te. Ben David legte sich hinter der Hütte in's üppige Waldgras, von Mücken umtanzt, von Vögeln umgeben, deren Gezwitscher herrlich und frei aus dem Wipfel der Bäume zum Himmel stieg. In dieser Einsamkeit legte sich der Sturm seines Vorurtheils, und, zu der blauen Decke hinaufblickend, dachte er, daß dieses schöne Zelt ja für Jeden erbaut sei, und daß die Hand des Herrn alle Menschengräber mit Gras und Blumen ziere. Die Brust wurde ihm weiter, und mit ihr auch die Fesseln, die seine knechtische Glaubenslehre ihm von Jugend an über den Nacken geworfen. Er beseufzte das Geschick, das ihn unter diesem Himmelsstriche in Jacobs Hütten hatte hervorgehen lassen; er wünschte um seiner Esther willen, in den Reihen der Gojim geboren zu sein; er dachte sich die Möglichkeit, sie mit Dagobert vereint zu sehen; er gönnte ihr den edlen Mann, ihm die reine vollendete Junfrau; aber wie ein Felsstück von der Höhe eines Alpengebirgs rollte die Erinnerung an jenen Schwur, den er in des sterbenden Jochai's Hände hatte leisten müssen, auf sein Herz. — „Ich darf sie ja nicht

zulassen zu dem Bade, das in Edom ein Bad der Wiedergeburt genannt wird;" sprach er vor sich hin: „ich darf sie ja nicht abschwören lassen vor dem Volke ihren Glauben! O, Herr! hochgelobter Herr! halte mich aufrecht, daß ich nicht verdiene den Zorn meines abgeschiedenen Raafs. Erleuchte mich in meinem Haupte, damit ich den Ausweg finde — den rechten, untrüglichen! Leite mich Herr, und Du, Seele meines Vaters, auf dessen Andenken der Friede sei!" David versank in ein eifriges Gebet, das er in den folgenden Tagen, nach kurzen Zwischenräumen immer wieder fortsetzte, im Dickicht des Waldes. Er sprach kein Wort mehr über das Vergangene mit Esther. Seine Zunge schien gleichgültig geworden zu sein, wie seine Stirn. Er hatte seinen Entschluß gefaßt und harrte sogar mit Ungeduld auf Dagoberts Ankunft, welcher auch Esthers Herz sehnlichst entgegenschlug, denn auch ihr Herz, ihre Vernunft war zu einem Entschlusse gelangt, zu dem höchsten, dem seltensten in der Seele und dem Munde eines leidenschaftlich liebenden Weibes, zu dem Entschlusse der Entsagung.

Dagobert ließ sich nicht allzulang erwarten. Eines Abends schnaubte sein Roß am Waldgehege; seine Schritte wurden hörbar vor Esthers Kammer, und eintrat er zu den ihm entgegen Eilenden, wie ein verklärter Lebensbote. — „Grüße Dich Gott, Du vielgeprüfte Dirne;" sagte er, dem Mädchen treuherzig und liebevoll die Hand reichend: „und auch Du, armer Ben David, sei gegrüßt. Als ich von dannen ritt aus diesem Walde, dachte ich nicht, mit so viel Glück beladen, wieder zu kommen. Esther, Du liebes, treues Kind, freue Dich

mit mir. Mit dem Vater ausgesöhnt, habe ich auch die Mutter, ungekränkt und gleichsam wie eine zweite junge Braut an sein Herz gelegt. Wallrade, die Stifterin des Bösen, ist verwiesen aus dem Hause, und mein Vater hat aus ihrem Munde kein Wort mehr vernehmen wollen. Graf Montfort, dem ich Schonung zu erweisen im Stande war, will dankbar mich dem Herzog Friedrich anempfehlen, daß meine Freilassung von dem Kirchendienst vom neuen Papst bestätigt werde, und daß der Herzog so schleunig als er kann, das Geld ersetze, so er von Dir geliehen, armer Ben David. Mein Vater, willfährig gegen meine Wünsche geworden, hat mir erlaubt, ihm eine Tochter zuzuführen, sobald mein Handel mit Rom ausgeglichen und will nicht fragen nach ihrem Stand, nicht nach ihrem Namen, nicht nach ihrer Habe.

So bringe ich denn, mein zierlich Mägdlein, mein Werben bei Dir an. Das Geschick hat uns so oft und wunderlich zusammengeführt, daß es des Himmels Wille sein muß, daß wir uns näher angehören. Schlag' ein in meine Hand; Dein Vater wird sich nicht weigern, in Dein Glück zu willigen."

Bei dieser Zuversicht überflog eine zitternde Bewegung Esthers Körper, und ihr Mund stammelte: „Herr! Ihr überrascht mich . . . diese Güte . . . dieser Vorzug . . . ."

„Ei, meine Esther, ist Liebe denn Güte oder Gnade?" fragte Dagobert lächelnd. „Wenn's ein Vorzug ist, daß ein Reicherer eine minder begüterte Ehewirthin wählt, so hast Du diesen Vorzug über alle Maßen verdient, durch Deine zarte Weiblichkeit, durch Deine Engelstugend und durch Deine Schönheit."

„Die Schönheit verblendet Euch;“ sprach Ben David, schüchtern seine Stimme erhebend: „wird sie jedoch Euern Vater blenden? Weiß er, daß Ihr eine Jüdin begehrt, und verpönen nicht Eure Gesetze solchen Bund mit der Strafe des Feuers?“

„Nun, bei Gott!“ rief Dagobert, „wenn Esther eine Jüdin ist, so möchte ich die Christin sehen, die ihr gleich kömmt. Alle Menschen gleich zu lieben, befiehlt uns der Heiland; und wenn seine Worte nicht immer und allenthalben befolgt werden, so ist es nicht des göttlichen Lehrers Schuld; kein Mensch auf Erden ist der Taufe würdiger, als Deine Tochter. Sie sehnt sich darnach, sie hat eingewilligt, aus Eurem Bunde zu treten, und als Christin wird sie vor Gott und Menschen mein Weib!“

„Welch' ein Mann!“ seufzte Esther, die Hände faltend; Ben Davids Stirne überzog ein finsterer Schleier, da er die Augen auf seine Tochter heftete. „Du sehnst Dich nach der Taufe?“ fragte er düster und langsam: „Du hast eingewilligt? Tochter! was soll ich Dir sagen, jetzt noch in dieser Stunde? Soll ich zerreißen mein Kleid, wie für einen werthen Gestorbenen, oder soll ich mich freuen Deines Glücks in der Zeitlichkeit? Und Ihr, Herr Frosch, ist's Euer ernstlicher Wille, daß Esther sich scheide von mir, und fürchtet Ihr nicht mindestens die Zungen der Welt, wenn Ihr gleich gefangen habt das Herz eines allzuschwachen Vaters?“

„Eines gerechten Vaters,“ verbesserte Dagobert: „ich scherze nicht mit einer Leidenschaft. Ich gebe ihr auch nicht leichtsinnig Raum. Aber hier bin ich fest entschlossen. Du mußt zugeben, daß Deine Tochter ihre

Irrthümer abschwört! Du mußt zugeben, daß sie mein Weib werde; und damit die Zungen der Welt unser Glück nicht stören, und meines Vaters Tage nicht trüben, will ich mich fern der Vaterstadt häuslich niederlassen, einsam mit meinem schönen Kleinod. Lieb und angenehm ist mir's, wenn Du, Ben David, auch den falschen Herrn vertauschen willst gegen den wahren Glauben, aber selbst im Gegentheile auch soll Dir in der Ferne eine nahmhafte Unterstützung nicht entgehen; nur magst Du, vor der Welt zum mindesten, meine Schwelle meiden. — Entscheide jetzt und sei klug."

„Also frägt man den Verdammten um Entscheidung seines Schicksals?" entgegnete Ben David betrübt und im Kampfe mit sich selbst. „Herr! ich bin geworden zu alt, um wegzuwerfen mein Licht und Hort wie ein unnützes Kleid. Herr! ich habe keine Stimme der Gewalt gegen eine Tochter, die da liebt, und einen Mann, der mir mein Höchstes nimmt mit dessen Befugniß. Herr! ich bin Euch Dank schuldig, denn Ihr seid ein vornehmer Mann und begehrt mein Kind, eine schlechte Jüdin, in Ehren. — Ich bin geworden Euer ewiger Schuldner, da Ihr gehandelt habt wie ein Bruder an ihr, wie ein Sohn an mir. — Ich bin Euch, Gott soll mir helfen, verpflichtet als Knecht, weil ich gesündigt habe gegen Euer Haus und Ihr mir dennoch wollt vergeben . . ."

„Die Verirrung meiner Mutter wird sich milde lösen", entgegnete Dagobert"; ich hege keinen Groll deßhalb gegen Dich, ob ich gleich weiß, daß Du vor Gerichte die Wahrheit nicht gesagt, und daß der kleine Hans nicht mein Bruder ist." — „Gott soll mir hel-

fen!" versetzte David eifrig: „wenn ich nicht habe gesagt Alles, so wie mir's der Beichtvater Eurer Mutter im Thurme hat befohlen." — „Ich dachte mir's", sprach Dagobert, „darum sei ruhig und fahre fort in Deiner Rede, deren Bedenklichkeit ich mit den Worten der Wahrheit beantworten will." — „Herr!" begann Ben David wieder: „Ihr habt gesagt, ich müßte willigen in Esthers Uebergang, in Esthers Ehe mit Euch. Vor dem Gesetze Eurer Herren müßte ich's, denn ich bin ein elender Jude, den man aufhängt zwischen Hunden, wenn man seiner los sein will. Aber ich muß nicht vor meinem Herzen: ich muß nicht vor dem Euern, das da ist ein gutes und treues Herz, welches sogar in den Kindern des alten Bundes ersieht seine Nebenmenschen. Aber die Dankbarkeit ist mir mehr geworden als das Gesetz Eurer Herren. Aber die Dankbarkeit läßt mich dazu lächeln, daß Ihr so grausam sein wollt, auf ewig meinen größten Schatz zu nehmen, zum Lohne für das, so Ihr gethan an uns. Ich will jauchzen, wenn mir gleich das Herz brechen möchte und ich will segnen das Band, weil ich will lösen meine Schuld, und nicht laden will auf mich den Fluch meines Kindes, mag auch dann aus mir werden, was da wolle."

Esther und Dagobert wurden tief bewegt durch diese Rede, die keines von ihnen erwartet hatte, durch diese Einwilligung, in welcher ein großer Schmerz sich kund that. Die Flamme der Beschämung schlug in Dagoberts Gesichte auf und sein redlicher Mund verhehlte nicht, was in ihm sich vorbereitete. „Wahrlich", sprach er, „Ben David, Du bist kein gemeiner

Jude, der seine Rede nur setzen lernt, um einem Käufer ein Stück schlechter Waare für ein gutes aufzuschwatzen, Du hast die Kunst erlernt, zum Innern der Seele zu reden, und Dir möchte es gelingen, mir das Theuerste, das ich kenne, damit von der Brust zu reißen. Ich will nicht grausam sein und die Dankbarkeit, die Du mir vielleicht schuldest, als eine Schlinge gebrauchen, in welcher Deines Lebens Freuden ersticken sollen. Davor bewahre mich der Allmächtige. Aber Deine Tochter, deren Lebensglück ich gerne stiften möchte, hat doch auch in diesem Handel eine Stimme. Sie rede frei, ohne Zwang, ohne Ueberredung. Wird sie dem Vater und seinem Irrthume folgen, oder dem Verlobten in den Bund der wahren Kirche?" — Ben David schwieg, wie Dagobert verstummte, und die Blicke Beider hefteten sich unruhig auf Esther, die in den grausamsten Kampf verfiel, wie eine Siegerin jedoch sich schnell und besonnen daraus emporriß.

„Dagobert!" rief sie, ihren Arm fest um seinen Nacken schlingend, „Mensch, der nicht von der Erde stammt. Herr meiner Gedanken und meiner Seele! Daß ich Euch liebe und an Euch hänge für alle Zeit . . . das Erstemal ist's, daß ich es wage, Euch es zu gestehen; aber, Engel des Friedens, würde ich sein Eurer werth, wenn ich zauderte in diesem Kampfe? Ich glaube fest, daß uns Alle jenseits vereinigen wird Ein Paradies. Dort Euer zu sein, Dagobert, wird meinem Glauben der hochgelobte Gott gewähren. Hier . . . . o seht den Schmerz des Vaters! Ich kann nicht tödten den, der mir gegeben hat das Licht. — Vater! nimm mich mit Dir, über Berg und Thal, über Feld

und Meer! Dein gehör' ich bis an's Ende Deiner Tage!"

Von dem Halse des Geliebten sich losreißend, warf sie sich in die Arme des Vaters, der überrascht auf seinen Füßen wankte, der Tochter Stirn mit Küssen bedeckend, und Perlen der Angst und der Freude auf seinen benarbten Wangen tragend. So wie aber die Feier des großen Siegs verrauscht war und Ben Davids Auge sich nach Dagobert umschaute, und den erbleichenden Jüngling gewahrte, wie er sich kaum aufrecht zu halten vermochte, und demungeachtet seiner Esther Beifall zulächelte; — als David auf Esther blickte, die, nicht minder zum Tode blaß, unter dem Gewichte der erfüllten Pflicht zu erliegen dachte; da wurde sein Gesicht wieder trübe und ängstlich, und er trat an das Fenster und sah in das Grüne hinaus, und betete zum Herrn und zu der Seele seines verstorbenen Vaters. Endlich wendete er sich um zu dem Paare, das stillschweigend sich die Hände erfaßt hatte, als sollte schon jetzt Trennung und Abschied hereinbrechen, und sprach recht milde und leise, wie er's gewohnt war, mit Esther zu reden: „Ich danke Dir, meine Tochter. Du hast mir wieder gemacht Muth und Jehovah wird lohnen, wo ich es nicht kann. Aber Dich mitnehmen auf meinen Wegen . . . . ich kann es nicht. Und zu unsern Leuten kehren willst Du nicht, und Menschen, die sich also lieben, reißen von einander, das soll nicht sein, spricht der Herr unser Gott, sobald er abgelegt hat den Rock des Zorns und angelegt das Gewand der Milde und Barmherzigkeit. Darum will ich denn auch, so schwer mir's wird, gestehen, was ich weiß, um zu fördern

Euer Glück und mir zu erwerben Euer dankbar Angedenken." —

Ehe er begann schöpfte er mühsam Athem; sein kurzes Ueberlegen war schon eine Ewigkeit für Dagobert und Esther, die mit wißbegierigen Blicken erwartungsvoll an seinem Munde hingen. Endlich hob er an und sprach mit kurzen Unterbrechungen und Zwischenräumen: „Mein Weib — ihr sei das Paradies — hat mir geboren zwei Söhne, und das letzte Kind, das sie mir schenkte, war ein Mägdlein, an das ich mich gewöhnte schneller und leichter, denn an die Buben, was selten ist bei unsern Leuten, die nach Söhnen streben, wie nach Reichthum. So oft ich ging über Feld legte ich das Töchterlein der Mutter auf's Gewissen, und drohte ihr, wofern dem Kinde widerführe etwas Leides, sie zu verstoßen aus dem Hause und der Ehe, so wie's das Gesetz erlaubt. Gewiß — Gott soll mir helfen — ich hätt' es nicht gethan, aber die Angst war gekommen auf das Weib und es meinte sterben zu müssen auf dem Fleck, als es eines Morgens — da ich abwesend war und mein Töchterlein erst alt drei Wochen — das Kind todt fand in der Wiege, denn die Katze hatte sich hereingeschlichen vom Nachbarhause und sich gelegt auf des Kindes Hals und dasselbe also erstickt. Die Mutter erhob kein groß Geschrei, denn sie wollte nicht kund geben ihre Nachlässigkeit, allein sie setzte sich in den Winkel neben das todte Kind und weinte bitterlich, und da gerade der Vater Jochai hereinkam, so redete sie zu ihm: „Raaf! sieh' hier das Kind. Dein Sohn verstößt mich, so er's erfährt, und ich bin doch unschuldig. Hilf mir, daß wir beten über das Kind,

ob es vielleicht erwache, ehe noch der Vater heimkommt mit den Buben." Und sie beteten über das Kind und Gabriel erweckte es nicht. Da nun mein Weib wieder anhob zu klagen, so sagte der kluge Greis Jochai: „Schweige, Weib! Ich will gehen hinaus und sehen, was mir der Herr eingibt oder der Prophet Elias." — Und nicht lange war er fort gewesen, so kehrte er wieder zu der betrübten Mutter und trug ein klein Mägdlein auf dem Arme, und redete: „Weib! sieh' hier, was mir hat Gott bescheert. Draußen an der Straße hab' ich gefunden ein Bettelweib im Sterben und das Würmlein hier an dessen Brust, die doch keine Nahrung mehr gab. — Mutter, sagte ich, weil mir's der Herr eingab, willst Du mir erlauben Dein Kind, ehe es mit Dir stirbt? Ich bin ein ehrlicher Mann. — Das Weib sah schon nicht mehr hell und wußte nicht, daß ein Jude zu ihm sprach; es reichte mir aber das Mägdlein hin und sagte: „Nimm, ehrlicher Mann und Gott vergelt's! Getauft ist das Kind und heißt Marie." — Es war der Armen letztes Wort; sie starb, und hier bringe ich Dir die Kleine, damit sie eine Jüdin werde und Davids Herz nicht betrübt sei bis in den Tod." Legten die Beiden das lebende Kindlein von gleichem Alter und selbem Ansehen an die Stelle des todten, das sie heimlich fortschafften, und da ich wiederkam, liebte ich das Kind wie zuvor, und habe es erzogen, und nicht anders gewußt, als bis ich von Jochai auf seinem Sterbelager erfahren, was er gethan, wofür ich ihn noch segne, denn mein Weib ist hinübergegangen im häuslichen Frieden, mein Herz war nicht betrübt bis in den Tod und ich vermag's,

zwei Herzen zu verbinden, die sich lieben, denn Du, Esther . . . wahrlich . . . Du bist jenes Kind."

„Eine Christin?!" rief Dagobert frohlockend. „Nicht Deine Tochter?" fragte Esther mit einer Empfindung, gemischt aus Freude und Wehmuth. „So steht ja unserem Bunde nichts im Wege", fuhr Dagobert fort: „Marie! Geraubt aus unserer Kirche kehrst Du doch wieder dahin zurück, zum Glück der Zeitlichkeit, zum Glück des ewigen Lebens. Marie! o laß uns den Greis segnen, der noch am Sterben seinen Betrug offenbarte; laß uns diesen ehrlichen Juden segnen, der, die Hinterlist seines Volkes verschmähend, uns bekannt gemacht mit dem Geheimnisse, das uns ohne Widerrede verbindet!" — Dankbar gerührt reichten Beide dem Juden die Hände. „Es quält mich, wie es mich entzückt, daß ich nimmer Deine Tochter sein soll!" sprach Esther: „Ganz verwais't stehe ich nun da in dieser Welt." — „Hast Du nicht mich, Deinen Freund, Deinen Gatten?" erwiederte Dagobert: „Hast Du nicht den Heiland wieder gefunden, Du, nach seiner Mutter Genannte? O, ich ahnte oft, was sich jetzt entdeckt! Du warst nie eine Jüdin; Du theiltest nie den Haß jenes Volkes gegen Andersglaubende; Du warst stets so rein, so züchtig, wie die Heilige, deren Namen Du führst." — „Ich bin wie im Traume!" stammelte Esther, sich dem Arm des entzückten Jünglings überlassend: „Was ich wünschte, wonach ich mich gesehnt, ist längst geschehen, ich bin schon eine Christin; darf nicht vor allem Volke den Schwur leisten, nicht erst betteln um das Bad der Weihe, denn ich habe es schon empfangen, oder, mein Freund, muß dieser Gebrauch erneuert werden, um..?"

— „Nein, nein!“ fiel Ben David ängstlich ein: „Nein, nein, mein Kind! Es wird ja nur getauft einmal, und wär’ es nicht Sünde, zum zweitenmale es zu begehren?“ — „Sündlich und überflüssig“; versicherte Dagobert: „Wozu ein neues Hinderniß auf die Bahn zu unserem Glücke schleudern? Marie! nun bist Du mein. Nun hat dieser Mann keinen Theil mehr an Dir, keinen Anspruch, als auf meine Dankbarkeit, die ihm allenthalben folgen, ihn überall erreichen wird.“ — „Ben David!“ setzte Esther weinend hinzu: „Ich habe Euch geliebt, wie eine Tochter den Vater; ich habe wegen Eurer mich wollen reißen los von dem edlen Mann, der mein Alles ist in der Welt. Vergebt mir meine Freude darum, ihm jetzt schon näher anzugehören, und empfangt meinen Dank.“ — „Ei! ei!“ antwortete Ben David kopfschüttelnd und schmerzlich lächelnd: „Seht doch, wie ihre Gesichter sich tauchen nicht allein in’s Abendroth, sondern auch in das Roth der Freude. Vor einer Weile hatte ich noch eine Tochter, jetzt nicht mehr. Vor einer Weile wollte mir folgen eine treue Seele in’s Elend: jetzo stehe ich verwais’ter als die Palme in der Wüste. Gelobt sei der Herr! Gesegnet sei meine Zunge und Ihr, deren Glück einzig ist mein Werk.“ —

Mit Thränen in den Augen riß er sich von den Wonnetrunkenen los und ging hinaus in den Forst, wohin er durch eine Lücke in dem Gehege drang. Unter einem von Buchen gewölbten Dome warf er sich auf seine Kniee und betete, nach seiner Väter Weise, zum Herrn der Himmel, der hoch oben seine Sterne schon angezündet hatte. „Vergib mir, Gott Israels!“ beteten

seine Lippen zum Schlusse: „vergib mir, wenn ich gehandelt habe wider Deine Gebote; aber ich habe gehandelt nach der ewigen Thora, die da wohnt in jedes Menschen Brust. Verzeih', daß ich freiwillig dahingab eine Tochter Zions, da sie doch, spät oder früh, gezogen wäre zum Berge Seir, statt zu wohnen in dem herrlichen Salem! So habe ich doch gehalten den Eid, den ich geschworen in meines Vaters sterbende Hand, so habe ich doch geübt Dankbarkeit, so habe ich doch gelassen mein Kind im Schutze der Gewalt und der Macht, nicht im Staube Deines auserwählten Volkes, das noch immer Dein Zorn darniedertritt, wie einen Grashalm. O baue, baue Zions Zinnen recht bald, starker, eifriger Gott! O, laß mich finden im Paradiese die Tochter und den heldenmüthigen, tugendhaften Jüngling! Du prüfest ja Herzen und Nieren! vor Dir ist der Behemoth eine Milbe. Und also kann auch Deine Gnade reinigen den Ungläubigen zum Sohne Jacobs. Mit mir aber, so lange ich auf Erden lebe, thue nach Deinem Gefallen, Herr. Ich bin geworden unter Deinem Zorne und den Streichen der Feinde ein Wurm, statt eines Menschen, ein Spott der Leute, eine Verachtung des Volkes, aber gesegnet sei Dein Wille, gelobt Dein Name, gepriesen Deine Herrlichkeit; hochgelobter, unendlicher, ewiger Gott!" — Gestärkt und ermuthigt stand der arme David auf und ging davon, allein zu Esther kehrte er nicht mehr zurück.

Zweites Kapitel.

Sieh doch zu, Junge, wer jener Mann ist. Sein Gesicht weissagt nichts Gutes, so wie sein Rock nur Trübsal. Den hagern gelben Leuten traue ich nicht eine Spanne weit.

Aus einem veralt. Schauspiele.

„Laßt den Hund laufen, gelehrter Herr! der Bube entläuft seinem Galgenholze nicht. Schade, daß mein Bolzen ihm nicht in's Bein flog, sondern durch die Mütze. Er wäre ansonst gewißlich nicht davon gerannt, wie ein Heide!" — „Der elende Mensch!" antwortete dem alten Ammon der Mann, der, schier gekleidet wie ein Cleriker, vor dem Jäger auf einem Feldsteine saß und ausschnaufte: „Mein ganz Gepäcke hat er mitgenommen, und ich danke es nur Deiner Hilfe, guter Mann, daß ich mit dem Leben davon gekommen bin; der Schurke hatte nicht wenig Lust, mich auch des Geldes zu berauben, das ich im Gürtel trage." — „Aber sagt mir doch", fragte Ammon, „wie's kommt, daß ein gelehrter Mann, wie Ihr, um diese Abendzeit allhier im Busche zu finden ist? Euch Herren geht's doch nicht, wie einem armen Teufel, der seine Füße brauchen muß,

statt des Fuhrwerks." — „Du weißt es alsobald", versetzte der Mann im aufgeschürzten Talar: „Von Frankfurt fuhr ich weg, um gen Friedberg zu gelangen. Der Karren brach jedoch eine Stunde Wegs von hier, so ungefähr. Ich saß mißmuthig und halb zerschlagen am Rande der Heerstraße und wartete bei meinem Gepäck die Rückkehr des Fuhrmanns ab, der auf dem Gaule nach Leuten um Hilfe geritten war. Wenig Menschen auf der Straße. Kommt plötzlich durch's Feld und über Wiesenpfade ein Mann daher, rüstig und stark darauf losschreitend, den Dornstock in der Hand, und also scharf um sich blickend, und dennoch sorglos vor sich hingehend, als sei er wohlbekannt auf all' diesen Stegen und Wegen rings im Land. Da mir's zu lange dauerte, bis mein Knecht zurückkam, so fragte ich den Wanderer nach demselben und verrieth ihm meinen Unfall. Da meinte er, ich könnte wohl noch lange vergebens warten, und am Ende schon zu Friedberg sein, ehe der Geselle vom Dorfe zurückgekommen, wenn ich nur ihm folgen wollte auf abkürzendem Pfade, den er genau zu finden wisse. Mir war der Vorschlag recht, und ich trug nur Zweifel wegen meines Gepäcks. Der breitschultrige Mann lachte, und meinte, es wäre ein bloßes Kinderspiel für ihn, mir das Gepäck zu tragen bis zur Herberge zu Friedberg, und wenn ich ihm daselbst zum Lohne einen frischen Trunk wollte reichen lassen, so würde er's dankbar annehmen und herzlich damit zufrieden sein. — Er hatte noch nicht ausgeredet und ich auch noch nicht „Ja" gesagt, und flugs hatte er den Bündel auf dem Rücken, und wanderte rüstig voraus. Ich folgte ohne Argwohn und

kam mit ihm in solch' Gespräch, daß ich nicht bemerkte, wie er mich in diese Gegend geführt hatte, wo rings um uns einsam Gestrüppe steht, doch weit und breit kein Thurm noch Thor von Friedberg. Und da ich endlich es bemerke und ihn deßhalb zur Rede stelle, so lugte er frech hinauf zum Himmel und ringsum und spricht: er werde sich wohl im Pfad geirrt haben; der Abend sei jedoch noch nicht weit vorangerückt, und wir würden zeitig noch nach Friedberg gelangen, dessen Thurm schon zu sehen sei. Wie er mir nun zeigt, nach welcher Seite ich sehen müsse, um ihn zu gewahren und ich dem bösen Rathe des falschen Menschen folge, saus'te mir sein Dornstock in's Genick, daß ich hinfalle, und ihm, dem Räuber, keinen Widerstand zu leisten fähig bin. Mein Schreien war jedoch nicht vergeblich, und — wohl mir — Dein Ohr hat's zeitig genug vernommen, ehe der Schurke mich geplündert. Mag er doch laufen mit dem Pack; der Herr wird ihn schon lassen verlahmen und steif werden, wie das Eis, und . . ."

Mehrere andere Verwünschungen, die der Fremde auf der Zunge hatte, verhallten in dumpfem Gemurmel. Ammon erwiederte darauf lachend: „Nur heraus mit dem Gewetter und Gefluche. Ein meilenlanger Fluch erleichtert recht das männliche Herz, und Ihr seid ja jetzt im Freien und nicht in Eurer Schule, wo es sittsam und friedlich hergehen muß. Wenn Ihr wolltet, könnte ich Euch türkische und wallachische Flüche lehren, die weit besser klingen, als unsere matten in Deutschland. Allein im Grunde hilft doch der wetterlichste Schwur Euch nimmer zu Eurer Habseligkeit. Besser

wär's gewesen, ich hätte den vertrakten Schurken in's Knie geschossen: dabei bleib' ich. Wo wollt Ihr aber jetzt hin, gelahrter Herr? Die Stadt ist an zwei Stunden Wegs von hier, dort links, und schwer zu finden für einen Fremden. Ich wollt' Euch gern dahin geleiten, müßt ich nicht in meinen Wald zurück. Auch trautet Ihr wohl meinem Gesichte nicht, denn die Leute sagen: der alte Ammon sähe aus, wie der leibhaftige Teufel selbst." —

„Hätte ich nur dem Gesichte jenes Schurken nicht getraut!" seufzte der Fremde: „der Bube hatte Gaunerzüge und brandrothes Haar!" — „Hütet Euch vor den Gezeichneten!" schaltete Ammon ein: „Wißt Ihr jedoch sonst nichts, das auf die Spur des Sünders führen könnte? Ich wollte lauern lassen auf den Burschen, wie auf einen Iltis." —

„Ich weiß nichts, das mir außer seinem Gesichte aufgefallen wäre", sprach der Fremde weiter. „Ein Schild, das er auf seiner linken Brust trug, könnte vielleicht einen Neubekehrten verrathen; doch traue ich darin meinen Augen nicht." — „Einen getauften Juden!" rief Ammon: „das wäre möglich; und das ist gefährlich Gesindel. Das vertauscht seinen Gott wie ein Söldner seinen Hauptmann. Und dennoch ist es immer Eins, woran man glaubt. Das habe ich auf meinen Kreuzzügen oft genug erfahren. Mir gilt der Heide wie der beste Christ, und wenn Ihr, gelahrter Herr, in meiner schlechten Hütte übernachten wolltet, so wäre ich gern bereit, Euch ein ungläubig Dirnlein zu zeigen, das seines Gleichen sucht in der getauften und ungetauften Welt." — „So?" murmelte der Fremde,

der in Gedanken versunken war, vor sich hin; dann setzte er bei: „Ich nehme es an, Meister Graurock. Ich gehe mit Euch, aber einzig und allein um eines warmen Obdaches willen, weil mich mein Genick schmerzt — nicht der schönen Dirne wegen.“

„Mir recht!“ versetzte Ammon: „Ich habe noch nie aus freien Stücken 'nen Gast in meine Hütte geführt. Ihr seid der Erste, und ein warmes Heulager soll Euch nicht entgehen. Morgen wandern wir dann selbander auf Friedberg los. Kommt; laßt Euch führen, denn Mohren und Cordova! Ihr wankt auf den Füßen . . . was ist Euch denn? Warum stiert Euer Auge also in die Ferne, als wollte es in dem Hohlweg sich verlieren? Ihr werdet ja immer bleicher, Herr! Was ficht Euch an?“ —

Der Fremde war steif und starr stehen geblieben, und zeigte unverrückt mit Aug' und Hand auf einen Mann, der schnell, obgleich mühsam, aus dem Wege zur Seite kletterte, rasch auf die Gehenden los kam, scheu von der Seite sie anblickte, und, ob vor Ammons Zügen oder dem Gesichte des Fremden, erschreckend, plötzlich die Kappe in die Stirn drückte, mit einem Laute des Unwillens oder der Ueberraschung sich abwendete und, als wie von einem Gespenste gejagt, über die buschige Fläche sich verlor. Während der Fremde ihm bewegungslos nachstarrte, schrie Ammon, der ihn erkannt hatte, wild hintendrein: „Hoho! sa sa! Jude! wohinaus? wirst doch nicht gestohlen haben? halt' auf, Jude, halt' auf!“ —

Sein greller Ruf scheuchte den Fliehenden nur noch flüchtiger von dannen, und Ammon brach, da er dieses

sah, in ein wüstes Fluchen und Toben aus, das nur die wiederholte, dringende Frage des Fremden unterbrach: „ob der Jäger den Flüchtigen kenne, und wer dieser sei?“ — „Ei, potz Reiher und Falk!“ schrie Ammon: „ob ich ihn kenne? Der narbige Ketzer ist kenntlich genug. Das ist eben der Vater der schönen Esther, von der ich Euch geredet.“

„Esther? ihr Vater?“ rief der Fremde an seine Stirn fühlend, ob denn auch Alles um ihn her wirklich sei oder ein Traum: „Gepriesener Gott! ich kenne ihn auch, diesen Mann. Sein Name?“ — „Der leidige Teufel kennt ihn besser als ich“, antwortete Ammon, mit der Faust nach der Gegend drohend, in welcher der Fliehende verschwunden war: „ich konnt' ihn nicht behalten.“ — „Ben David?“ fiel der Fremde ein: „rede, Mann des Himmels! So Du sagst ja, werde ich Dich halten wie einen Freund, wie einen Bruder.“ — „Nun denn, in aller Hexen Namen: Ja!“ — rief Ammon: „So heißt der Bursche. Warum aber der Mensch davon läuft, als habe er die Kleinodien des Reichs gestohlen? Warte, Hund, wenn ich zu Haus was Unrechtes merke, wenn meiner guten Esther etwas geschehen ist, so verschreibe ich mich dem Teufel wirklich und leibhaftig, um nur Deiner habhaft zu werden, Jude, und Dir die Fußsohlen mit glühenden Peitschen streichen zu lassen.“

„Esther! Ben David!“ wiederholte der Fremde indessen häufig hintereinander und geberdete sich ganz seltsam, die Hände zusammenschlagend, mit dem Kopfe nickend und schüttelnd, Füße und Hände und Körper bewegend in lebhaften und wunderlichen Geberden,

während sein blasses, eingefallenes Gesicht bald Freude, bald Kummer, bald Aengstlichkeit, bald eine Art von wildem Unmuth verrieth. — „Gott sei bei uns!“ rief Ammon derb und roh dazwischen: „Trügt Ihr nicht einen Rock wie ein christlicher Schulherr, ich würde Euch für einen Rabbiner halten, so verzerrt Ihr Leib und Angesicht. Laßt doch die Possen und tretet derb auf; ich kann nicht erwarten, zu sehen, was daheim ist vorgefallen.“ — „Daheim! ja daheim!“ wiederholte der Fremde, unbekümmert um Ammons Reden: „ja, zu Esther laß uns eilen. Ich kenne sie, ich kenne ihn, der an uns vorbeiflog. Ich muß ihr Schicksal wissen, ich muß ....“ — „Ihr müßt in's warme Heu“; polterte Ammon: „Kreuz und Mond! Des Galgenstricks Dornknittel hat Euern Verstand getroffen und nicht allein das Genick. Geduldet Euch indessen und werdet mir nicht vollends toll, bevor wir unter Dach sind. Seht, seht, hier ist schon der Pfad; dort zeigt sich der Hütte Giebel, noch ein Paar Schritte hurtig gemacht und wir sind allen Kobolden zum Trotz zur Stelle.“ —

Ammons Unruhe wurde bald besänftigt, da er die Hunde fröhlich anschlagen hörte, wie sonst, und Esther gewahrte, die auf dem Platze saß, den Regina wohl sonst einzunehmen pflegte. Dagoberts Braut saß in süße Schwermuth vertieft, welche zärtliche Gemüther am Vorabend ihres Liebesglücks gerne beschleicht. Der treue Freund hatte Abschied genommen, um nach der Stadt zu reiten und am nächsten Abend, mit Geschenken und neuen Gewändern für sein Lieb beladen, zurückzukommen. Sie hatte ihm das Geleit bis zum Wald-

pfade gegeben, dann in die tönenden Forsthallen Ben Davids Namen gerufen, und sich endlich niedergelassen in's thauige Gras, um des wackern Mannes zu harren. Ammon, der zuerst am Eingange des Gehegs erschien, war ihr willkommen, und in demjenigen, der seinen Schritten folgte, vermuthete sie den Vater. Aber ein fremdes Gesicht neigte sich vor ihr an seiner Statt, und je mehr sie dieses Gesicht betrachtete und von demselben mit glühenden Blicken durchbohrt wurde, je mehr war es ihr kein fremd Gesicht mehr. Aus der Tiefe ihres Gedächtnisses, aus dem Born kindlicher Erinnerungen mußte sie schöpfen, um sich dieses schmale Antlitz mit der Adlernase und dem geklemmten Munde zu vergegenwärtigen, und sie hörte nicht auf Ammons Stimme, noch auf dasjenige, was der Jäger schwatzte, sondern nur auf die schon verklungenen Laute des Fremden, welcher gesagt hatte: „Esther! Ben Davids Tochter, Dich hätt' ich nimmer wieder erkannt — aber wirst Du auch nicht mehr kennen mein Antlitz?" — Esthers Erinnerungen waren übrigens mangelhaft; nur mit einem Seufzer aus tiefer Brust mußte der Fremde ihr zu Hülfe kommen in den Worten: „Ich habe einst geheißen Ascher, Du Tochter Ben Davids, und wirst Du mich kennen noch nicht?" — „Jehovah! unser Gott!" schrie Esther auf: „Ascher! mein Bruder Ascher! Sei gegrüßt, sei willkommen, Du Verlor'ner!"

„Die Dirne hat den ganzen Sabbath vom Brocken hieher gelockt"; murrte der Forstwart vor sich hin: „und was gilt's, sie wandelt meine Hütte um in eine Judenherberge. Vater und Bruder sind schon gekommen, und wer weiß, wer noch Alles folgt. Nein, Jüngferlein,

also geht es nicht: und morgen weiß die Frau von Dürning Alles." — Er ging mißmuthig zu seinen Hunden und in die Hütte, während das Gespräch zwischen Esther und dem Ankömmling so ernst wurde, daß sie Ammons gänzlich vergaßen. — „Verlorner! sagtest Du"; sprach Ascher wehmüthig, Esther's Hand ergreifend: „die Wahrheit kommt nicht reiner vom Himmel, als in diesem Worte aus Deinem Munde. Verloren war ich, verloren bin ich und würde es bleiben, wollte ich nicht zu rechter Zeit mich wieder gewinnen. Ach! sieh mich nicht an, Esther. Ich habe schon des Vaters Zorn gesehen; laß mich nicht schauen auch Deine Verachtung. Vergib mir, daß ich hingegangen bin vom Glauben zum Irrthum, von dem Gesetz der Väter zu einem fremden. Die Ueberredung hat mich verleitet, der finstere Geist des falschen Wissens hat mich verführt; Hoffnung auf ein zeitliches Glück hat mich bethört, daß ich gethan, was ich jetzt bereue von Herzen, wie der große König David bereut hat seine Sünden."

„Ei, was muß ich hören!" fragte Esther dagegen: „Du bereust, der Thora abgeschworen, dem reinen Gesetze gehuldigt zu haben? O schwanke nicht in diesem neuern, herrlichen Glauben! Zittre vor Wankelmuth und halte Dich fest an dem Leitfaden, den des Ewigen Milde Dir erlaubte." — „Verstehe ich Dich?" fragte Ascher verwundert: „Ist das meine Schwester, die Tochter meiner Mutter, der einzigen Tochter des frommen Alliba zu Oppenheim, auf dem der Friede sei, wie auf Ihr die Ruhe und Segen? Spricht also die Tochter Davids, des Sohnes Jochai, die nimmer versäumt

haben eine von den vielen Pflichten, die zu erfüllen hat ein Sohn des Gebots? Wie kommt es, daß Du mich schiltst, da ich thue, was Recht ist? Reue und Buße."

„Ach, Ascher!" entgegnete Esther milde und freundlich: „Ich hätte Euch nicht gehaßt, so auch noch Alles geblieben wäre, wie ehedem, denn die Gojim, wie Du und Deine Brüder sie nennen, sind mir doch immer vorgekommen, wie unsere wahren Brüder. Aber es ist Alles ganz anders geworden. Ich heiße nicht mehr Esther, mein Name ist Maria und eine Christin bin ich von Geburt an; nicht Davids Tochter, nicht Deine Schwester." — „Nicht Davids Tochter?" fragte Ascher: „nicht meine Schwester? Wie fasse ich das?" — Esther erzählte vom Ungemach des Vaters an, bis auf den heutigen Tag, und das Geständniß Davids, Alles der Wahrheit getreu, und Ascher traute kaum seinen Ohren. „Weh' geschrieen!" rief er, da das Mädchen vollendet hatte: „Gott! was habe ich gehört? Der Herr segne den Raaf im Paradiese, und der Raaf verzeihe dem Vater die Lüge, die er auf jenes Grab gepflanzt." — „Eine Lüge?" — „Ich will sterben zur Stunde, und ohne Gebet und ohne Beistand dahin fahren, wie der Abtrünnigen Gräßlichster in seinen Sünden, wenn das wahr ist, was der Vater Dir berichtet." — „Wie?" — „O, David ist ein sanfter Herr seinen Kindern; er will sie glücklich sehen; er will allein tragen den Vorwurf, damit das Gewissen seiner Kinder frei bleibe vom Vorwurf. Er will selbst werden ein Sünder, bevor er zugäbe, daß Du, Esther, eine Sünde begehest. Du, Esther, Du bist Davids Tochter, und keine andere.

An Deiner Wiege saß ich über einen Mond, wachend und Dich wartend in einer Krankheit, die mit der Geburt über Dich gekommen war. Ich und mein Bruder sind niemals mit dem Vater gewesen über Land. Nie hatte sie Statt die angebliche Verwechslung. Der Raaf hätte nimmer ein Christenkind in's Haus eines Gläubigen geführt, nimmer sich theilhaftig gemacht einer solchen Sünde wider das Gesetz; und dieser hebräische Buchstab an dem kleinen Finger Deiner linken Hand ist eingeätzt worden von dem kunstreichen Raaf, da Du noch keine Woche alt gewesen, als Zeichen unsers Hauses. Ich gelobe Dir's beim Haupte des Vaters: Du bist von seinem Blute und aus Israel."

„Herr Gott im Himmel!" seufzte Esther ängstlich und niedergeschlagen: „Wenn das wäre! Ensetzlich! Wo ist der Vater? Du wirst sehen, Ascher! . . . ." — „Nicht doch, mein Kind!" versetzte Ascher, seiner Sache gewiß: „Ich werde nicht einmal den Vater sehen, denn er ist geflohen vor meinem Antlitze." — Esthers Staunen mehrte sich, da sie nun erst erfuhr, was auf dem Wege hieher vorgefallen. — „O, gewiß ist es, gewiß!" schloß er: „Vaterliebe selt'ner Art hat Ben Davids Zunge regiert. Aber Bruderliebe ist noch gekommen zu guter Zeit, um Dich zu retten für die Ewigkeit, die ohne Ende ist in ihren Freuden, aber auch unendlich in ihren Qualen. Höre mich an, Schwester, höre mich an und glaube, was ich rede. Der Vater hatte mich bestimmt, zu lehren in der Schule, und ich habe darum gelernt das Geschrift und die Kunst, zu lesen uns're Sprache nach der Wissenschaft und die Kabbala in all' ihren Zweigen. Da kam mir's plötzlich an, als würde

ich machen mein Glück unter den Christen, und ein vornehmer Mann in Mainz, der sich im Hebräischen oft Raths bei mir erholte, rieth mir dringend an, zu thun, wie ich gesonnen. Meine Jugend war müde, immer Knecht zu sein von Andern und zu gehören zu der Sohle von ganz Deutschland. Ich schwor daher der Väter Lehre ab, auf daß es mir wohl gehe auf Erden. Meine Wissenschaft wurde nun hervorgezogen aus dem Staube der Erniedrigung, und jener vornehme Mann wirkte mir einen Lehrstuhl aus zu Heidelberg, um die hebräische Sprache zu lehren, nachdem ich ihn selber vorher einige Jahre unterrichtet hatte. Mir ging es ziemlich wohl und der Lehrer Taufkirch war wohl gelitten allenthalben, verfehlte keine Messe, keine Predigt und hatte ausgezogen den verachteten Juden — kaum mehr zu erkennen an der Mundart. Nichts hätte gestört mein Glück, wenn es nicht war der Wurm in meiner Brust, der plötzlich anfing, sich zu heben, mich zu quälen. Mein Amt begehrte, daß unsre heiligen Bücher sich einprägten in meinen Kopf, und da fand ich denn nach langem Sinnen, daß alle unsre Lehre, wie die Väter sie befolgten, der Grund der Lehre vom Erlöser sei und daß ohne diesen Grund die Letztere nicht habe können entstehen und wachsen. Und nun schlug mir das Gewissen, und nachdem ich einige Jahre hindurch gekämpft, gelitten und mich halb gegrämt zum Tode, hat des Himmels Herrlichkeit und Israels Gott den Sieg gewonnen über meine zeitlichen Begierden; weggeworfen habe ich das Amt, um heimzukehren zum Vater, wie der verlorne Sohn, zu den Schulen, wie das verirrte Schaf. Da erfuhr ich zu Frankfurt Euer

grausam Schicksal, des Vaters Flucht, wie sie es nennen, den Tod des Jochai und Dein Verschwinden. Auf's Gerathewohl habe ich mich gehen lassen in die Welt, und die Reihe von Abenteuern, die mich bis hieher gebracht zu diesem abgelegenen Winkel, verbürgt mir, daß es Gottes Wille sei, daß ich Dich rette!" — „Hochgelobter Gott!" jammerte Esther: „welche spitzige Widerhaken wirfst Du in meine Brust? Ben David entflohen? und ich dennoch sein Kind? dennoch aus Israel! Bruder! sei barmherzig, und sage, daß Alles gewesen ist Lüge und leerer Schaum." — „So wahr ich lebe und der Himmel gemacht ist vom Herrn, so wahr ist mein Mund"; betheuerte Ascher düster und dringend: „ich bin gesendet, ein Prophet, zu der am Abgrund schwebenden Zion, die einst Königin der Städte gewesen, und nun sich herablassen will zur Magd der Edomiter! O höre auf meine Stimme, Esther, höre sie, damit Du nicht einst bereuen mögest, was Du gethan. Lasse ab von dem Jüngling, der zu Rom hält. Lasse ab von dem Gedanken, zu werden wie er. — Tröste Dich nicht mit dem Gedanken, nicht Du, sondern David, unser Vater, müsse verantworten die Lüge, die seine unendliche Liebe gewagt hat, auf die Gefahr, seine eigene Seligkeit zu verlieren. Aber der Herr, der hochgelobte Gott, ein starker und eifriger Gott, züchtigt für die Sünden der Väter die Kinder bis in's tausendste Glied. Unglück und Schande würde erwachsen aus Deiner sündigen Ehe, Ungeheuer an Leib und Seele daraus hervorgehen, den Teufeln gleich, die Leviathan mit Lilis zeugte." — „Halt' ein, Ascher!" rief die Verzweifelnde. Der Schonungslose fuhr aber den-

noch fort: „Höre mich, verführte Tochter Salems! Gib Dich nicht in Moloch's Gewalt. Du sollst seine Sklavin sein. Warum wird er nicht ein Sohn Jacobs, wenn seine Liebe eifrig ist? Warum sollst Du zu seiner Lehre schwören? Weil er Abrahams Samen verachtet, weil er Dich sündigen machen will, damit Du sein und der Hölle seist auf immerdar. Denn Sünde ist dieser Tausch — glaube mir, dem Sündigen. Wer seinem angebornen Herrn untreu wird, seinem Gott, wie kann der ferner treu sein im Haus, im Ehebett? wie kann ein solcher Treue verlangen? und wie wird einst seine Sterbestunde sein? O, glaube, glaube an die Qualen des Abtrünnigen; ich habe sie gefühlt, ich fühle sie noch, und werde nur erst dann ruhig werden, wenn ich gebüßt habe in einer Schule. O kehre um", setzte er wie in Verzweiflung hinzu: „kehre um, da es noch Zeit ist und Du dieser Buße nicht bedarfst. Sieh' mich an, wie mich der Herr geschlagen hat: Wie meine Gebeine geschwunden sind, wie mein Leib zum Schatten geworden. Nicht Schlaf, nicht Ruhe kommt über mein Auge, nicht die Hoffnung in meine Brust, und dieser Zustand muß sich ändern, sollte ich auch Jahre lang vor der Thüre einer Synagoge liegen und mit meinem Rücken den Gläubigen zur Schwelle dienen *). Aber selbst dann würde ich nicht wieder sein wie zuvor, wenn ich Dich nicht gerettet; versiechen würde ich im Jammer, wie auch versiechen wird in Elend und Trostlosigkeit David, unser guter, allzuguter Vater. Dir gehört dann sein Tod, und mein letzter Seufzer wird

*) Eine ehemalige Büßungsart der Juden.

sein Dein Werk!" — „O schweige, schweige, grausamer Bruder!" schluchzte Esther, trostlos die Hände ringend. „Du greifst fürchterlich mein Herz an, das doch nichts Böses wollte, das doch nur glücklich zu sein begehrte! Aber nicht Dein Tod, nicht der unsers Vaters komme über mich. Wie könnte ich die Freuden des Lebens finden, müßte ich mir vorwerfen, sie seien erkauft durch das Eure. Nimmermehr! ich will sein stark, stärker als mein Geschlecht, stärker als der Mann selbst, der nicht freiwillig abläßt von dem, was er liebt." — „Dann segne Dich Jehovah!" entgegnete Ascher freudig: „O gehe mit mir, Schwester, wiedergefundene Tochter Abrahams und Jacobs. Noch besitze ich Geld und Gut, zu fristen unsere Tage. Komm', theile mein bescheiden Loos, tröste mich in meiner Buße, in meiner Reue; halte bei mir aus und der Herr wird uns wiederschenken den Vater, dessen Schmach und Elend gewißlich nur eine Folge ist meiner Missethat." — „Ein Lebewohl — das Letzte, werde ich doch dem Freunde bringen dürfen?" — „Nein, nein!" herrschte Ascher: „Fliehe die glatte Zunge aus Midian, fliehe den Mund, der Dich bethörte. Ein Hauch der Schlange reicht hin, Dich und uns Alle zu verderben. Du mußt mir folgen! O, warum ist die Nacht schon dunkel geworden? Warum leuchtet nicht die Sonne? Gleich müßtest Du gehen mit mir. Aber morgen, morgen, so wie es Tag wird, folge mir!" — „Du brichst mein Herz und meine Gefühle, wie Binsen!" rief Esther schmerzlich: „Aber mag ich doch das Opfer sein, daß der Herr nicht zürne und daß es den Meinen wohl gehe auf der Erde! — Ich will mir denken,

Er sei mir untreu geworden, während ich doch meineidig werde gegen ihn. Ich will mir denken, daß er in den Tagen, wo ich für ihn zitterte, ein Opfer der Vehme gefallen sey; aber werden diese Gedanken mich beruhigen? Werden sie nicht entsetzliche Geißeln und Stacheln sein, um zu zerfleischen mein Inneres? Mein Bewußtsein erhalte mich aufrecht und mein hochgelobter Gott, der mich geschaffen. In seinem heiligen Namen — Bruder — ich folge Dir!"

Drittes Kapitel.

Du bist ein hartgesottner Sünder!
Schiller's Fiesco.

Der arme Dagobert hatte nicht die kleinste Ahnung von dem, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Mit der Freude eines Liebenden, der auf sein nahes Glück hofft, hatte er aus den Kaufläden der Stadt das Schönste und Beste zusammengelesen, um seine Liebe damit zu zieren, und es vermag der Mensch keine größere Seligkeit zu fühlen, als er, da er am folgenden Abend am Forstgehege anlangte und klopfenden Herzens sich der Hütte näherte. Dort saß eine weibliche Gestalt, harrend, nachdenkend, wie es ihm schien, und ihr schmuckloses Gewand war wie Esthers anzusehen. Der Jüngling verdoppelte seine Schritte — er flog der Theuern entgegen, und — sie war es nicht. An ihrer Statt begrüßte Regina den Betroffenen, und bei seinem Anblick stiegen ihr Flammen auf die Stirn, Zähren in's Auge. — „Mein Gott!" stammelte Dagobert: „mein gutes Fräulein! Ihr hier? Genesen, aber allein? Was verkündet mir diese Stille? diese Bewegung in Eurem Antlitze? Wo ist Esther?" —

„Ich soll Euch ihr Lebewohl bringen"; entgegnete Regina halblaut und schüchtern: aber diese Verlegenheit wurde zum Schreck, da sie den jungen Mann fast bewußtlos hinsinken sah. Kaum vermochte sie alsdann seinen stürmischen Fragen Genüge zu leisten. Sie erzählte, so gut ihre eigene Erschütterung es zuließ, wie sie heute in aller Frühe zum Wald gekommen, um sich des schönen Morgens zu freuen, da die Krankheit sie so lange in der Kammer daheim gehalten; wie Esther ihr in Begleitung eines finstern Mannes, aber sonst ohne Geleit, schon fern von dem Hüttenpfade begegnet — wie sie bestürzt das Mädchen angeredet habe und nach Dagobert gefragt. „„O, mein holdes Fräulein"", hatte Esther gesprochen: „„sagt ihm, der heute vergebens dieser Stätte nahen wird — sagt ihm mein letztes herzliches Lebewohl. Sagt ihm, daß Ben David uns wohlmeinend getäuscht, daß mein Bruder mich errettet aus der Sünde, in die ich unschuldig fast gerathen wäre; daß ich meinen Gott nicht verläugnen darf, aber ewig ihn, mein Heiligenbild, im Busen tragen werde . . . daß er mich beklage, sich aber dennoch meines Sieges freuen möge, und . . . setzte Regina verschämt hinzu: in der Liebe einer Andern, Bessern glücklich sei.""

Keine Schilderung von Dagoberts Gefühlen. Nach langem Kampfe sich mühsam erhebend, seufzte er: „Nun denn! so ist er vorbei der schöne Traum, der mich beglückte. So ist es dahin, was ich in meinen Nächten gesonnen, warum ich im Sonnenlichte gekämpft, wonach ich gestrebt mit allem Feuer meiner Jugend. Der Aberglaube, eines Bruders finstre Glaubenswuth, reißt

Alles zusammen, was ich dem Verhängniß zum Trotz erbaute: den Tempel meines Glücks. In Gottes Namen also! Das Unheil soll auch seinen Mann an mir finden; aber daß sich also löste, was so eng verbunden wurde, daß die holde Fessel so schnöde gesprungen . . . das thut mir weh, und darum wird diese Wunde nimmer vernarben. O, welche Menschen! Mein Vertrauen also zu täuschen! Ben David lügt mir ein Glück, das ich kaum ahnte . . . sein Sohn entreißt es mir, und Esther reißt sich kalt von allen Banden los, die sie an mich schlossen: Wehe mir!" — „Ach, mein guter trauriger Junker!" sprach Regina tröstend und legte ihre Hand auf die seine und heftete ihren Taubenblick auf sein düsteres Auge: „wer sagte denn, daß sie kaltsinnig schied, deren Flucht Euch bekümmert? Heiße Thränen weinte sie, und darum . . . ich will Euch gestehen, daß ich sie vorher nicht liebte . . . darum gewann sie aber meine Theilnahme im Augenblick der Trennung." — „Wenn Ihr sie gekannt hättet!" klagte der Jüngling: „Tugendhaft und rein war sie, wie Ihr, mein Fräulein. Eine seltne Blume in dem Kranz der Frauen, die Einzige in den Reihen ihres Volks, das geadelt wurde durch ihren Besitz. O, diese Hütte hier! eine Kapelle sollte man auf ihre Stätte bauen, weil die Liebliche nur kurze, allzukurze Frist hier verweilte." — „Ihr sprecht ja nicht wie ein Christ!" sagte Regina mit lächelndem Vorwurf: „ich sollte böse auf Euch werden, wenn ich nicht die Vertraute Eurer Liebe geworden wäre. Ach, mein Antheil an ihr ist mir schlimm bekommen. Der garstige Ammon hat heute der Mutter Alles auf's Kleinste berichtet, denn er fürchtete die Fol-

gen; und Mütterlein hat mich gescholten und gesagt: es zieme sich für ein Edelfräulein nimmer, um solche Abenteuer zu wissen, und sie werde mir verbieten, je den Wald wieder zu besuchen. Dennoch bin ich ihrer Wachsamkeit entgangen, denn Ihr mußtet ja erfahren, wie Alles kam, und ich wäre gestorben, hätte ich Euch in Ungewißheit lassen müssen." — „Nehmt Ihr Theil an mir, holde Dirne?" fragte Dagobert weich und dankbar. — Regina wurde roth, entzog ihm ihre Hand und sagte ausweichend: „Wenigstens wollte ich's gern ertragen, daß mein Mütterlein mich schmält, könnte ich Euern Schmerz nur wenden. Ich liebe traurige Gesichter nicht. Seh' ich jedoch Euch in Gram versunken, so möchte ich flugs mit Euch weinen, ob es vielleicht Euern Kummer lindern möchte." — „Lindern? Gewiß!" rief Dagobert: „Die Thränen der Unschuld, die des allerreinsten Gefühls, sind Lebensbalsam für den Trauernden. Ja, mein wunderholdes Mägdlein, die Zuversicht . . . das gläubige Vertrauen auf eine helle Zukunft, diese heilige Schrift, die in Euern Augen zu lesen ist, klar und deutlich, wie das Licht der Sonne . . . sie gibt mir Trost und Muth, zu leben . . . muß ich auch allein auf meiner Bahn zu Ende wandeln." — „Allein?" fragte Regina neugierig: „wie meint Ihr das?" — „Ich werde nimmer um eine Jungfrau minnen"; versetzte Dagobert: „einsam bleiben und allein, keinen Herd mir bauen, keine Hütte, sondern flüchtig sein und unstät."

„Um Gotteswillen nicht!" rief Regina; „nur das, ehrsamer Junker, das thut nicht. Viel hundertmale hörte ich meine Mutter sagen: ein Hagestolz hätte nicht

Freude und nicht wahre Lust am Leben, er besäße nicht einmal ein Herz für seinen Hund; und ich will's glauben, lieber Herr. Da ist der Vetter Schwarzbach und der Ohm von Miltenberg, vor denen mir schon bang wird, wenn sie unser Haus betreten. Da geht's Treppe auf, Treppe ab, mit beschmutzten Stiefeln und ungekämmten Bärten, mit Halloh und Hassah durch Feld und Wald, und nur dem Becher wird ein freundlich Gesicht gemacht, und Frauen hingegen beständig ein scheeles. Zu solchem Leben seid Ihr nicht gemacht, guter Herr. Ihr seid so freundlich und waret so froh, daß es Schade wäre, wenn Euch einer Jüdin Verlust zum Trübsinn brächte." — „Anmuthige Regina!" erwiederte Dagobert: „wollte der Himmel, die Sachen stünden noch, wie am verwichenen Ostertage. Damals glaubte ich mich noch frei, und Euer Liebreiz nur allein hätte mir eine Fessel anlegen können." — „Ach, nicht doch!" kicherte das Edelfräulein verneinend und hielt die Hände vor das geschämige Antlitz. Indem trat, von Ammon begleitet, die Frau von Dürningen an den Eingang des Geheges. „Regina!" rief sie ernst, und Dagobert eilte, das erschrockene Mädchen zu der Mutter zu führen. — „Ich danke Euch Eure Gegenwart nicht, Junker", sagte die Edelfrau, „da ich nun — zu spät nur — durch Ammon erfahren habe, was mir meiner Tochter Mund verschwieg. Ihr habt unedel genug die Eitelkeit meiner Tochter mißbraucht, um einer Dirne von schlechtem Herkommen und ungewissem Leumund eine Zuflucht auf meinem Boden zu gewinnen; und Ihr versucht's vielleicht jetzt noch, die Leichtgläubigkeit der unerfahrnen Jungfrau zu verführen, da Eures Herzens

Lieb Euch untreu geworden. Ich bin ein Weib und kann ohne männlichen Schutz mit dem Manne nicht rechten, wie sich's gebührte. Thut mir jedoch die Liebe, so schnell als möglich mein Eigenthum zu meiden." — „Euer Mißtrauen, gestrenge Frau, betrübt mich"; antwortete Dagobert gelassen: „ich weiche jedoch gerne aus Eurem Eigenthume, in welchem ich das meines Herzens verlor, um Eurer fleckenlosen Tochter ferner keinen Kummer zu verursachen. Habt Dank, Fräulein, für das, was Ihr an Esther und mir gethan, und belehrt, überzeugt Eure Mutter eines Bessern, damit sie nicht aufhöre, mich zu achten, wie einen Ehrenmann." — Schweigend verneigte er sich und verschwand. — Seinen quälenden Gefühlen konnte er jedoch nicht entgehen, wie den strafenden Blicken der argwöhnischen Mutter. Viele Male hielt er auf seiner Straße inne und überlegte bei sich selbst, ob er zurück gen Frankfurt kehren solle — ob er es versuchen wolle, Esthers Spur zu finden. Gegen diesen letzten, von keinem Hilfsmittel unterstützten Versuch sträubte sich sein Stolz. „Ward ihr's so leicht, von Dir zu scheiden, ohne Frage, ohne Wahl und Lebewohl", sagte dieser, „so laß sie. Sie hat Deine Liebe nicht verstanden oder war ihrer nicht würdig." — Und dennoch flüsterte sein Herz im nächsten Augenblicke: „Ach, freilich hat sie Dich verstanden, so wie auch Du ihre Liebe, die heilige, tadelreine verstehst. Freilich war sie Deiner würdig, und auch in der Ferne wird sie's bleiben." Und hierauf dachte er an das Vaterhaus, an den Vater, der ihm wieder lieb geworden, an die reuige Mutter, an den kleinen Hans und den biedern gelehrten Johannes, und er fühlte, daß außer der

Liebe noch das Leben Ansprüche an ihn und Pflichten für ihn habe, und daß daheim nur das heilende Kräutlein — vielleicht auch nur — wachsen möchte, seiner Seele Wunden zu sänftigen. Gegen alle Weltgegenden breitete er daher seine Arme aus, als wollte er die Verlorne damit an sein Herz ziehen, und wäre sie am äußersten Ende der Welt. Ihren Namen rief er laut und oft in die Luft hinaus und himmelan; dann waffnete er sich mit neuem Muthe und wandte sich nach der Vaterstadt . . . nicht ein Vergessender, sondern ein in seines Herzens Muth und zuversichtlicher Kraft Getrösteter.

Er hatte kaum den Scheideweg verlassen, der ihm die Straße frei ließ nach Friedberg und weiter in's Land, oder nach dem Mainstrome, als eine leise Stimme, hinter einem Haselbusche hertönend, fragte: „Aber Veit! warum sendest Du dem Schurken nicht einen Pfosten nach — oder in Ermangelung — einen guten derben Stein?"

„Ei, laß mich doch, Leuenberg!" antwortete der Hornberger; denn die beiden Ehrenmänner waren's, die hinter dem Busche lagen: „ich bin noch müde, wie ein kolleriges Pferd, das seinen Meister gefunden hat. Der scharfe Ritt schon hatte mich angestrengt, und Du, guter Geselle, warest in eine verdammt schlechte Sippschaft gerathen, deren Arme nicht von Wachs gewesen sind. Sag' mir doch, wie kamst Du unter das Gelichter?"

„'s hat weiter kein Bedeuten", entgegnete Leuenberg, „und mein wunder Schädel schmerzt mich dermaßen, daß ich nicht viel reden mag. Seit ich von Neufalkenstein wegging, hat mich tausend Noth verfolgt.

Wie habe ich's bereut, daß ich dem ängstlichen Doring folgte, der von der Burg ausriß, als hätten ihn schon die Häscher der Stadt beim Helmkragen. Der Taugenichts ging seine Wege, ich die meinigen. Auf der Gelnhauser Burg hatte ich nichts zu leisten, nichts zu thun, und schlug mich hieher, wo ich auf dem Anstand herumlungerte, ohne ein glücklicher Schütze zu sein. Ein paar arme Bauern, nicht der Mühe werth, sie zu durchsuchen — das war Alles, was die Heerstraße bot. Doch halt! bald hätt' ich's vergessen: einen Schelm bot sie auch; den rothen Juden Zodick, oder wie der Teufelskopf in der Taufe genannt wurde."

„Ho!" fiel der Hornberger ein: „wie schön! Friedrich, mein Pathchen! Was treibt der hier herum?" — „Der Gauner stiehlt auf eigene Faust, zu Fuß zwar, wie ein rechter Dieb", versetzte Leuenberg, „allein dem hebräischen Hund war das Gewerbe im stillen Busche weit günstiger, als mir außer dem Feld und Holz. Gestern hat er einen Reisenden geplündert und heute den Plunder zum Verkaufe getragen. Hier wollt' er sich einfinden, sagt' er. Ich schlenderte indessen zu Gaule hin und her, bis der verdammte Wechsler daher fuhr, in dessen Gefolge ich eben so wenig nassauische Reitersknechte vermuthet hätte, als den Tod, und den ich also blind und thöricht angriff. Wie mir's erging, weißt Du so gut, wie ich, denn ohne Dein Hinzukommen wäre ich jetzt steif und starr. Hab' Dank, daß Du mich hieher geschleppt hast; ich wollte gerne meine Wunde verschmerzen, wenn ich meinen guten Klepper, den die Hunde niederstießen, wieder lebendig machen könnte, oder wenigstens das Blut jenes breitmäuligen

Junkers gesehen hätte, der Deiner Trägheit verdankt, daß ihm sein erbärmliches Leben geblieben ist. Oder war's etwa eine gewisse Aengstlichkeit, die Dich zurückhielt? Willst Du Reu' und Leid machen? und hat Dich das, was Du in Frankfurt sahst, auf ernsthaftere Gedanken gebracht?" — „Möglich wär's schon gewesen, beim Donner!" hieß des Hornbergers Antwort: „Dich hätte ich an meiner Stelle sehen wollen. Ich ritt ganz ruhig und verkappt in die Stadt ein und kaufte mir die Dolchklinge hier. Da nun die Gassen wimmelten von neugierigen Leuten und Alles sich dem Bockenheimer Thore zuwälzte, konnte ich mich nicht enthalten, nach der Ursache zu fragen. „Der verdammte Räuber, der alte Bechtram von Vilbel, wird gerichtet;" gab mir der Krämer zur Antwort, und ich hätte ihm dafür die Rippen durchbohren mögen. Aber so entsetzt ich auch war von der Kunde, den, den ich wo möglich zu befreien gekommen war, auf dem Wege zum Tode zu finden... dabei mußte ich sein und es mit ansehen, kostete es mir auch selbst den Hals. O, welch' bedauerlich Schauspiel, Freund Leuenberg! Du hättest sehen müssen, wie unser wackerer alter Ritter daherschritt in den Stricken der Soldknechte, die er einst angeführt hatte. Donner und Strahl! so weh mir dieser Anblick that, so war ich dennoch hoch entzückt, zu sehen, wie er noch den alten Trotz und die ritterliche Würde auf seiner Stirn festhielt, vor welcher die Krämerlümmel die Augen niederschlagen mußten. Und so blieb er auch bis zum Ziele. Vor dem Thore auf dem Anger war ein schwarzes Tuch ausgebreitet, und auf demselben ließ man den alten Mann niederknieen, wie einen Verbrecher. Ich hätte

ein Gewitter sein mögen, um über die abscheulichen Rathsschnauzen herzufallen, die so steif und hölzern dem Bechtram das Urtheil wieder vorlasen, als ob sie im Recht säßen und der von Vilbel im Unrecht. Und dennoch hatte er die Gefangenen losgegeben, und folglich ward ihm von treubrüchigen Hunden das Leben abgesprochen. Mit diesem letztern war's auch bald vorbei. Ein Rottmeister brachte ein Tuch heran, um dem Sterbenden die Augen zu verbinden ... aber tausend Hagelwetter! der Bube kannte unsern Alten nicht, welcher das Tuch verweigerte und die Augen muthig offen hielt unterm Schwert des Henkers, das schon blitzte, und nach welchem die in unzähliger Menge versammelten Reichsstädter schielten, wie abgestandene Fische, denn das Gesindel fürchtet sogar die Klinge, die es selbst in den Händen führt. Da muß aber noch mein Unstern wollen, daß, während ich also in Zuschauen und grimmiger, verhaltner Wuth versunken, auf meinem Gaule hielt und hervorragte über den Pöbel an der Erde ... daß Bechtram das Auge zu mir emporhob und trotz meines falschen Bartes mich erkannte. Unwillig rief er aus, mir winkend: „Hoho! Hornberger! Du hier, und ich muß sterben? Hilf!" — Im selben Nu fiel sein Kopf, aber alle andern Köpfe drehten sich nach mir, der ich meinem Gaule wüthend die Sporen gab, um mich aus dem Strudel zu arbeiten, der um mich her summte, wie ein Schwarm wilder Bienen, und mir kein besseres Schicksal verhieß, blieb ich in seiner Mitte hängen. „Halt' auf! halt' auf!" schrie es um mich her, und manche kecke Faust griff zu nach meinem Zügel; ich aber, nicht faul, hieb mit der Peitsche

um mich her, wie ein toller Mann, und habe manchen Spießbürger gezeichnet, daß er ewig an den wilden Hornberger denken wird. Reiter hinter mir drein... Steine durch die Luft... und ich voran wie eine Windsbraut, und narrte sie hinter mir her bis an die Warte. Dann streckte ich dem Lumpenpack die Zunge heraus und ritt gemächlicher durch Feld und Flur und Saat, bis ich in Deine Händel fiel. Aber geschworen habe ich's, heute wenigstens keiner Christenseele ein Leid zu thun, weil mich des armen Bechtrams Tod doch sehr bestürzt gemacht, und deßhalb ließ ich den Fant ziehen, den Du nicht leiden kannst." — „Hol' ihn der Teufel, und nicht minder den Juden, der seines Vaters Brust verfehlte!" brummte Veit von Leuenberg grollend: „Daß ich mich nicht rühren konnte! Ich hätte den Buben kalt gemacht, wie seine Landsleute an Bechtram thaten, der übrigens auch noch lebte, wenn auf Neufalkenstein mein Rath befolgt und der saubere Neffe gehangen worden wäre." — „Pah!" erwiederte der Hornberg: „hört man Dich allein, so hast Du zu Allem das Beste gerathen und von Allem das Beste gethan. Geht man auf den Grund, ist wenig dahinter. Ich denke, die meisten Leute leben noch, denen Du den Tod geschworen!" — „Keinen Schimpf!" drohte Veit, sich mühsam auf dem Elnbogen stützend: „gerade hier bin ich dem Platze nahe, wo ich zum Erstenmale einen Menschen auslöschte. Es war mein Probestück auf einem Wildgange, der mich durch den ganzen Forst geführt hatte. Bei der Futterhütte des Waldes sah ich einen Mann stehen, einen Edelmann, nach Kleid und Wehr halten; er zählte seine Rehe und mir wässerte in

dem Versteck der Mund, daß mir's jetzo so leicht sein würde, ein Wild aus diesem gedrängten Haufen herauszuschießen, daß mir aber nicht gestattet sei, das Geschossene zu holen. — Ich ergrimmte bei diesem Gedanken und dachte: wie wär's denn, Veit, wenn Du den breitschulterigen Mann holtest, der, wie ein frohlockender Geizhals, seinen Reichthum überzählt, von dem Dir nichts gehört? Der Gedanke war auch sogleich die That, und wie hingeblasen saß der Pfeil der Armbrust dem Menschen in der Gurgel. Ich auf und davon, sah ihn von ferne noch taumeln, stürzen und kam glücklich davon. Hinterher erfuhr ich, daß ich den Herrn von Dürning erschossen." — „Ei, das ist ja eine gräßliche That, ein Jugendstreich, wie es wenige gibt"; versetzte der Hornberg: „aber Dir ähnlich, Leuenberg. Einen wehrlosen Mann aus dem Busche zu treffen, oder einen friedlichen Pfarrherrn vom Kirchwege in's Grab zu legen, das ist Deine Sache." — „Schweig mit dem Spotte!" eiferte Leuenberg wild werdend: „Ein Jeder treibt's nach seiner Lust und Freude. Dieser in geräuschvoller Nacht, Jener in Rauferei und offenem Streit. Da kömmt aber Einer, dem das wahre Mordhandwerk noch Keiner jemals besser nachäfft, als er's treibt." — Der getaufte Jude Zodick schlich sich eben auf Kreis- und Schneckengängen aus dem Gehölze daher. Sein Rücken war ohne Last, sein Aussehen verrieth indessen weniger den glücklichen Vertrödler geraubter Sachen, als vielmehr den zornigen, erbitterten Bösewicht. Vorsichtig und wie ein Falke blinzelte er hinter jeden Strauch, und trat, nachdem er sich überzeugt, daß es rings umher still geworden, mit zutrau-

licher Frechheit zu den Junkern, die ihn starr ansahen, aber seinen Gruß kaum erwiederten. „Bringst Du Geld?“ fragte der Leuenberg: „heraus damit, ohne Widerrede und Umstände. Du siehst, Jude, daß ich Hilfe in diesem Manne erhalten habe. Weigere Dich demnach nicht ferner.“ „Euer Knecht, Herr von Hornberg!“ versetzte der Jude flüchtig: „wie seid Ihr gekommen in die Wildniß, die da beherberget Zwei von Euern besten Bekannten?“ — „Um Dich zu sehen, mein Taufsohn!“ grinste der Hornberger dem Buben zu: „Wie steht's mit Dir, Bursche?“ — „Gut, Herr“; entgegnete Zodick boshaft lächelnd: „ich habe den Fehdebrief geschrieben der ganzen Welt, meine Freunde, die edeln Herren hier, ausgenommen. Ich hatte gebaut so schön mein Haus, und die krumme Schlange hat's eingeschlagen. Zu Frankfurt verlangen sie meinen Kopf, und das Vehmgeding hat mich geladen vor seinen Stuhl. Was thue ich aber mit der Ladung? Damit ich nicht erst zurückgehen muß, bleibe ich ganz weg.“ — „Das Beste“; meinte Hornberg lachend: „wie bringst Du Dich jetzt durch?“ — „Ich nehme, was mir überlassen die adeligen Herren“; erwiederte Zodick schnell: „und muß obendrein stehlen für den Mann, der mir noch schuldig ist fünf Pfund Heller für ein Menschenleben.“ „Verdammte Brut!“ fuhr Leuenberg wüthend auf: „Die fünf Pfund, die Du erhieltest, waren noch viel zu viel für Deine Ungeschicklichkeit.“ — „Ungeschicklichkeit?“ spöttelte der Jude: „so man mir zahlt halb, morde ich auch halb, und halb hatte der Alte seinen Rest, was man nicht läugnen kann. Was sollen mich im Uebrigen kümmern Eure Händel,

Herr, da Ihr Euch nicht umseht um die meinigen? Der arme Friedrich muß Alles ausfechten mit seiner eigenen Hand und kein Mensch steht ihm bei."

„Elender Jude!" murrte der Leuenberg. — Der Hornberger erwiederte jedoch halb ernst, halb scherzhaft: „Ei bei Leibe, Bruder Veit! Ich bin Friedrichs Taufgevatter und behaupte gegen Jeden sein Christenthum. Heiße ihn den schlechtesten Burschen im römischen Reiche, nur keinen Juden." — „Wär' ich doch geblieben ein Jude!" lachte Zodick höhnisch: „die heimliche Acht hätte mich dann wohl in Ruhe gelassen. Wär' ich doch geblieben ein Sohn Jacobs, so wäre doch vielleicht Esther geworden mein, und Alles nicht geschehen, was sich begeben hat. Wär' ich doch gewesen ein vorsichtiger Mensch . . . ich hätte gewittert, daß das ganze Nest in meiner Nähe war! — Dummer, dummer Zodick!" —

Er schlug sich bei diesen Worten einigemal tüchtig vor die Stirn, und die edlen Herren wollten sich, trotz Wunden und Müdigkeit, ausschütten vor Lachen. — „Der Hund ist verrückt geworden!" meinte Leuenberg. — „Gottes Wunder und Zeichen!" versetzte Zodick mit verzerrtem Gesicht: „Verrückt und mischukke vor Zorn und wehmüthiger Sehnsucht. Ich will theilen mit Euch mein erworbenes Geld . . . und Ihr haltet nicht einmal meine Feinde auf, die an Euch müssen sein vorübergezogen! Das ganze Geschlecht, das ich verfluchte in's tausendste Glied, ist gewesen hier . . . aber mein Fluch hat es wieder zerstreut in alle Welt. Hätt' ich doch gewußt, daß der Goi, den ich gestern geplündert habe, kein Goi gewesen! daß er gehörte zu

der Sippschaft, die ich hasse, wie den Tod; ich hätte nicht gerastet, nicht geruht, bis er hätte verseufzet seinen Athem unter meiner Faust!" — „So rede doch vernünftig; sag an, was hast Du denn?" fragte der Hornberger heftig, und Zodick erzählte von der Forsthütte, von Esther, Ben David und dem Bruder aus der Fremde. — „Dummer Bube!" maulte Hornberg: „uns das nicht früher wissen zu lassen! Eine schmucke Dirne wäre mir lieb, wenngleich nur eine Jüdin. Wir hätten sie aus dem Bette gestohlen." — „Wie erfuhrst denn Du?" fragte Leuenberg. — „Ich kam zu vertrödeln meine gewonnene Habe zu Dürning", antwortete der Jude: „und dem Gesindel im Hofe erzählte der alte Ammon, der Forstwart, die ganze Begebenheit. Der Schurke werde krumm, lahm und taub, weil er mir gestern abgewehrt und heute von den Dingen erzählt, die schon vorbei waren. Noch dachte ich zu erwischen den jungen Frosch und ihm zu werfen einen Stein zwischen die Füße, aber auch diesen entzog mir der Fürst der Finsterniß. Verdammt und vermaledeit, und ich ruhe doch eher nicht, bis ich mich blutig gerächt habe an dem Wicht ohne Bart." — „Traun! ich möchte wissen, welcher von uns sich über den Fant nicht zu beklagen hätte?" fragte Veit von Leuenberg ungestüm: „Hat er mir nicht Schimpf und Schmach angethan zu Neufalkenstein? Hat er nicht die Freilassung der gefangenen Hunde ertrotzt und dadurch dem Henker das Zeichen gegeben, unsern Bechtram abzuthun?" — „Ja, wahrhaftig, bei meinem Eide!" fügte Hornberg wild drohend hinzu: „Soll mich doch tausend Ewigkeiten hindurch der Teufel mit Pech und

Feuer laben, wenn ich die Hinterlist dem Buben nicht vergelte." — „Und ihm allein gebührt nicht Vergeltung!" eiferte Leuenberg, sich erhebend: „die ganze Sippschaft ist mir zuwider wie Operment und Krötengift. Der alte, schäbige, schmutzige Filz; die nichtswürdige Grete, die all' adlig Blut verläugnet hat, um zu dem Spießbürger zurückzukehren; der kleine Wechselbalg sogar, der Hans, der bei Gott nichts anders ist, als ein Bastard von Mutter und Sohn, und endlich vor Allem der Abschaum von Niederträchtigkeit, Wallrade, an die ich moosiger Bursche mich noch vergaffen mußte; Dank sei es ihren Teufelskünsten, und die alsdann mich selbst anklagte, ich hätte ihr und dem Pfaffen durchgeholfen; dem verdammten Pfaffen, der uns verrieth. Ich hätte meinen Hals hergeben dürfen, hätte mich nicht mein holdseliges Schwesterlein mit ihren Kleinodien ausgelös't. Wenn ich den Streich der spitzbübischen Schlange je vergesse, so will ich schon jetzt um Haut und Haar sein." — „Wie gewonnen, so zerronnen!" spottete Hornberg. „Mit Deiner Schwester war's eine verworrene Geschichte. Sie hatte sich aus ihres Mannes Haus geflüchtet und in Deinen Arm geworfen, wie Du uns zum mindesten gesagt. Und dennoch geberdete sie sich untröstlich, und dennoch ging sie freiwillig zurück?" — „Laß die verdrießlichen Tage dahinten!" fiel Veit ein, dem diese Fragen unangenehm wurden: „ich wollte nur sagen, daß ich hasse, was Frosch heißt, meine eigene Schwester nicht ausgenommen; und ein Fest sollte es für mich sein, die ganze Brut auf einem Holzstoße sich verzappeln zu sehen, mindestens durch einen Dolch niedergeworfen.

Ein Kinderspiel für einen Blutzapfer, wie der, der hier vor uns sitzt, wäre er nicht so erbärmlich ungeschickt geworden, daß das morsche Leben eines Weißkopfs noch einen stichfesten Panzer gegen seinen Stachel abgibt."

Zodick, der bis jetzt halb dem Gespräche zuhörend, halb in sich hineinbrütend, auf einem Steine gesessen hatte, die Hände auf den Knieen und das teuflisch lauernde Gesicht vorgebeugt wie ein tief nachsinnender Mann, richtete sich bei diesen Worten rasch auf und sagte: „Ihr habt gut reden von Ungeschick, edler Herr. Doch das Gedibber allein führt nicht zum Zweck. Versucht's einmal selbst, oder besser, folgt dem Rath, den ich Euch gebe. Es kommt mir bald vor wie Schofel und Jammer, wenn man sein Messer zuckt auf einen Einzigen, der doch nur ein Sandkorn ist in der Welt. Das thut auch nur ein verworfener Jude um ein Paar Groschen willen, oder ein Paar Lumpen, um Handel damit zu treiben. Für edle Herren, wie Ihr, ist's schöner und muthiger und frecher, zu schneiden hinweg ganze Geschlechter, wie die Sichel auf dem Felde die Garben. Ich bin ein Hund gegen Euch. Ihr sagt's, und ich will mich hüten, anders zu denken. Aber der Hund hat jetzt gleich Schicksal mit dem Herrn. Einer ist vogelfrei wie der Andere. Laßt uns darum erklären Allen den Krieg, weil Alle ihn führen gegen uns. Der alte Frosch sterbe nicht allein, aber mit ihm sein Haus und mit diesem ganz Frankfurt, und Verderben sei über seinen Bürgern und ihrem Geschlecht." — Die beiden Männer sahen den Juden staunend an, und Hornberger sagte endlich: „Beim Stern und beim

Kreuz und beim Hammer! Kerl! Du faselst, oder Du hast da einen Streich ausgesonnen, wie ihn die Welt noch nicht gekannt hat, und wie er selbst in meinem frischen, kecken Hirn sich nicht eingefunden hatte." —

„Diether und all' die Seinen? ganz Frankfurt sammt seinen Männern, Weibern und Kindern?" fragte Leuenberg neugierig, und die Begierde nach Mord, Brand und Beute leuchtete aus seinen aufflammenden Augen: „Rede, Jude! rede! zögere nicht!" —

„Die Wildniß hat Ohren wie der Hund", meinte Zodick: „in einsamer Kammer spricht sich's besser von solchen Dingen. Zudem ist's schon dunkel geworden und kühl weht die Nachtluft." — „Ich spür's wohl an meines Schädels Verletzung", erwiederte Leuenberg, schmerzhaft nach der Wunde greifend: „aber ich weiß hier nirgends in der Runde ein sicheres Wirthshaus für uns." — „'s wird wohl am besten sein, die Nacht unter'm Mantel zuzubringen", setzte Hornberg bei: „der Teufel traue in diesen ersten Tagen nach Bechtrams Hintritt dem Frieden!" — „Ei, nicht doch"; schmunzelte Zodick: „als Ihr kommen wollt mit mir, will ich Euch führen, wo Euch Niemand sucht, und im Fall des Suchens Niemand findet. Ein prächtig Haus und sicher wie im Schooße Abrahams, soll mir Gott helfen." — „Nun, so hole der Schwarze das harte Lager hier und die Abendluft!" rief Leuenberg und machte sich auf die Beine. „Vordem schlief ich, that's Noth, unter meinem treuen Gaule. Der ist nun dahin — entschlafen wie die einäugige Muhme. Gott tröste sie beide und bescheere uns ein Strohlager und einen wärmenden Trunk. Sollen wir aber dem Hundsjuden da so unbedingt

trauen?“ setzte er zu Hornberg gewendet hinzu. — „Warum nicht?“ lachte dieser mit gewohnter Rohheit: „’s wär’ sein eigner Schade. Denn mein Messer schlitzt ihm den Bauch auf, ehe ein Verräther uns ergreift.“ — „Gott soll hüten!“ entgegnete höhnisch der Jude! „Hab’ ich doch meinen Leib zu lieb und meine Herren und Freunde. Wandert herzhaft mit mir: ich kenne auch hier die Schliche, und unsere Leute sind überall!“

Viertes Kapitel.

Schnell ist der Pfeil, schneller die Rache, am schnellsten die Reue.

Pers. Sittenspruch.

„Du kommst allein, mein Sohn?" fragte Diether staunend und freundlich zugleich, als Dagobert zu ihm hereintrat in's Gemach, wo er mit Frau Margarethen in völliger Eintracht saß, den kleinen Hans auf seinen Knieen. Dagobert bejahte stumm, reichte seinen Eltern die Hände, warf einen prüfenden Blick auf Margarethen und küßte den Knaben. — „Sieh'", begann Diether wieder milde und liebevoll: „sieh', das freut mich; ich läugne es nicht. Es ist erfüllt worden, worum ich Gott in meinen letzten Nächten gebeten habe. Du hast muthig eine unziemliche Leidenschaft bekämpft, deren Gegenstand nur als unsre Tochter aufgenommen worden wäre, um Dir einen Beweis unsrer außerordentlichen Liebe zu geben, nicht aus Neigung unsers Herzens, da wir in der Jüdin, selbst wenn sie die Taufe empfangen, nur die nicht mit Rechten unserm Kreise Angehörige sehen können."

„Ja", setzte Margarethe bei, die ihr Auge vor dem forschenden Dagoberts niedergeschlagen hatte, nun es aber mit freundlicher Klarheit zu ihm erhob: „bester Sohn, obgleich ich Euer Glück von ganzer Seele wünsche, so ist mir's, wie meinem Herrn, genehm, daß Ihr der hebräischen Magd entsagt habt. Mit unserm Verlangen stimmt es überein. Was mein Herr noch ferner auf dem Herzen trägt, überlasse ich ihm selbst, zu erklären gegen Euch." — „Was ferner, mein Vater?" fragte Dagobert sanft. — „Deine Stimme gibt mir Muth"; erwiederte Diether: „es möge Dir nicht grausame Willkühr scheinen, was ich von Dir jetzt fordre. Lege es auf Rechnung meines durch manchen Fehl betrübten Herzens, das recht innig und aufrichtig Frieden schließen möchte mit dem Himmel. Deiner Mutter Gelübde ... Sohn ... laß' mich nicht vollenden. Der Eid, den sie gethan, ist nicht gelöset, denn des Papstes Brief verliert die Kraft, sobald er nicht mehr das Recht besitzt, zu lösen. Also spricht der würdige Vater Reinhold, also spricht der gelehrte Dechant des Doms, Herr Herdan; darauf dringt Dein Ohm, der Prälat, — Pater Johannes selbst, der sich sehr zu Deinem Vortheil neigt, zuckt hiebei die Achseln. Ich weiß keinen Weg zu finden aus der Gewissensangst, die mich belastet, und der Dechant hat schon geäußert, er wolle an den bischöflichen Stuhl berichten ..." — „Nicht doch, mein Vater", unterbrach ihn Dagobert gelassen und heiter: „der würdige Herr mag diese Mühe sparen, wie Ihr die Sorge, nach Worten zu suchen, die Eure Absicht aussprechen sollen, ohne mir wehe zu thun. Nicht Ihr, nicht Herdan, nicht Reinhold, nicht einmal der

Ohm, die Hauptquelle dieser Einwirkung der Kirche ... Keiner von ihnen fügt mir dadurch ein Leides zu, sondern ihre Worte sind mir aus der Seele genommen. Ja, mein Vater: ich will Priester sein und will den Bischof um die Weihen bitten, sie mir nicht aufdringen lassen." — „Sohn! Dagobert!" rief der Vater entzückt, so schnell am Ziele zu sein: „ist es möglich, daß ich recht hörte? Du wolltest? wahrlich, Du bist mehr, als ein gewöhnlicher Mensch, und grenzest an den Heiligen, der dort — Dein Ebenbild — von der Wand herab uns zulächelt." — Dagobert warf schnell den Blick auf das Gemälde, welches den heiligen Georg in seinen Zügen darstellte. Seine Bescheidenheit hatte nie geahnt, daß dieses Bild ihn selbst vorstelle, und er erröthete. Dann verneigte er sich vor Margarethen und redete: „Ehrsame Frau, Euer Befehl schuf jenes Bild, und ich muß Euch herzlich um Vergebung bitten. Ich dachte, vom Haus geschieden, in schlechterm Andenken bei Euch zu stehen. — Ihr jedoch, mein Vater, preiset allzusehr mein schwach Verdienst. Ich bin kein Heiliger, begehre auch nicht, es zu sein; aber wohl ein gehorsamer Sohn und ein Mensch, der allein sein will mit Vergangenheit und Gegenwart. Es bleibt dabei, mein Vater. Morgen, heute noch spreche ich mit Pater Johannes über diese Sache, oder mit Reinhold, wenn Ihr meint. Ich liebe raschen Entschluß und denselben rasch zu vollführen." — „Geh', wohin Dein Herz Dich zieht"; versetzte Diether: „die Mutter wird vom Himmel herab Dich segnen, und Dein Bruder Johannes Deiner Tugend huldigen. Ich gehe, um den Dechant und den Vater Reinhold von Deinem freien Willen zu

unterrichten. Im Barfüßerkloster wartet meiner ohnehin eine andre Pflicht. Der Mönch, der mir von Wallrade Kunde brachte, ist genesen und soll meinen Dank empfangen. Reinhold, der ihn in der Krankheit oft gepflegt, betheuert, der Mann sei nicht Priester, sondern von ritterlicher Herkunft, wie er aus Worten vernommen, die seinem Munde in der Hitze des Fiebers entwischten. Wie dem auch sei — ob eine Ordensregel, ob Unglück oder ein Gelübde den Mann in seine Kutte zwang: ich will ihm vergelten, so gut ich's vermag; denn er war mir ein froher Bote, und seine Botschaft darf nichts gemein haben mit meinem Zwiste mit Wallraden." — „Wallrade! die Unglückliche und Unselige!" rief Dagobert theilnehmend aus: „Wo ist sie? sicher nicht in diesem Hause, denn ich sehe, hier wohnt endlich der Friede." — „Ja wahrlich!" bekräftigte Diether mit einer herzlichen Umarmung seines Weibes: „Der kühne Gang zum Bannstein hat Margarethen gereinigt in meinen Augen, wie ein heiliges Feuer. Sie ist eine wackre Hausfrau, eine biedre Mutter und pflegt mit voller Liebe den Knaben, der uns fast so schnöde verloren gegangen wäre durch die Schlange, meine Tochter! durch mein eignes Kind! Ha! diese That hat mich empört, wenn ich ihr gleich den Fehltritt verziehen hätte, der sie in jenes Edelmanns Arme führte. Gott schütze ihr unglücklich Kind, das, wer weiß auf welchem Strom des Lebens jetzo schwimmt, aber sie, die nichtswürdige Tochter und Mutter, will ich nicht mehr wiedersehen, kein Wort mehr von ihr hören. Möge sie in dem Hause der Reuerinnen, wohin sie sich grollend zurückzog, Reue lernen und Gefühl.

Ich bin mit ihr fertig.“ — „Ach, lieber Herr!“ seufzte Margarethe: „bezwingt doch diese Unversöhnlichkeit. Bedenkt, in welchen Jammer uns Eure Härte ohne Gottes Beistand gebracht haben würde.“ — „O sieh', sieh', Dagobert“, sprach Diether entzückt: „sieh diesen beleidigten Engel, der für die Beleidigerin bittet. Ich lese in Deinen Augen gleiche Wünsche, aber um nicht weich zu werden, entziehe ich mich lieber Euern Bitten, bis ich kälter und ruhiger geworden bin.“

Er ging rasch hinaus und Dagobert sagte kopfschüttelnd: „Der Vater gleicht einem gewandten Gesellen, der auf der Mummerei Tag und Nacht vorstellt. Argwöhnisch und gehässig in einer Stunde — entzückt und das Vertrauen selbst in der andern. Ich sehe, nur ein guter Schiffer vermag sicher durch dieß trügliche Meer zu steuern. Euer Schifflein jedoch, meine Mutter, geht hohl und einer Klippe zu. — Sprecht“; fuhr er zu der Verlegnen sich herabneigend fort! „Sprecht doch, ehrsame Frau! Wie mögt Ihr doch ein lügendes Schweigen der Wahrheit vorziehen, die sich überall Bahn bricht. Noch, wie ich höre, weiß mein Vater nichts von dem falschen Johannes. Und ich bat Euch doch so sehr! Soll ich denn reden an Eurer Statt? Und muß ich es nicht vielmehr?“ — „Vater Reinhold rieth mir zu schweigen“; antwortete die Betroffene ängstlich: „seine Klugheit . . .“ — „Sucht hinter Eurer Lüge die eigene — wohlgemeinte zu verbergen, mit welcher er Euern Leumund rettete“; unterbrach sie Dagobert: „aber ihn trifft nicht der Blitz, der Euer Haupt nicht verfehlen würde, erführe mein Vater durch andere Zungen, was sich be-

geben. Verachtet doch endlich die Winkelzüge. Ihr habt mich einst sehr geliebt, Ihr liebt mich noch: wie eine treue Mutter den frommen Sohn, denke ich. Thut mir doch zu Liebe jenes Geständniß, das Euch süße Früchte tragen wird. Thut es bald, denn die Zeit verrauscht, und jeder Tag könnte Euch unrettbar verderben. Ueberlegt und laßt mich — kehr' ich wieder — Euch entschlossen finden."

Kurze Zeit, bevor Dagobert aus seines Vaters Hause ging, um sich zu seinem geliebten Lehrer Johannes zu begeben, hatte der Herr von der Rhön, von den Schmerzen des heftigsten Fiebers erstanden, das Barfüßerkloster verlassen, um zu lustwandeln im Strahle des sommerlich leuchtenden Tages, neue Kräfte zu gewinnen, und seine wunderliche Lage genau zu bedenken. Schon im einsamen Krankenzimmer des Klosters hatte er gehört, daß Diethers Tochter zurückgekehrt war aus der Haft des räuberischen Bechtrams, der ein blutiges Ende gefunden. Er lenkte unwillkürlich halb, und dennoch halb von Sehnsucht getrieben, seine Schritte nach Diethers Wohnung. Er umschlich sie einigemale und lugte empor zu den Fenstern des Hauses, um vielleicht Wallraden zu gewahren, einen Anlaß, sie zu sprechen, zu suchen, um von ihr zu hören, wo sein Knabe, die einzige Hoffnung seines Lebens sei. Freilich mahnte ihn öfters die innere Stimme, der Arglistigen, die seine Feindin geworden war, nicht blindlings zu vertrauen; freilich beschlich ihn die Furcht, sie möchte ihn — nun sie in Freiheit — täuschen, wie sie schon oft gethan, allein — nach dem Strohhalme greifend, wie ein Schiffbrüchiger, treibend auf wallender See, sehnte er sich

dennoch nach dem Anblicke der Gehaßten. Ihr Antlitz, so widerlich es ihm geworden, war das Ziel, nach welchem seine Blicke suchten, allein vergebens war sein Bemühen. Die Fensterflügel alle standen offen, um die balsamische Luft in das dunkle Gebäude zu lassen, jedoch an keinem dieser Fenster war Wallrade zu erspähen. Ein freundliches Gesicht — Margarethens — neigte wohl öfters aus dem Bogen, kein anderes war aber zu schauen. Seiner Fassung nicht vertrauend, um unvorbereitet in das Haus, unter die Augen der Unversöhnlichen oder ihres Vaters, des strengen Mannes, zu treten, kehrte er seufzend, sein Vorhaben auf günstigere Zeit verschiebend, den Mauern, in welchen Wallrade, das Unglück seines Lebens, geboren wurde, den Rücken, und ging weiter, ohne ein bestimmtes Ziel sich zu stecken. An den Hütten vorüber, in welchen Bettlerrotten ihr unverschämtes Gewerbe trieben und in Horden die Vorübergehenden anfielen *), schritt er gedankenvoll dem Rauerberge zu, um von dannen an den Mainstrom zu gelangen; nicht die Aussicht über den Fluß zog ihn dahin; wohl aber die schmerzliche Lust, die Fluthen wogen zu sehen, in welchen sein geliebtes Weib, sein theures Kind zu Grunde gegangen waren. Wie er nun so dahin ging, dieser verlornen Lieben im Innersten wehmüthig gedenkend, so strich eine junge Betteldirne an ihm vorüber, die ein Kind auf dem Arme hielt, und dem Mönchsgewand eine fromme Verneigung schenkte. Als wie durch eine Fügung gezwungen, drehte Bilger den Kopf nach ihr, und indem er das Kind gewahrte

*) Auf dem Liebfrauenberge.

auf ihren Armen, schlug wie ein Donnerstreich der Gedanke durch sein Gehirn: Rudolph! dieses Kind! ist's nicht das Deine? — Und zu stehen befahl er der Dirne, und auch ihre Züge waren ihm bekannt, als wie aus früher, dämmernder Zeit.

„Wer bist Du, Maid?" stammelte er betroffen und hielt die Bettlerin mit zitternden Händen fest: „Wer bist Du, Unglückliche, und wessen ist das Kind?" — Seiner heftigen Bewegung zu Folge fiel die Kapuze von seinem Haupt und sein Antlitz erschien im Sonnenlichte — der bestürzten Magd so schrecklich und drohend, daß sie aufschrie: „Um aller Heiligen Willen! Herr von der Rhön! Ihr seid's? O welche Freude!" — „Kunigund!" stammelte er, wie von einem neuen Fieberanfall geschüttelt: „Antworte mir . . . antworte! dieses Mädchen!" — „Ist das Eure, Herr"; erwiederte Gundel, sich vor ihm auf die Knie werfend: „verzeiht, vergebt, Herr, ich wußte nicht, daß Ihr zu Frankfurt; ich fürchtete mich . . . mich schreckte der Kerker. Bettelnd hab' ich meine und des Kindes Tage gefristet, um nur Frau Wallradens Rückkehr zu erwarten." — „Wallrade?" rief Bilger entsetzt, indem er das schreiende Kind, das den Vater in der rauhen Hülle, entstellt von Bläße und verwildertem Barte, nicht erkannte, auf seinen Arm riß! „Wallrade? ich entsinne mich. Welch' fürchterliches Licht! Sie nannte mir das Kind todt!" — „Todt?" fragte befremdet Kunigunde: „Todt? ach nein, lieber Herr!" — „Des Kindes Mutter jedoch? . . ." — fuhr Bilger mit steigender Angst und Hoffnung fort. — „Auch sie lebt, guter Herr!" betheuerte Gundel. — „Abschaum der Hölle!" schrie von

der Rhön in heftigster Bewegung: „Niederträchtige Wallrade! Wo ist mein Weib, wo? sprich, Dirne, sonst ist Dein Ende da!“ — „Ich schwöre, daß ich es nicht weiß, Herr!“ entgegnete Gundel schluchzend und die Hände ringend: „hätte ich denn sonst nicht der Mutter ihr Kind gebracht, das nur mich allein hatte in der Welt? Ach, Herr! Wallrade ist böse, und ich bereue mit blutigen Thränen, daß ich um ihre Frevel weiß. Euer Sohn, o Herr! . . .“ — „Nachher von meinem Sohne!“ donnerte von der Rhön: „nachher! jetzt aber von ihr, der Lügnerin! Wo finde ich sie? wo?“ — „Erst gestern hab' ich ihren Aufenthalt erfahren“, antwortete Gundel schnell: „die Aebtissin der Reuerinnen ist ihre Freundin, und sie wohnt darum im Hause der weißen Frauen.“ — „Der Teufel im Hause der Buße?“ fragte von der Rhön mit wilden Zornesflammen im Gesichte: „Wenn ich sie finde, wenn ich sie treffe . . .“ — Mit diesen Worten enteilte er, das Kind auf dem Arme, dem Kreise von neugierigem Pöbel, der sich um diesen seltsamen Auftritt versammelt hatte, und stürzte mit der Hast eines Wüthenden der Mainpforte zu. — „Um Gottes und Christi Willen!“ jammerte Gundel nachrennend: „Ihr stürzt Euch in's Verderben, Herr! Hört mich! hört!“ — Aber so wie ihr Geschrei — das eines schwachen Weibes — fruchtlos verhallte unter dem Toben der Menge, also war überhaupt nicht mehr aufzuhalten das Rad des Unglücks, das vom Zufalle entfesselt worden war und nun zerschmetternd daherrollte. Der Stifterin alles Uebels nahte ihre verhängnißvolle Stunde, denn sie begegnete, wenige Schritte von der Pforte, dem Rasenden, der wie ein böser Geist an sie

heranstürmte. — „Willkommen, Ungeheuer!“ rief er ihr zu, daß sie entsetzend vor ihm wich und sich an ihre Begleiterin festhielt: „Kennst Du dieß Kind? Kennst Du mich? und soll ferner noch Dein schändlich Lügengewebe bestehen? Wo ist die Mutter dieses Kindes?“

„Gott der Barmherzigkeit!“ flüsterte erschrocken Wallradens Begleiterin, und das Fräulein schrie: „Kommt, Willhild, kommt!“ befreit mich von dem Tollgeword'nen!“ — „Wo ist dieses Kindes Mutter?“ brüllte der Verzweifelnde und schleuderte sie mit mächtiger Faust zurück: „In dem Strome? Lüge ist's! darum bekenne oder fürchte das Aeußerste, Höllengespenst!“ — „Der Mensch will mich ermorden!“ jammerte Wallrade, erblassend und bebend an allen Gliedern: „Willhild! helft mir von dannen“ — „Ermorden? ja bei Gott!“ donnerte Bilger: „Nicht leben sollst Du, wenn Du nicht auf der Stelle bekennst!“ — Vor seinen fürchterlichen Blicken wich die Menge zurück, die das Schauspiel umbrauste. Wache von der Pforte näherte sich nun, um auf Willhilds durchdringendes Geschrei Ruhe zu stiften. Bilger stürzte jedoch mit der Wuth eines Tigers auf den Anführer der Söldner und entriß ihm gewaltsam die blanke Waffe. Sie in einem leuchtenden Kreise schwingend, schreckte er die Knechte von sich und verdoppelte Wallradens Angst, an welche er die vorige Frage wiederholte, außer sich vor Zorn und Grimm. Da gewahrte Willhild den Junker Dagobert, der, von der heulenden Gundel geleitet, sich durch das Volk drängte, und schrie, was sie vermochte, nach Hülfe und nach seinem Schutz. — „Erbarme Dich

meiner, Bruder!" wimmerte Wallrade, vor dem Wüthenden zurückweichend. — „Du schweigst?" stammelte dieser: „So stirb, Verfluchte!" — Und mit einem gewaltigen Schwertstoß auf die Brust der Feindin warf er sie in den Staub, daß sie schwer blutend und ächzend zusammenfiel, ohne ferneres Zeichen des Lebens.

„Zeter!" schrie der Haufe und fuhr weit zurück vor dem Herrn von der Rhön: „Ein Mord! Genade der Armen, Gott!" — „Wer bist Du, Ensetzlicher?!" rief Dagobert, der die in seinen Arm Gesunkne Willhild und Gundel überließ. Der Herr von der Rhön war beim Anblick der Verletzten und der Ströme ihres Bluts wie gefühllos geworden, und dieser Schreck gewann ihm die Herzen des Pöbels und Dagoberts Mitleid, der seinen Mann plötzlich erkannte und wie von einem Gespenste berührt, zurücktaumelte. — „Herr von der Rhön?" schrie er: „Unglücklicher! Abscheulicher! was habt Ihr gethan?"

„Stoßt mich nieder!" antwortete ihm Pilger wie bewußtlos, und die triefende Klinge entfiel seiner Hand. — „Das walte Gott!" versetzte Dagobert schaudernd: „Dort naht schon die zurückkehrende Wache, Schöffen an der Spitze. Euer Blut komme nicht über mich, flieht!" — „Flieht! flieht!" schrie die Menge: „Flieht, unglücklicher Vater! nach der Freistadt! nach der Freistadt! fort, fort!" — „Wo? wo?" stotterte Rhön, in dem die Lust zum Leben wieder erwachte. — „Nach dem deutschen Hause!" raunte ihm Dagobert in das Ohr und stieß ihn in das Gewühl des Volks, das dem bewußtlos Fliehenden geräumigen Platz machte. — „So versorgt Ihr mein Kind?" entgegnete der arme Vater,

und im Nu hatte es Dagobert schon auf seine Arme gezogen. Bilger entfloh so schnell, als seine Füße es erlaubten und die unbequeme Tracht. Das Mitleid der aus den Häusern laufenden Bürger bahnte ihm den Weg. „Laßt ihn durch!" riefen einige Stimmen, „er ist ein armer Mörder!" — „Zu den deutschen Herren mit ihm!" riefen wieder andre. — „Haltet die Wache auf!" schrieen die Kühnsten, Meister und Knechte der Metzgerzunft, und schleuderten Steine, Aexte und dergleichen Dinge mehr den eifrig Nachsetzenden zwischen die Beine. Am Brückenthore wollten die Söldner den Mönch nicht durchlassen. Metzgerfäuste stießen sie zurück. Zweie von der handfesten Schifferzunft packten den ermatteten Bilger bei den Händen, nahmen ihn in die Mitte und rannten mit ihm schnell wie der Wind über die Brücke. Wagen sogar mußten ausweichen und aus den Fenstern des Deutschherrenhauses wurde der Auflauf gesehen. Eifersüchtig, ihr heiliges Vorrecht zu üben, gaben die Obern Befehl, die Thüre weit zu öffnen. Bilger nahte dem Ziele, aber auch die Verfolger waren nur einen Schritt hinter ihm zurück. Auch sie machten sich durch Hellebardenschläge und Rippenstöße Luft und freien Weg, und ihre Hände berührten schon die Kutte des Unglücklichen, als er die Schwelle des deutschen Hauses erreichte und athemlos darauf zusammensank.

„Rühre nur die Mauer an, armer Mann!" riefen ihm Mitleidige zu, und seine matte Hand erfaßte einen Stein der Pfortensäule, als der Schöffe anlangte, ihn in Haft zu ziehen. — Dieser Letztere, ein rüstiger, noch junger Mann, wollte sich ohne weitere Umstände

seiner Beute bemächtigen, und auf seinen Wink griffen die zweifelhaft zögernden Söldner zu, allein Bilger klammerte sich mit der Kraft eines Verzweifelnden an die rettende Pforte und gewährte einen augenblicklichen Widerstand, der dem Oberreiter des Hauses Zeit ließ, sich in den Handel zu mengen. Er wies die Angreifenden mit Wort und That zurück, und das umstehende Volk nahm seine und des unglücklichen Verbrechers Partei. Der Schöff schien jedoch hierauf nicht zu achten in seinem Ungestüm und legte in Person Hand an den Herrn von der Rhön. Verloren schien dieser in seiner Verfolger Gewalt, als der Comthur des Hauses rasch aus der Pforte kam und mit kühner Faust den Ergriffenen wieder frei machte.

„Wer wagt's, sich an unsern guten Rechten zu vergreifen?“ fragte er trotzig: „Hat uns der Stuhl zu Rom und Kaiser und Reich dieselben darum gegeben, daß ein Rathsherr von Frankfurt mit ihnen verfahren könnte, wie ein Kind mit seinem Spielwerke? Laßt die Hand ab und geht mit Gott ohne diesen Mann!“ — Der Schöff behauptete, der Verfolgte habe noch nicht die gefegten Steine berührt gehabt, als man herangekommen; aber die Stimme des Volks widersprach seinen Worten, und der Comthur hielt sich an die Rede des Volks. — „Zieht ab!“ rief er, „ohnehin gehört der Mönch vor sein eigen geistliches Gericht.“ — „Er ist kein wirklicher Mönch“, entgegnete der Schöffe zornig. „Er trägt die Kutte ohne Beruf und Vergunst. Unser muß er sein.“ — „Und wenn's der Teufel selbst wäre im Barfüßergewand!‘ überschrie den Rathsherrn der Comthur — „so muß er sicher sein unter unserem schwarzen Kreuze, sonst sperren wir das Haus und ziehen Euch vor dem Reichstage zu Rede und Antwort.

Laßt darum den Mann und uns in Frieden; über vier Wochen mögt Ihr wieder kommen!" *) — Mit diesen Worten, ohne seine Rede ferner zu vergeuden, zog der Comthur den Herrn von der Rhön nach sich in's Haus und riegelte mit eigener Hand die Pforte zu, sich wenig bekümmernd um das Toben und Schelten der abziehenden Rathsknechte und Söldner. Bilger folgte seinem Schutzherrn ohne jede Ueberlegung in den Saal des Erdgeschosses, wo sich zu gleicher Zeit der Trappierer und der Pfaffe des Hauses einfanden, um den Ankömmling neugierig zu betrachten.

„Ihr habt Euer Probe- und Meisterstücklein herrlich gemacht, Herr Comthur!" sprach der Pfaffe schmunzelnd zu dem Ritter: „Ihr seid mit den Leuten umgesprungen, als ob Ihr seid einem Jahrzehend mit ihnen zu Felde gelegen." — „Hm!" entgegnete der Deutsche Herr lächelnd, „Ihr wißt ja, Pater, daß man die Kinder hat, wie man sie zieht. Gleich von Anbeginn den Daumen wacker auf die Augen gedrückt, bewahrt vor dem Allzuhellsehen. Nun aber zu Dir, Du sauberer Vogel!" fuhr er fort, zu Bilger gewendet: „Du hast ein leichtfertig und verpöntes Stücklein gemacht, wie ich vernommen. Der Todtschlag mit offener Wehr kommt sonst in Deinem Gewand selten vor. Sag' darum an, ob der Schöffe wahrgesprochen, da er schwur, du sei'st kein Mönch, und bekenne: wer bist Du denn?" — Bilger hatte indessen den Blick starr und steif auf den Comthur gerichtet, schwieg noch eine

*) Ein Mörder war in dem Hause der deutschen Herren eine Frist von vier Wochen hindurch vor dem Blutrichter sicher.

Weile und antwortete hierauf mit dumpfer Stimme: „Ich bin bereit Euch zu sagen, was Ihr verlangt, Herr, doch eben und gerade nur Euch.“ — „Da muß Erbauliches dahinterstecken, was wohl nicht mit einer Buße von vier Wochen abgethan sein dürfte“, spottete der Ritter, beurlaubte indessen seine Freunde mit einem stolzen Kopfnicken und blieb mit dem von der Rhön allein. Dieser, statt ein Wort zu reden, begnügte sich, vor den Comthur hinzutreten, ihm fest in's Auge zu sehen und die Kapuze vom Haupte zu ziehen. Der Ritter starrte ihn verwundert an, aber nur nach langem Zweifeln stieg eine Erinnerung in ihm empor, die seine Augenbrauen hoch emporzog und die kahle Stirn in trübe Falten legte.

„Bei meinem Eid!“ begann er endlich: „seh' ich recht? täuscht mich auch nicht der Bart und das fahle Gesicht, oder seid Ihr's wirklich, Rudolph Bilger?“ — „Ich bin's, Herr“, entgegnete der von der Rhön, und an Eurer gerunzelten Stirn sehe ich, daß Ihr mir ferner Euern Schutz nicht gewähren werdet für ein Verbrechen, dessen Wurzel eigentlich nur in Euch zu suchen ist; wißt, ich erschlug Wallraden!“ — Da wurde der deutsche Herr bleich wie die Wand, und so ergriffen, daß er sich an das Fenstergesimse lehnen mußte. „Wallrade?“ seufzte er kaum vernehmlich: „Wallraden habt Ihr erschlagen?“ — Er hielt die Hand vor die Stirn und Augen, und da er sie wieder wegzog, war die braune Röthe abermals auf sein Antlitz gestiegen, und seine Augen leuchteten wieder wie herausfordernde Irrwische und der Mund warf sich wieder trotzig auf unter dem borstigen Knebelbarte wie

zuvor: „Seid mir willkommen von der Rhön!“ sagte er, dem Staunenden die Hand reichend: „Obschon Ihr an meinem Schutze verzweifelt, so liefere ich Euch dennoch nicht aus; gerade jetzo nicht, denn der heilige Georg hat nicht besser gethan, da er den Lindwurm verletzte, als Ihr, da Ihr diesen Teufel zur Heimath sandtet. Wohl bekomm's der falschen Metze! Sie hat's verdient an manchem Biedermann“; — „Euch, gerade Euch also reden zu hören ...“ hob Rudolph an: „Wie reim' ich das?“

„Reimt's wie Ihr wollt“; antwortete der Comthur: „aber ich bin reifer geworden in der Welt, seit wir uns nicht sahen. Ich bin ein wildes Blut gewesen, und die Leute sagen, ich wär' es noch, obgleich der Säbel eines verfluchten Polen meinen Schädel — seht diese Narbe — in der Feldschlacht also zugerichtet hat, daß mir mit den Haaren auch der Satan darunter hätte ausgehen müssen, wenn Alles mit rechten Dingen zuginge. Aber meine Wildheit reicht noch lange nicht an die Schlechtigkeit der Dame von Baldergrün. Nachdem meine Wunde geheilt worden war und der Heermeister im Capitel den Comthursstab als Pflaster darauf gelegt hatte, als ich wieder auf meiner Fahrt hierher durch meine Heimath und Thüringen kam, wo man mich allenthalben anstaunte wie einen todtgeglaubten Mann .... was hörte ich nicht von Wallraden? Wie manchen wackern Mann nannte man mir nicht, der sich zeither in den Schlingen der Hexe gefangen und sehr übel darnach befunden hatte? War sie früher nur ein Spiel meiner Leidenschaft gewesen, so wurde sie jetzo ein Gegenstand meines Abscheus.

Ich wußte wohl, daß sie sich hier befinde, aber tausend Jahre hätte sie leben können, ohne mich zu sehen. Vetter Issing ist für sie nicht mehr auf der Welt. Noch einmal: wohl bekomme ihr der gähe Tod. Was aber ist aus Euerm Johannes geworden, von der Rhön?" —

„O, Ihr reißt eine Wunde auf, deren ich in dieser unglücksschwangern Stunde ganz vergessen hatte"; rief Bilger außer sich, und erzählte nun dem aufmerksamen Comthur seiner Leiden bedauernswürdige Geschichte; wie er geglaubt, Weib und Tochter verloren zu haben, wie er seine einzige Hoffnung auf den Knaben gesetzt, und wie ihm das grausame Verhängniß die Tochter wieder in die Arme geführt habe, um ihm sie, ihre geliebte Mutter, den von fremder Gnade lebenden Sohn, und überhaupt alles Glück, alle Freude des Lebens durch einen im Zorn verübten Mord unerbittlich zu rauben.

„O, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch!" schloß der arme Mann mit jener starren Verzweiflung, die auch im höchsten Schmerz keine erleichternde Thräne in das trockene Auge läßt; „und besser fürwahr wäre es, Ihr übergebet mich alsobald den Händen des Halsgerichts, das vor der Thüre lauert, und dem ich nach kurzer Frist ohnehin zum Raube werden muß. Das Elend, in welchem ich vergehe, beschreibt keine Zunge, und wenn ich mich über den Verlust meiner irdischen Freude trösten möchte, so kann ich's nicht, denn mein Bewußtsein ist voll Schuld, denn auf mir lastet — außer der blutigen That, die mir vielleicht der Barmherzige vergäbe — eine

Sünde wider ihn und seine Gebote, die nicht Er, die nicht seine Kirche verzeiht und erläßt; die Sünde der Doppelehe, gleich zu rechnen der Blutschande und sträflichen Unzucht. Wer hilft mir aus diesem Gewirre von Freveln, und werde ich sie denn auf dem Blutgerüste sogar abbüßen können?" —

Der Comthur blickte unter seinen buschigen Augenbrauen hervor auf das verstörte Gesicht des jammernden Pilgers, und er sagte mit roher Gutmüthigkeit: „Denkt doch nicht jetzt schon an's Sterben und den unehrlichen Henker. Noch habt Ihr Frist genug dazu, und die Bullenbeißer auf unsers Hauses Schwelle mögen sich vor der Hand die Nase stumpf wittern. Erholt Euch; aus einem Scheinfreunde bin ich Euer wahrer Freund geworden, und will Euch Gutes thun, wie ich nur vermag. Weib und Kind kann ich Euch nicht wieder schaffen, und Euern Hals nicht sichern vor dem Schwerte der Frankfurter, aber lustiger und gemächlicher sollt Ihr die Zeit hinbringen, und erwarten, ob nicht etwa ein Cardinal oder der heilige Vater selbst, oder der Kaiser diese Straße ziehe; das sind Leute, deren Anblick allein Gnade bringt und Freiheit. Hofft, auf was Ihr wollt; auf ein Wunder, auf des Himmels Einsturz sogar; das gilt mir gleich! aber hofft nur, und schlagt Euch den Stöcker aus dem Sinne. Werdet wieder ein Mensch, der Alles hinter sich wirft, und glättet Eure Stirn. Wir im deutschen Hause sind keine Kopfhänger, und lieben Tafel, Wein und Scherz. Selbst mit den Weibern nehmen wir's nicht genau — sind sie uns gleich verboten. Anlässe genug, um fröhlich

zu sein mit den Fröhlichen. Vier Wochen sind eine Ewigkeit für den zuversichtlichen Grillenfeind. Euer Trübsinn hilft nicht; darum jagt ihn weg und laßt für die Zukunft den Herrgott sorgen!"

Fünftes Kapitel.

Wenn auch kein Balsam mehr des Leibes Wunden heilen mag, so nehmt von der Zunge des Scheidenden die Schuld, und legt darauf den süßen Balsam der Vergebung, daß er fröhlich hinscheide.

W . . .

So wie der Haufe des neugierigen Pöbels vor dem Hause der deutschen Herren stand und die geschlossene Thüre angaffte, sammt den Söldnern des Raths, die vor derselben auf der Lauerwache standen, also auch die Menge des Volks vor dem Klosterthore der weißen Frauen, nachdem man Wallraden hineingetragen hatte, blutig und entstellt, eine erbarmenswerthe Leiche. Wie ein Blitz hatte die Schreckenskunde die Stadt durchflogen und nicht zuletzt Diethers Haus erreicht. Der Altbürger war abwesend, und Margarethe — allen Groll vergessend, nur der Stimme des Mitleids und weiblicher Milde Gehör gebend, die in ihrem Herzen laut wurde, flog auf den Flügeln der Angst und des Schreckens nach dem Kloster, um wo möglich Wallraden vor ihrem Hintritt noch zu sehen, ihr den Tod leichter zu machen durch die Versöhnung. Die Zelle, die Wall-

rade als Gast des Klosters bewohnte, war gedrängt voll von Menschen. Um das von Blut geröthetete Lager standen dienende Frauen des Klosters . . . . Gundel kniete zu Haupten des Bettes und flehte zum Himmel, daß er ihr nicht den Tod der Gebieterin anrechnen möge; zu den Füßen des Bettes lag Willhild auf ihren Knieen und betete ohne aufzuhören, oder ihren Lippen einen Stillstand zu gönnen. Die Oberin des Klosters, die stolze Walburg, die innige Freundin Wallradens, war beschäftigt, mit ihren kunsterfahrenen Händen und Augen die Wunde der Bewußtlosen zu untersuchen, und Judith, die Magd, half ihr bei diesem mühsamen Geschäfte. In der Ecke aber stand Dagobert mit blassem Angesichte, die kleine Agnes noch auf dem Arme, und im Auge den trostlosen Anblick einer sterbenden Schwester, gegen welche er jeden Zorn verschwunden fühlte. Ihr Leiden hatte ihn entwaffnet, und dankbar schier reichte er Margarethen die Hand, da sie zu ihm trat. „Gott vergelte Euch den guten Herzenswillen, ehrsame Frau!" sprach er: „Ihr verschmäht es nicht, einer in den Staub Gefallenen Euch zu nahen und zum Frieden zu reden, wie mir's Euer himmelklares Angesicht sagt — eine deutliche Schrift. Ich fürchte jedoch — Ihr kommt zu spät. Dennoch aber", setzte er leiser hinzu, auf Willhild deutend: — „dennoch früh genug, um diese hier zu sehen." — Margarethe erbleichte jählings, da sie das gefürchtete Weib ersah, und näherte sich demselben. Mit gepreßter, kaum vernehmbarer Stimme fragte sie die Hochaufschauende, wie sie daher gekommen und welcher Endzweck sie zu Wallraden geführt habe. — „O liebe Frau!" entgegnete Willhild,

„ich habe gelernt, wie nichts besser sei, denn Wahrheit. Konnte Diejenige, die dort verscheidet, mir die Wahrheit abschwatzen mit Trug und List, warum sollte ich sie nicht öffentlich bekennen? Erschrocken, daß ich Eurer Stieftochter, in Krankheitsangst und von meinem blödsinnigen Manne versucht, entdeckt, was ich nicht entdecken sollte, fürchtete ich Euern Anblick, und da mein Paul wieder heim kam und mir glaublich wurde, daß er Euern Gemahl selbst gesprochen, daß dieser um Alles wußte und fürchterlich strafen würde, da ward ich plötzlich gesund von dem Gebreste. Die Angst hatte mich geheilt, und mein Herz sehnte sich nach Compostell, um dort Vergebung meiner Sünden zu holen. Aber aus einem Kloster auf der Gränze von Elsaß sandte man mich zurück. Der Prior versagte mir jeden Beistand zur weitern Pilgerfahrt, wenn ich nicht heimkehren, selbst Alles reuig bekennen würde und Vergebung erhielte. Meinen Mann zurücklassend, eilte ich zurück auf wunden Sohlen, und gelangte heute hieher. Wie hätte ich ohne Schutz vor Euer Antlitz treten können, vor Euch, die ich verrathen? Eine Fürsprecherin glaubte ich in dem Fräulein zu finden, was ein bedauernswerther Zufall mir in den Gassen der Stadt begegnen ließ. Walradens Freude über mein Erscheinen war außerordentlich. „So mögen sie denn Alle mich Lügen strafen!“ sagte sie recht hämisch. Ich habe hier den besten Zeugen gefunden und aus dem Hause soll mir die Frau und der Bube. Kommt mit, Willhild. Seid herzhaft und dreist und Euer Schade soll's nicht sein.“ — Nun merkte ich wohl, daß ich vor die unrechte Schmiede gerathen war, allein hier half keine Widerrede. Angst-

voll der Dinge wartend, die da kommen würden, folgte ich Eurer Stieftochter, als mit einemmale das Unglück in dem wahnsinnigen Mönche einherraste." — „Und was gedenkst Du jetzt zu thun?" fragte Margarethe forschend. — „Ich muß Herrn Diether Alles bekennen, ehrsame Frau"; versetzte Willhild. „Sie sprechen mich sonst nicht los zu Compostell. Aber Euch, die ich so sehr getäuscht, will ich überlassen, wann es geschehen soll." — Dagobert winkte Margarethen zu, und sie verstand den gutgemeinten Wink. — „Ich rufe Dich"; sagte sie zu Willhild, die sich sofort wieder zum Beten anschickte, und ging an das Bette der unglücklichen Walltrade. „Gesegnet sei der Herr!" sprach so eben Walburga: „noch lebt die Aermste, und heilbar scheint mir die schwere Wunde."

Alles drängte sich dem Lager näher, um zu sehen, wie stufenweise das Leben wieder in die Glieder der Verwundeten trat, um zu hören, wie endlich der erste Seufzer ihren Lippen entschwebte, und das erste Wort aus ihrem Munde ging, dem alsdann wieder der erste Blick folgte. Doch das Auge Wallradens schloß sich wie geblendet vor den Zügen Margarethens, und die Scham jagte eine flüchtig vorübergehende Röthe auf die todtenfarbigen Wangen des Fräuleins. — „Warum nicht todt?" stammelte ihr Mund, „warum gerade diese vor meinen Augen?" — Die Oberin, um das Gemüth ihrer Freundin und einen schmerzlichen Auftritt zwischen ihr und ihren Angehörigen nicht der Neugierde und dem Tadel fremder Augen bloßzustellen, entfernte die Frauen des Klosters. Unter ihnen, oder vielmehr nach ihnen entfernte sich auch Judith, die sich erinnerte,

daß sie über dem gräßlichen Mordschauspiele vergessen hatte, der armen Frau, die im Kloster eingesperrt war und gehalten wurde, wie eine Wahnsinnige, ihre Kost zu bringen. Das Versäumte eilte die Mitleidige nachzuholen, ließ sich von der Küchenmeisterin Speisen und Schlüssel geben und trat zu der abgehärmten Frau in die dürftige, enge und wohlverwahrte Klause. — „Seid nicht böse", redete sie so sanft als möglich, und versuchte ihre unschönen Züge durch Freundlichkeit gefälliger zu machen, „seid nicht böse, liebe Frau Catharine, ich bin ein unwürdig, vergeßlich Ding, das allenthalben seine Hände bieten möchte, und dabei immer Einem oder dem Andern ein Leid thut. Mir thut es herzlich weh', daß Ihr gehungert habt um meinetwillen. Vergebt mir!" — „Ach, was bist Du eine gute, treue Magd!" erwiederte Catharine wehmüthig freundlich, richtete sich aber nicht empor aus der nachdenkenden Stellung, in welcher sie von Judith gefunden worden. „Habe Dank! beruhige Dich doch, mich hungert nicht, . . . denn wie sollte ich in meinem Elend mich erinnern, daß ich ein Weib bin, das noch fürder zu leben gedenkt? Sage mir, liebe, gute Judith, ob noch keine Frau nach mir gefragt hat . . . ob noch kein Kind gebracht worden ist, das ich umarmen soll?" — Judith verneinte, bekümmert lächelnd, denn sie meinte, die Frau spräche wieder im Wahnsinn. — „Das ist doch recht traurig", sprach Catharine weiter, und das Haupt ließ sie in ihre Hand sinken, wie die hellen Thränen aus den Augen: „Sieh', Judith, sieh', das wird mich wahnsinnig machen, wenn ich's nicht schon bin. — Und sie hatte mir's so heilig versprochen und gelobt!" setzte sie

vor sich hinredend hinzu: „und sie bleibt aus mit meinem Kinde." — „Esset doch, gute Frau!" ermahnte Judith: „Es segne der Herr Eures Körpers Gedeihen und zugleich das Licht Eures Haupts." — „Laß mich doch"; versetzte Catharine schwermüthig: „Glaubst denn Du auch, daß ich thöricht im Gehirn bin? O laß doch die Leute reden. Leider habe ich meinen Verstand, und wenn ich ihnen nur sagen dürfte, wer ich bin und wie ich mich nenne, und wenn meine Freundin käme und sähe, wie man hier mit mir verfährt, grausam wie mit einem wilden Thiere ..... dann sollte Alles anders werden. Aber wo wird sie sein, die Zeit? wo sind sie, meine Lieben?" — „Wehrt doch Euern Thränen, Frau", ermahnte Judith dringender: „Das Wasser des Auges hilft nie von dem, was das Auge gesehen, noch zu dem, was es verloren hat."

„Verloren?" fragte Catharina schnell, „verloren? Wahrlich, wahrlich, Du hast Recht. Hin ist hin, verloren ist verloren, und nimmer — ach nimmer kehrt das Verlorene wieder! Glaube mir doch ja", setzte sie langsamer und schwermüthig hinzu: „glaube doch ja, daß ich nicht wahnsinnig bin, und sage es der hochwürdigen Frau Walburg; ich könnte aber verwirrt im Haupte werden, wenn man mich fürder zwingen möchte, mit meinem Schmerz und meiner ungewissen Angst allein zu sein. Erzähle mir aber jetzt, meine gute Magd, wie es kam, daß Du heute so lange weggeblieben?"

Judith erzählte, was vorgefallen war, aber mit vieler Vorsicht, um das Gemüth der Seelenkranken nicht allzuheftig zu erschüttern. Gleichgültig fast fragte endlich nach dem Namen der zum Tode Verwundeten, und

Judith glaubte, ihr ihn nicht verhehlen zu müssen. Nun war es aber gerade, als ob alle Flammen der Leidenschaft aus der schwermüthigen Frau von der Rhön schlügen, denn sie fuhr auf, daß selbst die herzhafte Judith erschrecken mußte. „Wallrade!“ rief sie: „Wallrade? o bittere, allzubittere Täuschung! Sie hat in diesen Mauern gelebt und ließ mich im Kerker? .... Auf ihren Befehl liege ich also hier in Ketten? O, der Gräuelstunden meines Lebens schrecklichste komme über ihr Haupt! Doch nein, nein ...“ setzte sie gemäßigter hinzu: „hat sie denn Gottes Gericht nicht schon getroffen? Liegt sie nicht darnieder, wie ein abgerissener Zweig! Fluche ihr nicht, Catharine, aber fluche auch deinem Gatten nicht, dessen Leumund die Schlange gewiß nur vergiftet hat, um meine Ruhe zu morden! — Ach, welche Erinnerung thut sich mir auf beim Angedenken meines Gatten! Judith! Judith! denke Dir den Jammer einer Mutter! Hat gleich das schwere Schicksal und Dein eigener starrer Wille Dich bestimmt, nie die Mutterfreuden zu genießen, so bist Du doch ein Weib; Du ahnest doch Leiden und Wonne des Weibes, hilf mir darum heraus, heraus aus diesem Kerker — hinaus zu der Sterbenden, ... denn ich muß mit ihr reden, ... ich muß sie sehen ...“ — „Gute Frau“, — entgegnete Judith, welche noch immer auf dem Glauben an Catharinens Wahnsinn beharrte, und in ihrem Schmerz nur einen heftigen Anfall der Krankheit sah: „Faßt und mäßigt Euch ..., ich vermag nicht, was Ihr begehrt, und zudem ist es leider gewiß schon zu spät. Wallrade lebt gewiß nicht mehr? — Barmherziger Gott!“ kreischte Catharine gräßlich auf: „Sie

lebt nicht mehr? Was sagst Du, Unselige? Das kann nicht sein! Sie darf nicht todt sein ... sie kann nicht sterben! Sie muß mir ja sagen, wo mein Kind hingekommen ist .... ich bin ja Agnesens Mutter .... sie darf mir ja nicht verhehlen .... O um Gotteswillen, Judith! Judith! laß mich fort an ihr Sterbelager." —

Judith suchte in dem Vorrath ihrer Bibelsprüche vergebens Einen, der als Talismann gedient hätte, die gegen jeden ferneren Zwang rüstig Aufstrebende zurückzuhalten .... die Gewalt ihrer Hände gegen die Unglückliche zu gebrauchen, weigerte sich ihr Mitleid, welches die Möglichkeit, daß hier nicht Wahnsinn sowohl, als endloses Leid die Sprache führen möge, gar wohl ahnte. Sie war daher auf dem Punkte, dem ihr auferlegten Gebote zum Trotz, die als thöricht Eingesperrte dahin zu lassen, wohin ihrer ganzen Seele Sehnsucht strebte, als Walburgs Eintritt sie aus der Verlegenheit riß. Das Gesicht der strengen, unerbittlichen Oberin war finster und trug die Spuren einer unangenehmen Bewegung. Sie trat langsam vor Catharinen hin, betrachtete die in Schmerz Vergehende, welche aus Furcht verstummend, umsonst nach Worten suchte, der Nonne zu sagen, was sie der Magd gesagt hatte, und schüttelte ernst das Haupt. — „Ich bin arg hintergangen worden"; sagte sie alsdann — „oder aus der Verwundeten spricht die Glut des Fiebers. Wahr soll es sein, daß Ihr Eure Vernunft besitzt, daß Ihr nicht wahnwitzig geworden über den Tod eines Kindes ...?" — „Mein Kind lebt!" fiel Catharine ein: „hochwürdige Frau! um Gotteswillen, mein Kind lebt; sagt mir nicht

anders. Ich will Euch ja von Herzen vergeben, was Ihr Böses an mir gethan. Ihr ward hintergangen — Ihr seid ein schwacher Mensch gleich mir; der Satan hatte Euch umstrickt . . . aber damit ich Euch verzeihe, sagt mir nur nicht, daß mein Kind todt ist. Sie wird es doch nicht gemordet haben, die Abscheuliche? Sagt nicht ja, würdige Frau. Des Kindes Vater hat sie in's Elend getrieben . . . . sie wird doch nicht das Töchterlein erwürgt haben?" — „Nein, nein, ehrsame Frau"; antwortete Walburg zuversichtlich: „Dieses Kind lebt; ich will es Euch zeigen sogar, in Eure Arme legen, denn diese Mutterangst ist nicht Tollheit, und ich fürchte, ich habe mich sehr versündigt an Euch. Kommt mit mir, arme Frau, und bringt ein versöhnlich Herz zu der Todtkranken, damit sie nicht auf ihren Sünden hinab, sondern auf ihrer Reue zum Himmel steige." — Ohne ein Wort zu erwiedern, behende wie die Löwin, die, zur Höhle kehrend, ihre Jungen nicht mehr findet, und hinausstürmt, um ihre Spur zu entdecken, folgte Catharine der Oberin, und Judith murmelte hinter ihnen her: „O ja, ihr Menschenkinder. Thut Buße und übt Reue, denn ihr wißt nicht, wann die Zeit da ist, weil Ihr nicht glaubt an Wunder, Zeichen und Ahnung. Ließe ich mir nicht die Hand abhauen, wenn ich meinem Vater, meiner Mutter einen solchen Tod hätte bereiten können, wie ihn hier die Verbrecherin stirbt im Schooß der Reue? Eitle Wünsche! Barmherzig ist der Herr und er kann Alles thun, was er begehrt, weil auf seinen Fingern Alles ruht. Darum schenke er meinen Eltern einst die Ruhe und strafe ihren Mörder nach Verdienst. Wenn jemals die Bitten einer

Tochter Eingang fanden zu seinem Ohre, so wird, so muß dieses Gebet erfüllt werden. Amen!"

Mit versöhnlichem Herzen und mit dem aufrichtigsten Willen, zu vergeben, betrat Catharine an Walburgs Hand Wallradens Zelle, aber nur einen schmerzlichen Blick warf sie auf die Todbleiche, die so eben von Margarethen und Willhild aus einer Ohnmacht geweckt wurde — und zustürzte sie auf die kleine Agnese, die von Dagoberts Armen ihr entgegenlächelte und jauchzte. Die treue, in Entzücken versunkene Mutter hatte keinen andern Gedanken von da an, als ihr Kind, kauerte sich mit demselben in einen Winkel, kos'te mit ihm, herzte es, machte tausend Fragen an seinen geschwätzigen Mund und vergaß Alles um sich her. Wallraden, die wieder zu sich gekommen war, that es wohl, von der Mißhandelten nicht angeredet zu werden, und sie fuhr in der offenen Beichte fort, die sie schon früher gegen Margarethen begonnen hatte — von der kurzen Bewußtlosigkeit unterbrochen. „Es ist hart", lispelte sie, „daß ich um mich nur Menschen sehen kann, denen ich weh' gethan, die ich hinterging. Das Schwert des Mörders hat der Reue eine fürchterliche Bahn in meinem Busen gemacht, und nur Eure Gegenwart, Margarethe . . . Eure Milde ist Arznei für mich. Die ich am meisten haßte, stehen bei mir . . . die Andern verließen mich. Laßt mich endigen, Stiefmutter; laßt mich Eurer freundlichen Sorge das Kind empfehlen, das von mir ausgestoßen wurde und alles Unheil in Euer Haus und über Andere brachte . . . . der unschuldige Knabe. Ich hatte nie ein Mutterherz: ich habe nie das Kind geliebt, dessen Vater ich haßte. Ich überließ dem, der

mich verlassen, den Knaben nicht, damit er keine Freude an ihm erleben sollte; ich mißhandelte den Buben, weil ich in ihm des Vaters Ebenbild zu demüthigen glaubte; ich stieß ihn hinaus in die Welt, weil mir endlich sein Anblick unerträglich wurde, da sich in seinem Gesichte, durch Zufall oder geheimen Zusammenhang der Blutsfreundschaft, die Züge des verabscheuten Bruders entwickelten. Gundel und Rüdiger waren Zeuge meiner That, und der unverfälschlichste ist der Knabe selbst, denn Er ist Euer kleiner Johannes." — Staunend schlug Margarethe die Hände zusammen, und versank in düsteres Nachdenken. — „Laßt ihm nicht entgelten, was seine Mutter verbrach . . ." flehte Wallrade: „Stoßt ihn nicht von Euch, wie ich gethan . . . Dagobert . . . sei Du des Knaben Schirm. Ach, der Vater wird ihn ja nicht ganz verlassen, denn er hat mich Unwürdige ja einst geliebt, obschon sein Zorn ihm jetzo nicht erlaubt, an meinem Todtenbette zu stehen. Dagobert, sorge Du für den kleinen Hans! Versprich es mir!" —

„Ich gelobe", antwortete Dagobert, Wallradens Hand fassend — „des Knaben Freund und treuer Ohm zu sein, ihn nimmer zu verlassen und zu halten wie einen Sohn." — „Das erheitert mein schrecklich Ende"; flüsterte Wallrade; dann setzte sie mit erhabener Stimme hinzu: „O meine Lieben und Freunde! könnte ich Euch doch eine Hoffnung zurücklassen zum Ersatz für all' das Böse, das ich euch in Wirklichkeit gethan. Vergebens werdet Ihr das Kreuz auf dem Grabe Eures Söhnleins suchen. Willhilds Angst vor der gerechten Strafe ihrer Unvorsichtigkeit wälzte eine Schuld

auf sie, die alles Andere nach sich zog. Johannes starb nicht bei ihr." — „Nicht?" rief Margarethe heftig aus und beugte sich tiefer zu Wallradens Lippen. „Habe ich auch recht vernommen? Johannes starb nicht? Um Gotteswillen, Willhild! was soll das bedeuten?" — Willhild drückte furchtsam und schluchzend das Antlitz in die Kissen des Lagers; Wallrade versuchte vergebens zu sprechen; Dagobert jedoch ergänzte mit vorsichtiger Kürze das Mangelnde. „Rüdiger, der Knecht", sprach er, „hat mir im Sterben gestanden, was er dem Manne Willhildens, dem halb blödsinnigen Paul entlockt hatte: Der Knabe kränkelte sehr und war nahe dem Versiechen, da rief eines Tages ein nothwendig Feldgeschäft Willhild und Paul zur Bestellung außerhalb der Hütte. Das seltne freundliche Spätherbstwetter bewog die Pfleger, den ihnen anvertrauten Sohn nicht in der Hütte einzusperren, wie sie sonst wohl gethan, wenn sein überhandnehmendes Gebreste es verhinderte, ihn mit auf's Feld zu nehmen. Sie ließen dem Buben Wies und Gärtlein frei, und da sie von der einsamen Wohnung gingen, hatte sich das kranke Kind in den Sonnenschein auf eine kleine Bank gelagert, die am Gehege stand, und war eingeschlummert vor Schwäche. Die Leute blieben stehen vor dem Knaben, und ihnen war als sollten sie nicht von dannen gehen, und das Herz wurde ihnen weich beim Anblick des abgemagerten Gesichts und Körperleins. Sie trauten sich jedoch nicht, den Kleinen zu wecken, breiteten noch ein Tüchlein über sein Antlitz und begaben sich hinweg. Da sie aber wieder zurückkehrten, war der Bube nicht mehr da und nicht in Haus und Hof, nicht auf Wies

und Feld zu finden, und bis auf den heutigen Tag ist nirgends eine Spur von ihm anzutreffen gewesen", — Dagobert schwieg, und der Schmerz der Mutter nahm nun das Wort: „O wie erneuert diese Erzählung blutende Wunden!" klagte sie: „Wie doppelt fühle ich jetzt den Gram um meinen Einziggebornen! Bis jetzt glaubte ich ihn in kühle Erde versenkt, im geweihten, christlichen Grabe, und jetzt erst muß ich befürchten, daß ihn ein wildes Thier hinweggetragen, das herabgekommen ist von des Hainreichs waldigem Rücken *). Seine Gebeine sind ein Spiel der Vögel geworden und düngen den Boden des Forstes! Willhild! Willhild! was hast Du auf dem Gewissen, Unglückliche! Und ist Alles wahr, was ich vernommen?"

Willhild vermochte nur, stumm den Kopf zu neigen, und brach in lautes Weinen aus. Wallrade winkte ebenfalls bekräftigend und faltete die Hände, wie um Vergebung für die reuevolle Pflegerin zu bitten. — „Das hat lange auf meiner Brust gelastet", begann Dagobert, „und ich konnte mich nicht überwinden, es zu entdecken, aber das Unglück schenkt dem Menschen nichts. Faßt Euch daher, gute Mutter, und setzt Eure Zuversicht auf Gott, wie Ihr auf diese arme Frau keinen Groll werft, sondern die Liebe des Gerechten, das Mitleid Eurer Seele." — „Dann sterbe ich leichter", sprach Wallrade, die wieder zu Kräften gekommen war: „ruhiger, unter Verzeihenden eine Vergebende, denn ich nehme alle Schuld von meinem Mörder, dem unglücklichen von der Rhön." —

---

*) Hainreich — ein mittelalterlicher Name des Taunusgebirges.

„Von der Rhön?“ fragte Catharine, aus ihrem zärtlichen Kosen mit dem Kinde aufschreckend: „Was ist mit ihm? Wallrade, ich beschwöre Euch bei der Barmherzigkeit Gottes . . . bei Eurem Seelenheil . . . wo ist der, dessen Namen Ihr nanntet? Auch dieses lallende Kind nannte ihn . . . . was soll ich glauben, was werde ich hören? Redet . . . nur ein Wort, mein Fräulein, wo ist mein Gatte . . . was geschah mit ihm?“ — Wallrade schlug die Augen gen Himmel, blickte dann fragend nach der Abtissin, im Begriff zu reden. Walburg raunte jedoch befehlend in das Ohr der Verwundeten: „Schweigt . . . laßt mich der Schwerbedrängten antworten, damit die Kunde von der Wahrheit sie nicht tödte in unserer Mitte. — Euer Gatte lebt!“ sprach sie hierauf zu der gespannten Zuhörerin. „Noch mehr! Ihr werdet ihn sehen; macht Euch gefaßt, ihn nicht im Schooße des Glücks zu finden . . . .“ — „Des Glücks?“ fragte Catharine rasch entgegen: „Hochwürdige Frau . . . wie konnte Bilger glücklich sein, ohne die, die ihn lieben? Ach, möchte er in Armuth und Dürftigkeit daniederliegen . . . mein Anblick, der Anblick seines Kindes wird ihm willkommen sein. Ich will ihn pflegen, ich will sein Leben erleichtern. Gott! Alles will ich thun, Alles leiden, Hunger und Pein mit ihm leiden, wenn ich ihn nur sehen, in seiner Nähe sein kann, denn so wie ich liebt ihn keine Andere, so hat ihn jene sicher nicht geliebt, der er gehuldigt, bevor er mir die Treue gelobte.“

Wallrade zuckte schmerzhaft zusammen. Walburg versetzte: „Ueber die Vergangenheit, gute Frau, laßt uns einen Schleier werfen und uns freuen, daß auch

die Zukunft hinter einem Schleier liegt. Verlaßt Euch indessen darauf: Euern Gatten sollt Ihr sehen. Vielleicht schon morgen, vielleicht noch heute Abend. Bleibt aber ruhig jetzt und geht auf Eure Zelle mit Eurem Kinde. Ihr sollt wohl gehalten sein: denn ich will mein Unrecht gut machen; betet aber dafür ein Vaterunser und ein Stoßgebet für diese im Todeskampf Leidende!"

Dagobert glaubte, indem er einen Blick auf der Schwester Antlitz warf, daß sie schon verschieden sei, doch Margarethens Ohr hörte das fast unmerkbare Athmen ihrer wunden Brust, und winkte Allen, stille zu sein. Dieser Schlummer, der die Arme befallen, schien derjenige, der oft dem allerlerletzen Schlummer, in welchem der Odem verlischt, vorausgeht. Catharine entfernte sich mit ihrer kleinen Agnes, um in der Hoffnung des Wiedersehens zu schwelgen, Walburg betete bei dem Lager der Freundin. Dagobert saß neben ihr, wie ein treuer Wächter. Margarethe, nachdem sie eine kleine Weile überlegte, flüsterte zu Dagobert: „Bleibt Ihr, mein guter Sohn; ich kann sie nicht verscheiden sehen. Ich gehe, meine längst versäumte Pflicht zu erfüllen und vor Diethers Augen die Wahrheit zu enthüllen. Weh' mir, daß meine Schwäche, mein Wankelmuth bis jetzt das Geständniß verzögerte: bis jetzt, wo es ein entsetzliches Verhängniß aus meinem Busen reißt. Indessen einmal besser als nie. Komm', Willhild, komm', von diesem Sterbelager müssen wir rein gehen, und nur zu den Füßen meines Herrn ist jetzt unsre Stelle." — „Gott segne Euern Weg!" erwiederte Dagobert mit freudeleuchtenden Augen: „Es wird

hell in unserm Hause werden, und nur zu beklagen ist's, daß hier Nacht werden muß, damit es dort tage. Geht mit Zuversicht und Muth: ich fürchte, ich werde auch bald folgen können."

Er warf einen besorglichen Blick auf die schwerathmende Schwester. Margarethe zerdrückte eine Thräne im Auge und schlug ein großes Kreuz über die Leidende. Willhild, die sich mit einem Seufzer von der Erde erhob, besprengte Wallradens Lager mit einigen Tropfen Weihwasser und wankte der schnell davonschreitenden Altbürgerin nach. So still ihr Gang durch die Straßen war, so still war ihr Empfang zu Hause. Herr Diether bemerkte kaum, in sein Leid versunken, die Eintretenden. Gleichgültig sah er auf Willhilds bebende Gestalt, aber mit erzwungener Ruhe fragte er Margarethen: „Ihr kommt von ihr? Sie ist hinüber?" — Die Gattin schüttelte den Kopf und sagte mit geheimer Angst, wie sie denn wohl das harte Bekenntniß einleiten möchte: „Sie lebt noch, mein werther Herr, und sie hoffte, Euch an ihrem Bette zu sehen, als ein versöhnter Vater." — „Zerreißt mir ihr Tod nicht das Herz?" fragte Diether mit ausbrechender heftiger Wehmuth: „Ist sie denn nicht meine Tochter? Ich bin kein Thier des Waldes, das sich die Gebeine seiner Jungen selbst zur Nahrung wählt; ich bin ein Mensch, ein alter Mann von rauhen Sitten, aber meine Brust ist nicht fühllos. Bei meinem scheidenden Kinde zu verweilen, wäre mir eine heilige Pflicht, könnte ich mit ganz reinen, ungemischten Gefühlen die Tochter wiedersehen. Aber, mit dem Mitleid würde der Groll kämpfen, mit der Versöhnung der Haß, mit dem Segen

der Fluch, und besser ist's, ich bleibe weg von ihr, als daß mir in ihrem letzten Stündlein wieder in ihrer Nähe beikäme, was sie gegen mich, gegen uns verbrochen hat."

Margarethe wollte in seine Rede fallen, aber Diether gab es nicht zu. — „Kein Wort zu ihrer Vertheidigung!" sprach er heftig: „Verzeihen kann ich ihr, segnen will ich sie, aber nicht selbst ihr das Wort der Vergebung bringen, aber nicht selbst die Hand auf ihr Haupt legen, aber nicht vergessen, daß sie es war, die alles Elend über uns gebracht, daß sie das Kind uns gestohlen, um es dem Jammer hinzuwerfen, wie ein armes, junges blindes Thier in den reißenden Strom!" — O Herr!" rief Margarethe, seine Kniee umfassend: „hemmt doch Euern Groll, hemmt doch Euern Zorn. Wallrade hat viel verbrochen, aber unschuldig ist sie an diesem Vergehen." — „Unschuldig?" wiederholte Diether, und sah mit Bestürzung, wie auch Willhild sich heulend vor ihm niederwarf, und nun aus dem Munde der Frauen ein Bekenntniß zu Tage stieg, das sich der alte Mann nicht hätte träumen lassen. Und da er nach und nach heller sah in der verworrenen Geschichte, hörte, wie er hintergangen, und wie diese schnöde List der Anfang alles Unglücks seines Hauses gewesen, da empörte sich sein Gemüth; das Blut wallte siedend auf in seiner Brust und seinem Gehirn. Der gewohnte Ungestüm wollte hervorbrechen aus den kaum geschmiedeten Fesseln; verstoßen wollte er die schuldige Gattin, der strengsten Strafe überliefern ihre Mithelferin; aber ein Augenblick gestaltete sein Inneres anders. Margarethe, in ihrer Reue schöner noch, als an

dem Tage, da sie in Diethers Hause einzog — eine siegreiche Braut — sah auf zu ihm aus der Vernichtung, in welcher sie vor ihm lag. Alle Engel des Erbarmens schienen um sie her im Kreise auf den Knieen zu liegen vor dem zürnenden Greise, ihre Hände gegen ihn zu falten und seiner stürmischen Seele Friede zuzufächeln mit ihren bunten und goldnen Schwingen. Der Zauber, der über des Kindes wie über des Alten veränderlich Gemüth eine strenge Herrschaft übte, wirkte auch hier. Gegen die entwaffnete Buße hatte er nur Rührung zu stellen, wiederkehrende Liebe, und all' diese Gefühle wurden geheiligt durch eine erhebende Ahnung der ewigen, unabänderlichen Vorsehung. So konnte es denn geschehen, daß sein Grimm plötzlich vernichtet dahin fiel, daß wehmüthige Freundlichkeit über seine Züge schlich, und daß die Hand, die vor einem Athemzuge noch die vor ihm Knieende hinwegstoßen wollte, dieselbe jetzo aufhob, wie ein Vater das liebende Kind aufhebt. — „Steht auf, meine Ehefrau!" sprach er gütig und siegreich im Kampfe der Leidenschaft „Ihr habt mir so Vieles zu vergeben, daß ich, obgleich schmerzlich aus der Himmelshoffnung meines Alters gerissen, nicht anders thun kann. Kein Wort mehr von dem was gewesen ist." — Er schüttelte Margarethen treuherzig die Hand, sie küßte die seine schluchzend und dankbar. Hierauf hob er auch Willhild auf und sagte zu ihr, wenn gleich mit strengerem Blick: „Dich könnte ich fragen: Wo ist das Kind, das ich Dir vertraute? Aber . . . ich bezwinge mich. Der Herr hat's gegeben — der Herr hat's genommen — der Name des Herrn sei gelobt! Der arme kranke, todtschwache Knabe wird

freilich von uns nie mehr gesehen werden", setzte er weich hinzu: „und auch seine Ueberreste werden wir nicht finden. Das Haus bleibt aber darum doch nicht ohne Erben, und auch der kleine Hans soll nicht unglücklich sein, um der Missethat seiner Mutter willen. Jetzt aber kommt zu eben dieser Mutter Sterbebette, daß ich jetzo sie mit heiterm Muthe segne, und ihr aus vollem Herzen das sühnende Lebewohl zurufe!"

Sechstes Kapitel.

Wenn die Noth am größten ist, ist die Hilfe am nächsten!

Sprichwort.

Im Scheine des gelblich flammenden Abends saß Bilger von der Rhön an einem Fenster des Deutschordenshauses, das hinaussah auf die wallende Fluth des Stroms, und vor dem die Schiffe und Kähne, die darauf zu Berg und zu Thal tanzten, sich tummelten, wie die Fischlein im Grunde ihrer nassen Heimath. Aber das lustige und rege Leben auf Strom und Brücke regte den in kummervolles Nachdenken Versunkenen nicht an, sondern vermehrte nur seinen Schmerz, sich hinausgestoßen zu wissen aus der Mitte des Volks, geächtet, seiner Freiheit, seiner Ehre, seines Lebens selbst am Ende verlustig. Er sah voraus, wie Alles um ihn her sich noch schwärzer und düsterer gestalten würde, als es schon bis jetzt geworden war, und seine lebendige Einbildungskraft zeigte ihm hinter den Gefahren der Gegenwart und der Zukunft die Gestalten seiner Lieben, wie sie, gleich verwiesenen Engeln, ihre Hände ausstreckten nach dem Vater und Freund, ohne ihn retten, oder an sich ziehen zu können. Bei diesen trostlosen

Gedanken überraschte ihn manchmal auch der verzweifelnde, einen Weg zum Strom zu suchen, um darin alles Kummers und Elends auf einmal quitt zu werden. Dieser Gedanke — in seiner Fürchterlichkeit dem Gefolterten ein Freund, hatte ihn von der Tafel des Comthurs gejagt, dessen rohe und leichtsinnige Reden, im Verein mit der Schlemmerei in Mahl und Trunk, welche die drei Herren des Hauses trieben, seine Brust grausam verletzt hatten. Die deutschen Herren jener Zeit, sowohl Ritter als Amtleute und Geistliche, waren in ihrem Uebermuthe, der sich auf die Reichthümer, die Gewalt und Vorrechte ihres Ordens gründete, weit über alle Schranken gegangen. Hang zum Wohlleben, Habsucht und Willkür waren die bezeichnenden Eigenschaften der größern Mehrzahl der Ordensglieder, die vom Volke nicht geliebt, aber wohl gefürchtet wurden, um ihrer weit um sich greifenden Macht willen. Unter den Schwelgern und Trotzköpfen, die der Orden aufzuweisen hatte, stand der Herr von Issing in der vordersten Reihe. So wie er der tapfersten einer im Felde war . . . seinem Muthe verdankte er die Comthurei — so war er im Frieden einer der Stolzesten und Unverträglichsten, der mit Härte und Eigenmächtigkeit Alles durchsetzte, was zum Besten des Gesammten war, sollte auch Recht und Gut Andrer dabei zu Grunde gehen. Ohne ein böses Herz zu haben, besaß er doch alle Untugenden eines zum Laster aufgelegten Mannes, und vom Augenblick, von der Laune, die dieser ihm gerade einflößte, hing der Werth seiner Handlungen ab. Eine gutmüthige Rohheit sprach sich in ihm aus, hatte er gerade seine beste Stunde; kalte Unbarmherzigkeit oder

grausamen Zorn brachte vielleicht die nächste, minder günstige. Von frühester Jugend an den Weibern ergeben, hatte er seine höchste Glückseligkeit in den Ausschweifungen sinnlicher Liebe gefunden. In seinen männlichern Jahren hatte sich die aufkeimende Lust an Schmaus und Gezech, mit Frau Venus und ihrem Gefolge in sein Herz getheilt, und bei der wohlbesetzten Tafel war es immer, wo er seine unbändige Fröhlichkeit frei daher gehen ließ, seine Scherze, nicht die zartesten, freigebig auftischte und gleiche wilde Lustigkeit von seinen Tischgesellen verlangte. Der Pfaffe des Hauses, ein rüstiger Trinker, ließ sich nicht lange auffordern, Issings Farbe zu tragen, und der Trappierer, ein durchtriebener Schelm, voll Geiz und Schlauheit, versäumte nicht, dem Comthur, von dessen Nachsicht er mancherlei Vortheile bei seiner Amtsführung erwartete, dienstfertig zu höfeln, und ihn schier noch zu überbieten in schwelgerischer Eßlust und unziemlichen Reden. In der Mitte dieser Männer konnte einem Unglücklichen unmöglich wohl sein, da die grausame Rohheit der Genossen immer wie mit eiserner Faust an das wunde Herz des Armen griff; und Bilger vollends hätte gewünscht, einer jener dürftigen Unglücklichen zu sein, denen man um eines Verbrechens willen zwar die Freistatt im Hause gönnte, um welche man sich aber nicht bekümmerte; denen man überließ, für ihr Obdach und ihren Unterhalt so gut zu sorgen, als sie konnten. Der Comthur hatte aber seinen Stolz darein gesetzt, gegen den Herrn von der Rhön von der freundlichsten Bereitwilligkeit zu sein, und ihn zu halten, wie es sein Stand und sein Name wohl verdiente. Daher mußte Bilger eine stun-

denlange Qual an dem Tische des Hauses aushalten, und sich wie ein Dieb bei guter Gelegenheit fortschleichen, um ungestört seiner Traurigkeit nachhängen zu dürfen . . . Zwar war dieses Alleinsein schmerzlich, aber des Unglücklichen einzig Eigenthum bleibt ja nur noch sein Schmerz. Bilger horchte also nicht auf die fern her gellende Stimme des Ordenspriesters, der in trunknem Muthe die Hymne an den heiligen Johannes, den Patron der Sänger*), zum Besten gab, sondern er lauschte auf die angstvollen Schläge seines Herzens, auf die Geisterstimmen, die klanglos, aber verständlich zu seinem Ohre sprachen, und sah nicht, wie es dämmerte, immer mehr und mehr. Aber das Geräusch, welches der eintretende Comthur machte, rief ihn zurück aus der Welt seiner sehnsüchtigen Träume. — „Ei, bei den Dornen und Wunden unsers Herrn!" rief der Herr von Issing: „von der Rhön! was ficht Euch denn an, den einsamen Saal hier unserer heimlichen Eßstube vorzuziehen? Schickt doch Eure Grillen zur Hölle. Meint Ihr denn, die alten Ordensherren, deren gemalte Gesichter uns so kriegerisch anglotzen durch den dämmerigen Abendschein, werden Euch helfen aus der Noth? Die Lebenden sind's, auf welche ihr hoffen müßt, und so lange Ihr unter dem Schutze des Kreuzes steht, soll Kaiser und Reich die Hand von Euerm Leibe halten. Seid demnach hübsch munter, und — behagt Euch etwa

*) Das dem Musikkenner wohl bewußte Lied, welches seine Anfangssylben zur Bildung der Tonleiter hergab, und in mittelalterlicher Zeit als Mittel gegen die Heiserkeit gesungen wurde: „Ut queant laxis resonare fibris" etc.

unsre Kumpanei nicht, so sagt's nur frisch heraus von Brust und Leber, ich kann Euch wohl andere Gesellschaft zuweisen, mit welcher ihr zufrieden sein möchtet." — „Herr Comthur!" antwortete Rudolph ernsthaft: „mein Unglück hat mich unter Euern Schirm gebracht; doch gewinnt Ihr nicht dadurch das Recht, meiner und meines Grams zu spotten. Bedenkt, daß von Euch selbst alles Uebel meines Lebens seinen Ursprung nimmt." — „Nun, bei meinem Eid!" lachte Issing schonungslos: „es ist lustig, daß Ihr mir aufbürden wollt, was Eure freie Wahl und eines schlechten Weibes Niederträchtigkeit verschuldet hat; indessen, weil Ihr unglücklich seid, nehme ich's nicht so genau und behaupte Euch ruhig in's Angesicht, daß ich Eurer nie gespottet habe und nimmer spotten werde. Der Zufall erlaubt mir, Euch sogar gute Botschaft zu bringen. Aus dem Weißfrauenkloster erhalte ich Kunde, daß Wallrade nicht gestorben, daß sogar die Hoffnung gehegt wird, sie zu heilen, und ihr Leben zu erhalten. So wenig ich es der Elenden gönne, so lieb mag's Euch sein, daß sie ein Katzenleben hat." — „Wirklich?" fragte Rudolph mit frohem Blicke: „sie lebt wirklich noch? O habt Dank, Herr von Issing, daß Ihr meiner Seele dieses Labsal brachtet. Meinen Hals befreit die Kunde freilich nicht, aber mein Gewissen wird leicht dagegen und gesünder. Habt Dank! Könntet Ihr mir nur gleich gute Mähr von meinem Kinde bringen . . . von meinem Weib . . . o Gott!" — Bilger ließ den Kopf auf die Brust, die Hände in den Schooß sinken und schwieg seufzend. Der Comthur zuckte die Achseln, und sprach: „Davon weiß ich nichts,

mein Freund. Vielleicht wäre jedoch der Bote besser unterrichtet, der vom Kloster nach unserm Hause kam. Wär's Euch recht, ihn zu sehen, selbst zu sprechen? Man mag ihm wohl vertrauen, sonder Gefährde!" — „Zwar sollte ich jeden Menschen scheuen", entgegnete von der Rhön: „allein, — ob ich mich jetzo nenne, ob nicht; es ist gleichviel. Lebt Wallrade noch, o so hat ihr Mund mich schon genannt; Gundel hat mich verrathen, Dagobert gegen mich gezeugt; ich darf fürder nicht hoffen, unerkannt mein Leben zu lassen, ohne Schande für meines Hauses Wappen! Verstattet mir daher, den Mann zu sehen, Herr Comthur." — „Gern!" antwortete dieser und stieß mit des Schwertes Scheide auf den steinernen Boden, daß es an der Decke des Saals wiederhallte, worauf die Flügelthüre sich öffnete und ein blendender Kerzenschimmer hereinstrahlte.

Die plötzliche Helle schloß Pilgers Augenlid, aber schnell öffnete er es wieder, als eine süße Stimme seinen Namen rief, und die Freude rüstete ihn mit starken Armen empor, da seinem Blick hinter dem Diener, der die Kerzen hereintrug, die Gestalten sich zeigten, die seine Einsamkeit schon diesen Abend besucht hatten; dießmal aber keine vergebens nach ihm sich sehnende Engelsbilder, sondern lebende, verkörperte Gestalten, die an sein Herz flogen, die ihn mit Liebesarmen umschlangen, und ihm abwechselnd zuflüsterten oder zujubelten: „Gatte! Vater! wir sind hier . . . wir, Dein Weib, Dein Kind! Wir sehen Dich wieder!"

Rudolphs Augen, vor Kurzem noch überfließend von den Zähren des Jammers, strömten nun über von den

Thränen der Freude, der dankbarsten Freude. Aber nicht in seinen Wimpern allein hingen diese köstlichen Perlen des Gefühls, auch die Gattin schluchzte an seinem Halse, auch die kleine Agnes weinte unter ihren freundlichen Liebkosungen — und an der Thüre stand die harte Judith, aufgelös't in Rührung, in der Mitte des Saals stand der Comthur und fühlte sein rauhes Herz erschüttert von menschlicher Bewegung. Die Glücklichen, die sich wiedergefunden hatten, vergaßen die Zeugen um sich her, und verloren sich in Fragen und in Antworten, in dem Labyrinth der Rede, welche der laute Herold des innern Gefühls ist. Ach, nun erfuhr Rudolph, daß Catharine von seiner ersten Ehe wußte, wenn gleich nicht den Namen der ersten Gattin, wenn gleich nicht das Dasein des Knaben Johannes. — Diese Kunde war ein bittrer Tropfen in Bilgers Freudenkelch, und er nahm ihn hin, wie ein reuiger Sünder, ohne zu läugnen, obschon Catharine mit ängstlichem Blicke dieses Läugnen erwartete, und einer Sylbe von seiner Lippe mehr geglaubt hätte, als allen Schwüren Wallradens, deren entsetzliche Falschheit sie kennen gelernt hatte. Als jedoch Bilger reuevoll um Vergebung bettelte, da wurde aus den schmerzlichen Vorwürfen der Gattin der barmherzige Trost eines Engels, und sie vergab, und forderte ihn auf, sie und Agnes ferner nicht zu verlassen. „Wer auch jene Andere sei", rief sie begeistert: „sie liebt Dich nicht wie ich; sie hat Dich nie also geliebt; unglücklich muß sie Dich gemacht haben, denn Du bist Denen treu, die Du im Herzen trägst . . . obgleich Du auch von uns gegangen bist, von mir und Deiner Agnes!" — Catharina schwieg schluchzend und kauerte

sich zu dem Mägdlein hernieder, um ihre nassen Augen an dessen Halse zu verbergen. Der Herr von der Rhön rief dagegen, den Comthur heftig bei der Hand fassend: „Seht her, edler Herr, seht her, welch' ein Weib! Ihr habt nur Sinn für die äußere Blüthe der Frauen, aber ahnen mögt Ihr dennoch, was Liebe, was Tugend, was Hingebung und Opfer für den Geliebten sei! Weh' mir, daß ich solch ein Herz zu betrüben geschaffen bin, und daß ich noch Schande häufe auf dieses theure Haupt. Wehe Euch, Herr, denn Ihr habt mich zu jenem abscheulichen Bunde überredet; Ihr gabt dem Zagenden, dem blöden Jüngling die Mittel zur Hand, die Kette unwiderruflich zu schmieden, nach welcher sein ahnend Herz bald wieder verlangte, welche es bald verwarf. O hätte ich doch nimmer die Stunde erlebt, in welcher ich das verhängnißvolle Ja gesagt, hätte ich doch nimmer den dienstfertigen Mönch geschaut, den Eure Hand auf Baldergrün einführte, dessen Segensspruch — der Fluch meines Lebens — dieses edle Weib zu meiner Kebsfrau, dieses holde Kind zu einem Bastard macht — und mich gefesselt hält an die unselige Wallrade!" — „Wallrade'" schrie Catharine laut auf und sank von der Ueberraschung überwältigt zu Boden. Judith flog auf die Erblassende zu, und mit dem Rufe: „Barmherziger Gott! sie stirbt!" wollte sich Rudolph neben ihr niederwerfen. Issing hielt ihn heftig zurück. „Seid ein Mann!" sprach er ernst und doch nicht unfreundlich: „das ist nicht der Tod; eine Schwäche bloß, aus welcher dieses Weib hier die Unglückliche rütteln mag. Ich dafür will Euch aus einer verderblichen Ohnmacht zum Leben reizen, aus den Ketten eines ver-

derblichen Wahns. Hört mich an, und wohl mir, daß mein Spott am Heiligsten mir gönnt, Euch Heil zu verkünden. Wallrade hatte mich unterjocht und wünschte, meiner fast überdrüssig und Euch mit flüchtiger Liebe umfassend, eng mit Euch verbunden zu sein, um den zaudernden blöden Freier unauflöslich an sich zu binden. In einer schwachen Stunde entlockte sie mir den Eid, selbst die Hand dazu zu bieten. Ich konnte nicht zurück, fühlte ich gleich die ganze Hölle, selbst den Segen über die Geliebte und den verhaßten Nebenbuhler sprechen zu müssen. Aber meine Arglist verfiel auf eine Auskunft. Ich wollte Euch binden, aber nur vor Euern Augen; und einst Euch niederdonnern mit dem grimmigsten Hohne, Euch erniedrigen vor meiner Verachtung. Der Kirche Segen durfte nur ein Possenspiel sein, und ein Ordensknecht, der dem Noviziat im Bettelkloster davongelaufen war, stellte den Mönchspopanz vor, der Euch verband mit ruchloser Spottrede und entweihter Stola." — „Wie?" stammelte von der Rhön zurückfahrend. — „Wie die Dinge nachher wurden", sprach der Comthur weiter, „so war mir's nicht gelegen, Euch den Irrthum zu benehmen, denn ich sah Euch unglücklich seufzen unter dem eingebildeten Joche, und meiner Rache Ziel war erreicht. Dieses Stückleins habe ich mich stets gefreut, und Ihr mögt es jetzt meinem weichen Herzen und der Rührung Eures schönen Weibes danken, daß ich Euch den Aufschluß gab. Der vorgebliche Mönch ruht aber längst schon in der Erde, Ein ungeheurer Polacke hieb ihn neben mir zusammen, in demselben Kampfe, der mir die kahle Stirn eintrug." — „Comthur!" rief Bilger außer sich vor

Freude: „nimmer hat ein Teufel dem Menschen so viel des Uebeln zugefügt, als Ihr, schwerverirrter Mann, mir des Guten gethan habt, in böser Tücke. Weib, Gattin, Catharine! erwache und freue Dich mit mir. Ich bin Dein, nur einzig und allein Dein Gatte. Keine Fremde hat Theil an mir, und unverletzt ist Deine Ehre, unsers Kindes Herkunft. Mag man mich nun auch von hinnen reißen, mich foltern, und mein Haupt vom Rumpfe trennen, weil ich in blindem Wüthen meinen Feind zu erschlagen begehrte .... ist doch diese Schuld, die gräßliche Gewissensschuld von mir genommen." — „Ich bin ein gnädiger Beichtiger!" lachte der Comthur, wieder in seinen Gleichmuth zurücksinkend: „seid Ihr hingegen ein kluges Beichtkind und tödtet nicht durch vorlaute Rede die Arme, die jetzt erst mühselig aus der Ohnmacht wiederkehrt. Sie weiß noch nicht, was Ihr begangen, warum Ihr Euch hier befindet. Mitleidig verschwiegen ihr's die Oberin des Weißfrauenklosters und Wallradens Freunde, damit sie gelinder und gemildert die Unglückspost aus Euerm Munde höre."

Der Herr von der Rhön schreckte heftig bei dieser Eröffnung zusammen. Das Schwerste war ihm demnach noch übrig, und langsam mußte er das Geständniß seiner That, die blutige Hoffnung seiner Zukunft den dringender und dringender werdenden Anforderungen Catharinens entgegensetzen, welche begehrte, er möchte alsobald mit ihr und dem Kinde dieß Haus verlassen und niemals wieder von ihnen weichen.

Die Tiefen des Gemüths, zumal des weiblichen Gefühls, sind unergründlich. Ungleich weniger als der

Name Wallradens in obiger Beziehung Catharinen erschreckt hatte, erschütterte sie die Nachricht von Bilgers Schuld und gefährlicher Lage. Trotz ihrem weichen, versöhnlichen Herzen fühlte sie eine Art von schreckhafter Freude, da sie hörte, daß der Arm des beleidigten, verhöhnten, getäuschten Rudolphs das Werkzeug der Vergeltung gewesen war, daß durch ihn das gerechte Verhängniß die Frevlerin in den Staub gestürzt hatte. Denn ihre Leichtgläubigkeit hoffte aus diesem blutigen Vorgange Wallradens Besserung erwachsen zu sehen, und ihre Unerfahrenheit übersah spielend das drohende Schwert, das über ihres Gatten Haupte an einem leisen Faden hing. Hatte er doch nur im gerechten Zorne das Schwert entblößt und gebraucht; war doch Wallrade nicht an der Wunde verschieden, und sogar die Hoffnung da, sie wieder herzustellen. Die kindliche Frau glaubte, es müßten recht bald dem Flüchtling die Thore geöffnet werden zum Auszug in die Freiheit; sie dachte schon daran, wie sie vielleicht durch eine Fürbitte die Frist abkürzen könne. Bilger hingegen, welcher wohl wußte, daß der Bruch des Stadtfriedens, das Beginnen des Mordes die strengsten Richter finden würde, und daß die Gesetze der Reichsstadt für den Fremden mit Blut geschrieben waren, schwieg trübe und düster bei den Vorsätzen und Hoffnungen, die Catharine in ihrem wachsenden Muthe an den Tag legte, und konnte es nicht über sich gewinnen, durch ein beifälliges Lächeln die Arme zu täuschen. — „Gute Catharine!“ sprach er bewegt: „ich danke dem Himmel aus vollem Herzen, daß er mir das Glück gewährt hat, Euch noch einmal zu schauen, meine Lieben, die ich jetzt mit allem Recht

mein nennen kann. Mehr zu begehren geziemt jedoch nicht meiner Schuld, nicht meinem jetzigen Zustande. Ihr habt selbst von den Soldwachen gesprochen, die des Hauses Pforte belagern; Ihr habt mir selbst ihre Wachsamkeit geschildert, die Strenge, mit welcher sie Euch befragten, und den Argwohn, mit welchem sie Euch nachsahen, da Ihr mit Erlaubniß des Comthurs durch dieses Thor eingingt. Diese Wachsamkeit wird sich nur von Tag zu Tag verdoppeln; begierig werden sie die Stunden zählen, nach deren Verlauf ich ihnen verfallen bin, und — ist die letzte verronnen, mir fürder keinen Augenblick mehr schenken. Ihren Ketten entgehe ich nicht, wie mein Haupt nicht dem Spruche des Blutgerichts. Betrüge Dich darum nicht mit eitler Hoffnung, gute Catharine. Wir haben uns wiedergefunden, um uns in Kurzem wieder zu verlieren, denn also ist's beschlossen im Himmel, und die Erfüllung dieses Beschlusses schreitet schnell auf Erden." — „O, was sagst Du, mein Rudolph?" seufzte Catharine aus bangem Herzen: „Du willst mir jede Hoffnung rauben, Du verzweifelst an jeder Rettung?" — „Warum mich hinhalten mit trügerischer Ahnung, mit falschem Vertrauen?" entgegnete von der Rhön: „Ich bin nur reich durch Euch, meine Lieben! Gold und Silber habe ich nicht; und wo findet der Arme einen uneigennützigen Retter?"

Der Comthur, der bisher geschwiegen hatte, lächelte hierbei halb spöttisch, halb gutmüthig, und rief: „Bei Kreuz, Dorn und Wunden, Herr! Ihr wißt die Waffen zu führen, habt gekämpft und die Wildbahn beritten wie ein erfahrner Jägersmann, und wollt nicht ver-

trauen auf das Glück, das so oft da hilft, wo weder Klinge, noch Pfeil, noch der Arm ausreicht? Ich bleibe dabei, noch lange habt Ihr Frist, und wer weiß, ob nicht in diesem Augenblicke schon Euer Retter Euch nahe steht?"

Rasche Schritte kamen den Gang herauf und auf die Thüre des Saals zu. — Mehrere Stimmen wurden laut. — „Ei, zum Donner!" fragte der Comthur: „wer stört uns denn noch am späten Abend?" — Die Antwort auf die Frage gab der eintretende Oberreiter, der einen Boten des Herzogs Friedrich von Oesterreich meldete, und welchem auch der bemeldete Bote auf dem Fuße folgte. Von der Rhön fuhr bei seinem Anblick zusammen, denn Dagobert, Wallradens Bruder, war es in leibhaftiger Gestalt. Mit ungezwungenem Anstande, ohne kaum einen Blick auf den Unglücklichen und dessen Gattin zu werfen, näherte er sich dem Comthur und redete ihn an: „Zuvörderst, edler Herr, habe ich Euch zu berichten, daß Se. fürstliche Gnaden, der Herzog dicht hinter mir einherzieht und von Eurer Gastfreundschaft eine willige Aufnahme in Euerm Hause erwartet, wo er die kurze Zeit, die er zu Frankfurt zu verweilen gedenkt, wohnen will." — „Ehre und Schuldigkeit!" erwiederte der Comthur, und sandte den Oberreiter sogleich an den Trappierer, um die nöthigen Vorbereitungen treffen zu lassen: „Se. fürstlichen Gnaden sind ein lieber Gast, und sollen gut gehalten werden in unsers Ordens Hause, das der Freigebigkeit der österreichischen Fürsten viel verdankt. Wie aber nenne ich Euch, mein Herr, der mir die frohe Kunde bringt?" — „Mein Name ist nicht wohlklingend für dieses

Mannes Ohr", entgegnete Dagobert mit einem Seitenblick auf Bilger: „er möge aber wissen, daß ich nicht als sein Feind erscheine, sondern lediglich als des Herzogs Vorläufer, zu dem mich der Zufall gemacht hat, da ich diesen Nachmittag eine gute Strecke vor der Stadt lustreitend, unversehens auf des Herzogs Geleite stieß. Ich heiße Frosch, des Altbürgers Diethers Sohn." — Issing biß sich betroffen in die Lippen, sammelte jedoch seine Fassung schnell wieder und nickte bewillkommend mit dem Kopfe. Judith ersah aber den Augenblick, welchen das tiefe Schweigen, das nun auf allen Lippen herrschte, ihr gönnte, um Catharinen zuzuflüstern: es sei nun die höchste Zeit, nach dem Kloster zurückzukehren. Seufzend wand sich die Arme, den Gesetzen der Ehrbarkeit gehorchend, aus Rudolphs Arm, und gelobte hoch und theuer, morgen sicher wiederzukehren, wenn der Comthur es erlauben würde. Verbindlich antwortete dieser: er wisse sich nur weniger Fälle aus seinem Leben zu erinnern, wo er gegen Frauen unerbittlich gewesen sei, und er finde vollends keinen Willen in sich, der leidenden Schönheit zu widerstehen. „Geht mit Gott, edle Frau", sprach er zum Abschiede: „und mit Gott kehrt wieder, so oft Ihr wollt. Dieses Haus ist eine Zuflucht für den Verfolgten, und wird durch solche liebliche Unschuld doppelt geheiligt, wie durch des Priesters Spruch. Euern Gatten sollt Ihr unverletzt wieder finden, verlaßt Euch darauf." — Der Herr von der Rhön geleitete Catharinen, vor welcher ein Diener des Hauses mit einem Windlicht zu schreiten befehligt war, bis zur Pforte, und während dessen hob Dagobert freimüthig und zutraulich zu dem Comthur an:

„Erlaubt, gestrenger Herr, daß ich ein billig Wort zu Euch rede. Ihr seid noch nicht lange an diesem Platze; die Stadt hat Euch indessen als einen unbeugsamen strengen Mann kennen gelernt, und fürwahr, man darf Euch nur in das Gesicht sehen, um dasselbe zu glauben. Sollte ich mich denn wohl täuschen, wenn ich bei Euch auch einen unbeugsamen Willen zum Guten voraussetze? Ihr habt der Gelegenheiten manche, Gutes zu üben, und gerade jetzt wäre eine herrliche vorhanden. Dieser unglückliche Mann, der bei Euch Schutz und Schirm gesucht und gefunden, soll er denn aus diesen Pforten endlich doch wieder in die Hände der Schergen gelangen, welchen er mit genauer Noth entkam? Wollt Ihr ihm nur auf dreißig elende Tage das Leben gerettet haben, damit es nach dieser Frist dennoch des Henkers Beute werde? Rettet ihn für immerdar, Herr, und werdet der Wohlthäter von drei dankbaren Menschen." — Der Comthur maß lächelnd den vor ihm stehenden Jüngling, in dessen Auge das reinste Feuer strahlte, die Begeisterung für Barmherzigkeit und Milde gegen das Elend. — „Ich soll mich über Eure Reden wundern", begann er hierauf, „und Euch für einen leidigen Versucher halten, der gern enträthseln möchte, was ich im Schilde führe. Ihr seid Wallradens Bruder, und Blutrache zu üben wäre Eure erste Pflicht, denke ich." — „Wofür haltet Ihr mich?" fragte Dagobert kühn entgegen: „Ich sollte einen armen Menschen tödten, der im aufwallenden Zorn die That beging, die ihn — ich weiß es — reut? Nimmermehr! und hier, Herr, stehen die Dinge anders, denn gewöhnlich. Gestern hat sich's entschieden, daß Wallrade wieder auf das Leben hoffen darf; der

Bußfertigen eigner Wunsch ist's, ihren Mörder frei zu wissen und straflos. Soll ich auf die Seite des unerbittlichen Gesetzes jede menschliche Regung mit Füßen treten? Lernt mich besser kennen, Herr, und folgt meinem Beispiele. Mir ist durch des sterbenden Rüdigers Mund bekannt, daß Ihr Antheil genommen an jenem Unglücksbunde auf Baldergrün; laßt Euch nicht durch eifersüchtige Rache verleiten, hier grausam zu sein, der Tigerkatze überm Meer zu gleichen, von der die Sage geht, daß sie unbarmherzig noch mit dem Opfer spiele, das unter ihren Klauen zittert, ihm einen Schein, eine Hoffnung — eine Spanne von Freiheit lasse, um es im nächsten Augenblick unerbittlich zu zerfleischen!" — Da sah der Comthur den jungen Mann mit einem auflodernden Blicke an, der den Ausdruck einer fast beleidigten Seele annahm. — „Bei meinem Eid!" rief er: „Ihr nehmt Euch etwas viel heraus, junger Degen, und fürwahr, Euer Name ist nicht geeignet, mich nachsichtiger gegen Euch zu machen, aber Euer kühner Muth gefällt mir, ob er mich gleich zu unrechter Zeit an Baldergrün und Wallraden erinnert hat. Ihr mögt wissen, daß der Ritter von Issing keiner Weisung bedarf, um Gutes zu thun. Sein eigen Gemüth befiehlt ihm, keine fremde Zunge. Ihr mögt wissen, daß er schon bei sich beschlossen hatte, den armen Mann zu retten, um Gottes und seines Weibes und Kindes willen, und daß er nur den Augenblick erwartet, der es ihm erlaubt, ohne ihn der Straffälligkeit gegen seine Pflicht und gegen den Rath der Stadt zu unterwerfen, der doch einmal unsers Ordens Haus bevogtet und bewacht." — „Der Augenblick ist gefunden!" versetzte Dagobert freu-

dig, des Ritters Hand ergreifend und dankbar schüttelnd: „wann erschiene er gelegener, wann so günstig? Der Herzog kömmt; von seinem starken Gefolge wird das Haus, werden Sachsenhausens Gassen wimmeln. Die lauernden Söldner vor der Pforte werden durch die Zahl der Fremden, mehr noch durch des Fürsten Gegenwart, der keinen Häscher in der Nähe duldet, zurückgedrängt — genöthigt, aus der Ferne dieß Haus zu beobachten, damit der Mörder ihren Netzen nicht entschlüpfe. Morgen Mittag geht ein großer Theil des Comitats auf demselben Wege zurück. In dessen Mitte, im hellen Glänz der Sonne entschlüpfe der Verfolgte. Für reisige Gewänder sorge ich, wie für die Bewilligung, des Herzogs Farbe tragen zu dürfen, bis er in Sicherheit sein wird. Die überraschende Einkehr des Fürsten, der dadurch veranlaßte Tumult im Hause, die Verwirrung unter den Ein- nnd Abziehenden rechtfertigt Euch, Herr Ritter, und der von der Rhön ist gerettet, ohne daß Ihr öffentlich die Hand dazu geboten." —

„Schön ausgedacht!" erwiederte der Comthur spöttelnd: „fein schnell und leicht auszuführen, aber ein jugendlich Vornehmen, das erst die That will und dann die Ueberlegung. Wie steht's denn mit dem Manne, wenn er seinen Gefahren entronnen ist? Hülflos ist er in die Welt gejagt, und die Seinen erliegen unter der Last des Unglücks und unter dem Kummer, den Vater abermals von ihnen getrennt zu wissen." — „Der Herzog wird helfen!" antwortete nach kurzem Nachsinnen Dagobert: „O, gewiß, er wird helfen! Er hat wieder mit dem Kaiser Friede gemacht, und besitzt, wenn gleich

an Länderreichthum geschmälert, noch manche Hufe Landes, auf welcher ein unglücklicher Hausvater eine sichere Stätte finden mag. Ich hatte ja beschlossen, für mich seine Gunst anzuflehen; aber mit mir ist's ohnehin vorbei, und so mag den Aermern werden, wessen ich nichts mehr bedarf. Ich darf mich der Huld des Herzogs rühmen, und rede noch heute mit ihm davon. Ihr aber, Herr Comthur, nehmt meinen Dank für Euer redlich Wollen. Ihr habt mich dadurch mit Euerm Namen ausgesöhnt, der mir aus Rüdigers Munde nicht lieblich geklungen hat. Bereitet Ihr den Herrn von der Rhön und seine Gattin vor, und laßt mich gänzlich dabei aus dem Spiele. Es ziemt sich nicht wohl, daß meiner Schwester Feind auf meinem Rücken davon schwimme, und ich möchte seinem wunden Herzen durch kein Wort verrathen, daß er mir, gerade mir, Wallradens Bruder, Dank für sein gerettet Leben, für seine gesicherte Zukunft schuldig sei." — „Ihr seid ein wackerer Mensch!" versetzte der Comthur etwas beschämt, wie es die Röthe seiner Wange bezeugte: „'s ist seltsam, daß ein Stamm nebeneinander die herrlichste und die böseste Frucht zu tragen im Stande ist. Um dieses Stückleins willen, so Ihr's vollführt, muß Eure Seele, wenn's zum Letzten geht, gerade auf zum Himmel fahren, des Fegefeuers quitt und ledig. Ich begreife wohl, daß der Dank dreier Menschen eine feste Himmelsleiter sein mag, und der Herr rechnet vielleicht an meinen Sünden ein Geringes ab, wenn ich mein Schärflein zu der biedern That hinzufüge. Es bleibt also dabei; indessen so sehr ich mich darob freue, so thut mir weh, daß wir dem Armen

nicht den Trost mitgeben können, daß er wisse, wo sein Knabe weilt. Wallrade hat nichtswürdig an dem Kinde gehandelt, und ihr unmütterliches Herz weiß wohl nicht, wo der Bube aufgehoben ist — im Himmel oder auf der Erde. Der Knabe ist mein Taufenkel; ich möchte wohl für ihn sorgen, wüßte ich nur ...." — „Für Johannes ist gesorgt!" unterbrach Dagobert den Comthur freundlich und zuversichtlich: „er lebt und lebt in Wohlbehagen und Freude. Er vermißt nicht die herzlose Mutter, nicht den Vater, den er nicht gekannt. Aber seines Lebens Stätte und Heimath verschweige ich barmherzig dem Vater. Soll diesem einst Glück blühen in seiner frisch aufstrebenden Häuslichkeit, so bleibe ihm und seiner Gattin der Sohn fremd. Für beide wäre der Unschuldige nur eine quälende Erinnerung, die den Frieden ihres Hauses vergiften, ihm ein trauriges Leben bereiten würde. Ich gelobe es Euch, Herr Comthur, Johannes ist in den besten Händen und einst sollt Ihr Euch selber davon überzeugen. So viel ich Euch jetzt gesagt, mögt Ihr dem bekümmerten Vater auf Euern Rittereid ungefährdet mittheilen. Nur unsers Geschlechts Namen nicht dabei genannt. Laßt dem Herzog vor Allem und Euch zunächst das Verdienst der guten That und Gott gebe hiezu ein gnädiglich Gedeihen."

Pferde und Wagen brausten und rollten in den Hof. Das lebendige Getümmel eines reisigen Zugs, das Gelärme des fürstlichen Trosses spottete der still gewordnen Nacht und brachte in das einsame Deutschordenshaus alles Geräusch eines mächtigen Fürstenhofs. Der Comthur eilte, den Herzog ehrerbietig an der Pforte des Hauses zu empfangen und ließ den Hof von

Fackeln erleuchten, daß er im Mittagsschein zu liegen schien. Mit einem freundlich herablassenden Gruße stieg Friedrich aus den Bügeln und schritt auf den Comthur und den herzukommenden Dagobert gestützt, die Treppe hinan, nach den Prunkgastzimmern des Gebäudes, die durch die Sorgfalt des Trappierers schon bereit standen, den hohen Fremdling gebührend aufzunehmen. Der Herzog, müde von der Reise, verschmähte das angebotene Mahl, entließ bald den Comthur, dem er nur auf wenig Tage lästig zu fallen verhieß, und behielt nur seinen wiedergefundnen jungen Freund, seinen Dagobert, bei sich zurück, den er vermocht hatte, die Nacht mit ihm zu verplaudern, in welcher der von Schlaflosigkeit geplagte Fürst ohnedieß seit geraumer Zeit keine erquickende Schlummerruhe fand. — Der kommende Tag begann ebenso geräuschvoll, als der vorige geendet hatte. Die Wachen des Herzogs geriethen in Händel mit den Söldnern des Raths, die sich nicht zurückziehen wollten. Friedrich sandte einen seiner Junker nach dem Römer, um von seinem Erscheinen Meldung zu thun und den ärgerlichen Streit beizulegen. Eine Ehren- und Schildwache des Raths besetzte nun die Pforte des Deutschherrenhauses, die Häscher zogen sich in die nächsten Straßen und mußten auf ihr Amt so gut als verzichten, da das Volk, so wie es von der Einkehr des Herzogs erfuhr, in hellen Haufen herbeieilte, um das Haus anzugaffen, in welchem sich der Mann befand, der es gewagt hatte, zu Ehren deutscher Treu und Redlichkeit dem Kaiser wie einem ganzen Concilio die Spitze zu bieten, und lieber einen großen Theil seiner Habe aufgeopfert hatte, als seinen Schwur, sein Fürstenwort.

So verstrich die Hälfte des Morgens, und die anwallende Fluth der Menge, welche beständig hoffte, den Herzog ausreiten zu sehen, stieg immer höher, so daß die Gesandtschaft der Stadt, da sie gegen Mittag zrm deutschen Hause kam, um den erhabenen Gast zu begrüßen, kaum Raum genug finden mochte, um hindurch zu dringen. Was den Ermahnungen der Väter der Stadt nicht gelang, gelang den mächtigen Pferden, die auf großen Wagen die Gaben heranzogen, welche das gemeine Wesen der Stadt dem Fürsten, der Sitte der Zeit gemäß, darzubieten hatte. Diese Huldigungsgeschenke bestanden in Wein, Heu, Hafer und Fischen, und der Schultheiß, umgeben von den Bürgermeistern, dem Oberrichter und den Schöffen, Alle in ihre Amtstracht gekleidet, bat den Herzog, vor dessen Angesicht endlich die Gesandtschaft gelangt war, die Geschenke als einen Beweis des guten Willens der Bürgerschaft, und ihrer Anhänglichkeit an den Stamm Oesterreich, von dem schon mancher um das deutsche Reich verdiente Fürst ausgegangen, huldvoll anzunehmen. — Der Herzog, umringt von seinen Marschällen, Dienstjunkern und Kreuzherren, seinen gastfreundlichen Wirthen, nahm sowohl die Rede des Schultheißen, als auch die zu Hofe gebrachten Gaben mit der ihm eigenen Leutseligkeit auf, und erwiederte dagegen: „Seid bedankt, ihr lieben Herren und Freunde, für das, was ihr mir aus gutem Herzen reicht, und auch jetzo wieder — Gott sei Preis und Lob — reichen dürft; denn unser Haus ist wieder erlöst von des Reiches Acht, und wir sind wieder einig geworden mit unserm lieben Herrn, dem Kaiser.“ — Der Herzog bemühte sich, die bittre Miene, die sein

Antlitz bei diesen Worten beschlichen hatte, in eine freundliche umzuwandeln, und fuhr fort: „Darum mögt Ihr mir wohl vergönnen, einige Tage unter Euch zu verweilen und mich in Euern Mauern umzusehen, dieweilen ich wichtige Angelegenheiten gerne schlichten möchte, über die Euch mein Canzler eines Weitern belehren wird. Zugleich jedoch habe ich gehofft, hier eine Sache abzuthun, die mir nicht minder am Herzen liegt; ich habe indessen vernommen, daß sich mir Hindernisse entgegenstellen. Ich habe an den Juden David, Sohn des alten Jochai, der Eures Schutzes genoß, Gelder zu entrichten, die er mir vorgeschossen. Ungern mußte ich hören, daß der Mann sich nicht mehr in der Stadt befindet, wie auch Niemand seiner Angehörigen.“ — „Er hat sich flüchtig gemacht“; versetzte achselzuckend der Oberrichter, „und uns mangelt Kunde, wo er hingerathen.“ — „Das ist schlimm, ihr Herren!“ entgegnete Friedrich ernst: „wir dachten, in Gnaden uns des Mannes anzunehmen und ihn nach Innsbruck zu setzen als unsern Hofwechsler; denn wahrlich, er ist der Ehrlichsten einer, und mit Bedauern erfuhr ich, daß man ihn allhier unredlich beklagt, übel gehalten und seinen ganzen Wohlstand zertrümmert habe.“

Der Oberrichter zuckte wieder mit verlegnem Gesichte die Achseln; der Schultheiß aber, den des Herzogs Rede spitzer traf, antwortete: „Mag sein, gnädiger Herr; allein der Schein war wider diesen Mann, und noch hat er sich vor unserm Stuhle, vor welchen er doch mit Leib und Leben gehört, nicht vollkommen gereinigt. — Die Betonung, mit welcher der Schultheiß diese Worte vorbrachte, verfehlten ihren

Endzweck nicht. Der Herzog furchte die Stirn und sagte: „Gar wohl, mein Herr Ritter und Schultheiß. Ich habe nicht Befugniß, mich in Eure Gerechtsame zu mischen, welche von Kaiser und Reich bestätigt und verbürgt sind. Ich meine jedoch, daß Recht und Urtheil Jedem gleich sein soll, sei er nun getauft oder nicht. Ihr habt hier, wie ich höre, einen Judenarzt, dem Ihr Euern Körper anvertraut, sonder Furcht und Angst; warum schenkt Ihr dem, der vor Euern Schranken steht, nicht gleiches Vertrauen? Doch, geschehen ist geschehen, und ich bin bereit, die fraglichen Gelder einem berühmten hiesigen Manne zu übergeben, damit der Jude, kehrt er jemals wieder, oder wird uns von ihm Kunde, wieder zu seinem Eigenthum komme. Ich glaube zu diesem Endzweck keinen bessern aus Euch wählen zu können, Ihr Herren, als den Schöffen Diether Frosch, einen biedern, ehrlich strengen Mann, den ich bitte, sich mir vorzustellen."

Diether trat aus den Reihen der Schöffen und verneigte sich ehrbar vor dem Herrn. Der Herzog ließ eine Weile den Blick auf ihm ruhen, wendete sich dann zur Seite und sprach zu Dagobert, den er aus der Schaar seiner Umgebung zu sich winkte: „Dieser also ist Dein Vater, Dagobert?" — „Dagobert bejahte freundlich und grüßte den Vater. — „Mich freut's, ihn kennen zu lernen"; fuhr der Herzog fort, dem Altbürger die Hand reichend: „seid mir willkommen, alter Herr, und empfangt meinen Glückwunsch zu Euerm wiederhergestellten Hausfrieden, wie zu Euerm Sohne. Ja, lieben Freunde!" setzte er hinzu, dem jungen Manne vertraulich und wohlwollend auf die Achsel klopfend:

„einen bessern Mann als diesen hier hat Frankfurt sicher nicht aufzuweisen, und vielleicht nicht allzuviele, die ihm gleichen. Es macht mich froh, die Tugenden und seltnen Eigenschaften des Junkers vor Eurer Aller Augen würdigen und preisen zu können. Er ist der treuste, redlichste und heiterste Mensch, den ich kenne, und Schade wäre es, wenn so viel Gutes in einem Kloster verkümmern sollte, wie es den Anschein hat. Nicht wahr, liebe Herren und Meister?" — Der Schultheiß kaute an den Lippen, über des Oberrichters Stirn flogen trübe Wolken, aber beide bückten sich gleich den Andern und stammelten ein: „Freilich, gnädigster Herr .... aber .... Beweggründe ...."

„Schon gut!" meinte der Herzog mit einem verächtlichen Blicke auf sie: „ich weiß bereits Alles. Vielleicht kenne ich aber auch ein Mittel, diese Ungerechtigkeit des Muttergelübdes wieder gut zu machen. Ich werde heute noch an den hochwürdigen Dechant Herdan, der am heftigsten, wie der Ohm des jungen Mannes, auf dessen Weihe besteht, einen pergamentnen Brief senden, in welchem der heilige Vater, Martin V., die Freilassung, die der abgetretene Papst dem Dagobert Frosch ertheilte, im Ganzen bestätigt, mit dem Vorbehalte jedoch, daß ein anderes Glied der christlichen Gemeine, sei es nun ein Mann, oder sei es ein Weib, an seiner Statt das kirchliche Gelübde ablege. Ich zweifle nicht, daß eine fromme christliche Seele zu diesem Berufe bald sich finden werde, und ermahne sowohl den Vater Dagoberts, als auch sämmtliche Herren vom Rathe wie vom Capitel, denselben von dem Gelübde, das er durchaus ablegen will, abzuhalten; bedenkend, daß

Gott keinen Gefallen hat an einem Diener, der sich ihm nur opfert, weil er mit der Welt zerfallen zu sein glaubt. — Stille, guter Freund!" flüsterte er nach diesem dem Sohne Diethers zu, welcher einige Worte der Weigerung auf der Zunge hatte: „Montfort hat mich nicht früher an diese Pflicht gemahnt, als mein Herz es schon gethan hat. Erlaubt mir daher, den Weg zu Euerm Besten — sei's auch für heute Euerm Wunsche zuwider — kräftig fortzusetzen." — Dagobert verstummte ehrfurchtsvoll; dagegen ward es an dem Hofthore laut und geräuschvoll. Die Blicke aller Anwesenden flogen durch die Reihe stattlicher Fenster hinab gegen die Pforte, und befremdet sah der Herzog die Rathsherren an, da er einen Streit zwischen Leuten seines Gefolges und den Stadtwächtern gewahrte. „Ei, was gibt's dort, Ihr Herren?" fragte er mit gerunzelter Stirn. Ein Bürgermeister wollte hierauf sogleich hinunter, um nach der Veranlassung des Vorfalls zu forschen, allein der Oberreiter, welcher eintrat, verkündete sie, indem er meldete: die um das Haus vertheilten Wächter seien ob der bedeutenden Zahl von Reitern, die dasselbe verlassen wollten, argwöhnisch geworden und witterten unter denselben den Verbrecher, der sich hier versteckt halte. — Des Comthurs Stirn, so wie Dagoberts Wange flammte; der Herzog ließ sich nicht aus seiner strengen Haltung bringen, sondern nahm eine noch drohendere Stellung an. „Was soll das heißen?" rief er, indem ein Zorngewitter über seine Züge lief: „Bin ich denn Herzog Friedrich oder ein Landstreicher, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt, wohin er geht, und dem man nicht über den Zaun traut? Jesus Christus!

Werden Oesterreichs Farben nicht höher geachtet, als der Bettelbrief eines Gauners? Nein fürwahr; das mögt Ihr abstellen, Ihr Herren, denn ich werde mich nimmer herablassen, Eure Erlaubniß zu fordern, will ich mein Geleit zurücksenden, wie heute geschieht. Um Eure Verbrecher kümmre ich mich nicht, und frei will ich Alle sehen, die mein Wappen und Zeichen tragen. Darum befehlt stracklich und ohne Verzug, daß man meinen Wildmeister auf Schloß Ambras, sammt seinem, in jenem Rollwagen befindlichen Weibe und Kinde und dem anvertrauten Gefolge, das ich gen Tyrol sende, ungehindert ziehen lasse, bei meiner Ungnade!" — Diese ernstlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Ein Schöffe eilte, um das Gebot des Fürsten schleunigst vollziehen zu lassen, und mahnte die Wächter ab, die sich noch immer ungestüm in den Weg des reisigen Trosses warfen, und sich auch nicht so willig den Geboten des Schöffen fügten, als dieser es erwartet hatte. — „Seht, ehrsamer Herr!" behauptete der Anführer der Söldner: „ich will nicht selig werden, wenn das Weib, das sich so ängstlich hinter jenes Wagens Vorhänge verbirgt, nicht dasselbe ist, das gestern und erst noch heute mit einem Kinde zu diesem Hause kam, um den darin versteckten Mörder heimzusuchen, und ganz gewiß befindet sich der Letztere unter diesem übermüthigen Trosse." — „Und wenn es wäre", erwiederte der Schöffe heftig — „so befiehlt doch hier der Rath, und an Euch ist's, Gehorsam zu üben." — „Ei, so waschen wir unsre Hände in Unschuld"; antwortete der Führer unmuthig, und wendete sich gegen die Seinigen. Indem ritt der Anführer des Zuges heran und fragte: „Wird's bald,

Herr Schöffe? Wie lange soll's noch dauern, frage ich?" — Der Schöffe, der dem Frager in's Auge sah, vermochte nichts zu entgegnen, denn er selbst, der den Todtschläger vor wenig Tagen bis zu der Thüre des deutschen Hauses verfolgt hatte, glaubte in dem schmucken Jägersmann den Gebannten zu erkennen. Dachte er sich den wirren Bart sauber geschoren, die grobe Kutte vertauscht mit einem grünen prächtigen Rock, an der Stelle des Gürtelstricks Oesterreichs Schärpe, so waren es die Augen, die Züge, die Gestalt, die Stimme des flüchtigen Mörders. Der Schöffe, ein junger Mann, war in seiner Ueberraschung auf dem Punkte, das Gebot seiner Herren eigenmächtig zu widerrufen, aber zu eben derselben Zeit donnerte der Ruf des Hauptmanns: „Laßt freien Paß durch die Reihen der Fußknechte!" auseinander flog der drohende Trupp, und unter Hörnerschall jubelte der reisige Troß, den bedeckten Wagen in der Mitte, durch die staunenden Hüter hindurch, entlang die Straßen von Sachsenhausen, hinaus aus dem Thore und ohne Säumen fort auf dem Heerwege, den der Herzog am verwichenen Tage einhergezogen. Und als die Warte hinter den Reitern lag, und mit ihr die Grenze der Reichsstadt, da näherte sich der Anführer, nach dankbarem, den Vornehmsten des Geleits gereichten Handschlage, dem Wagen, aus welchem ein in Thränen schwimmendes Frauenantlitz und ein rosiges Kindergesicht ihn anlächelten. Gerührt reichte er die Hand seinen Lieben und rief: „Segne Gott den edlen Herzog und den biedern Comthur! Wir sind frei, und ein guter Engel möge Dich, Catharine, und unser Mägdlein erhalten zu meiner langen Freude, und mich einst

ruhig sterben lassen in Euern Armen. Sieh', mein gutes Weib, dort hinter jenen aufdämmernden Bergen, dort liegt unsere neue Heimath. Laß uns vergessen, was bis jetzo uns schmerzlich gepeinigt. Ich hatte die schwere Prüfung verschuldet, aber Gott ist gnädig und Deine Fürbitte, Du Reine, von ihm erhört worden. Wir dürfen — ich ahne es — wir dürfen noch glücklich sein!" —

Siebentes Kapitel.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem
geboren,
Und nicht in Dir, Du bleibst noch ewig-
lich verloren.

Geistlicher Spruch.

In einer einsamen Zelle des Predigerklosters saß Dagobert, die Laute in der Hand, und sang mit halblauter Stimme ein frommes Lied, zu welchem das schwermüthige Antlitz des Jünglings, wie die klagenden Töne, die er den Saiten entlockte, passende Begleiter waren. Er überhörte, ganz seinem Tiefsinn hingegeben, daß man schon einige Male leise an die Thüre gepocht hatte, bis dem rüstigen Klopfer draußen die Zeit lange wurde und seine Hand die Klinke öffnete, ohne ferner ein einladendes Wort von innen zu erwarten. Dagobert staunte, den Hülfshofner vor sich zu sehen; allein, da mit dem Gesichte des Bekannten auch zugleich manche wohlthuende Erinnerung wieder vor seiner Seele wach wurde, so verzog sich unwillkürlich sein ernst geschlossener Mund zu einem freundlich bewillkommenden Lächeln, und er fragte sanft: „Ei, alter Freund, wie kommt Dein fröhlich Angesicht in diese Klause? Mich befremdet das,

obgleich ich Dich gerne hier sehe." — „Laßt mich Euch mit einer andern Frage antworten"; entgegnete Gerhard, der sich ohne weiters neben den jungen Mann setzte: „Wie kommt der weiland fröhlichste Geselle in der Wetterau in diese enge Zelle, wo alle Freuden des Lebens schon vor der Thüre Valet nehmen? Traun, ich hatte nimmer gedacht, Euch wieder zu finden, schmal und blaß, trotz einem bußfertigen Sünder, der zur Seelgerette noch vor seinem Ende in eine Kutte kriechen will, um sich darin in den Himmel zu stehlen."

„Deine Vergleichung könnte mich kränken", versetzte Dagobert gelassen, „wenn ich sie nicht Deiner Narrheit zu gut hielte, Freund." — „Narr hin, Narr her!" erwiederte Gerhard lächelnd: „Laßt das gut sein, Junker. Schon oft hat ein lustiger Narr durch seine freie Rede mehr Gutes gestiftet, als der hohläugigste Fastenprediger durch seine abschreckende Tugend. Ihr konntet mich einst wohl leiden, und deßhalb habe ich's nach meiner Rückkehr von einer lustigen Rheinfahrt unternommen, Euch auf den Zahn zu fühlen und meine Meinung zu sagen — deutsch und gerade heraus, wie ich mir sie denke. Bei allen Kreuzen und Dornen! Ihr seid nicht mehr der Schatten dessen, der Ihr ehemals waret, desto schlimmer ist's, da Ihr Euch selbst zum Schatten machtet. Hui! wie viele Freude machtet Ihr mir, da Ihr auf dem Wege waret, ein recht ungeschlachter Capitelherr zu werden, geistlich aus Zwang, aber rüstig bei Jagd und Gelage! Aber nun, da das Gelübde Eurer Mutter den Stachel verloren hat und es Euch freisteht, einen Andern an Eure Stelle zu schieben, nun zieht Ihr freiwillig die Kapuze über die

Ohren, um darunter ein rechter Duckmäuser zu werden, aus eigner Wahl! Schämt Euch! zum Frömmler seid Ihr nicht geboren, und der Friede belohnt niemals solch widernatürlich Beginnen." — „Du schiltst mich unverdient!" antwortete Dagobert, ohne jedoch eine leichte Röthe bezwingen zu können, die über seine bleiche Wange hinlief: „Mein Bewußtsein verheißt mir den Frieden, wenn ihn auch diese Mauern nicht verleihen sollten. Ich habe Ruhe und Glück in meines Vaters Haus zurückgeführt. Darinnen, in dieser Ueberzeugung, finde ich tröstenden Balsam für mein ganzes Leben, das jeder andern Blüthe tückisch beraubt worden ist."

Gerhard lachte wieder und rieb sich mit einer Art von Freude die Hände. „Der liebe Gott", sprach er, „hat mich zur Abwechslung einmal wenigstens im Leben vernünftiger gemacht, denn Euch. Ich traue kaum meinen Ohren, da ich Euch also reden höre. Ich begreife aber leicht, warum Herzog Friederich, Euer Freund und Gönner, sich so schnell davon gemacht hat. Es thut weh, den Busenfreund verrückt zu sehen. Ich will mit meiner steifen Zunge, die bloß an das Vorwärts! Kolbe auf! Lanze ab! Schlagt zu! Hopp, mein Fuchs! und an das beliebte: „Eingeschenkt!" größtentheils gewöhnt ist, versuchen, Euch klar und heiter darzustellen, wie Ihr gehandelt habt. Närrisch für's Erste, denn Ihr zieht ohne Noth den Mönch über Euern ritterlichen Leib. Der zaundürre Dominic Pfülber aus dem Lamprechtsgäßlein, der feiste Henne Wiedling unter den neuen Krämen, beide arme Teufel, die um ein Stück Geld augenblicklich baarfuß gehen und den Bettelsack umwerfen würden, haben Euch um aller Heiligen

willen gebeten, ihnen an Eurer Statt zum Himmel zu verhelfen. Ihr habt's nicht gethan, obgleich Euch beide Schlucker um ein Paar Pfund Heller feil gewesen wären. — Eitel und thöricht handelt Ihr für's Zweite; Ihr meint, Ihr habt Glückliche gemacht? O, Ihr irrt Euch sehr. Was Euer Biedersinn gut gemacht hat, verdirbt Euer verderblicher Dumpfsinn um so gewisser. Seht Euern Vater an, der nach einem Erben seiner Habe aussieht und nur die Wahl hat, seinen Stamm gleich einem unfruchtbaren Baum abdorren zu sehen oder Alles seinem Enkel zu überlassen, dessen Anblick ihm, der Mutter willen, jedesmal einen Stich versetzt, da wo sich die linke Schulterplatte des Harnisches öffnet. Seht Eure Stiefmutter, die ihr ganzes wiedererworbenes Lebensglück durch den Gedanken vergällt sieht, Euch, ihren Heiland, unglücklich zu wissen. Seht den kleinen Johannes, der einst vergebens an der Brust des liebeleeren Mönchs den Freund suchen wird, zu welchem ihm der beweibte Mann geworden sein müßte. Seht endlich Euern väterlichen Lehrer Johannes, dessen Antlitz über Euer Beginnen von Gram gefurcht ist, der seufzend schweigt, da die Pflichten seines Standes ihm verbieten, Euch zu ermahnen, demselben nicht beizutreten. So steht's um das Glück Eurer Angehörigen, und ich will nicht einmal davon reden, wie mir's um's Herz ist, der ich Euch so viel verdanke und wahrlich für Euch gerne Messe lesen würde, wenn ich zu dem verdammten Latein nicht schon gar zu alt wäre. Glücklich durch Euer freiwillig Unglück wird nur der Pater Reinhold, der für sein Kloster im Trüben fischen wird bei Eurer Stiefmutter; wird nur der hochnäsige Prälat, Euer

Ohm, der in Eurem Hause liegt, wie ein schmarotzender Blutigel, und sich an Eurem Erbe für den lumpigen Maierhof zu entschädigen gedenkt, den er einst der bösen Wallrade abgetreten. Lachen wird nur der Schultheiß, der Euch weniger leiden mag, als mein Roß eine Bremse; sich freuen wird nur der Oberrichter, der, weil er seinen liederlichen Sohn in so verdrießlichem Handel verlor, Eurem Vater herzlich den Verlust des seinigen gönnt. O, ich könnte, da ich einmal in Fluß gerathen bin, dieses Bild noch sehr in die Länge dehnen, aber schon wird meine Zunge trocken und ich muß eilen, Euch noch zu guter Letzt vorzurücken, wie unverzeihlich blödsinnig Ihr Drittens und schließlich handelt. Ihr sagt: alle Blüthen hätten Eurem Leben abgeblüht, alle wären Euch tückisch geraubt worden? Donner und Hagel! Ist das eine Sprache für einen Mann, oder überredet sich nicht vielmehr also ein krankes Gemüth, eingesperrt in dumpfiger Zelle? Welches Glück vermißt Ihr? Den Besitz einer Jüdin, vor der jeder Rechtgläubige ein Kreuz schlägt, weil sie ein Satanskind ist, wenn gleich ein recht feines. Glaubt mir, junges Herrlein, ob ich gleich nicht gelahrt bin, wie Ihr, durch die Juden ist alles Unglück auf die Erde gekommen. Wer erschlug den guten Christen Abel? Der abscheuliche rothköpfige Jude Kain. Wer hat unsern Herrn und Heiland verrathen und verkauft, den rechtschaffensten Christen, seitdem die Welt steht? — Der verfluchte rothhaarige Jude Ischarioth. Wer hat den wackern Haman aufhängen lassen und den ganzen Hofstaat des damaligen römischen Kaisers Ahasverus? Wer anders, als die abscheuliche Esther, die einen Ohm

hatte, zehnmal schlechter als der Eure? Seht, indem ich also an Alles das denke, was mir in der Jugend der Leutpriester zu Friedberg eingebläut hat, so dreht sich mir das Herz um bei dem Namen Esther. Ihr und ich und die Euern wären nimmer dergestalt in die Tränke gekommen, wären Ben David der Jude nicht gewesen und nicht dessen Tochter Esther, an deren Haupt Ihr die Hörner nicht sehen wollt, wie unter den Fransen ihres Kleides nicht die Pferdefüße. Wißt Ihr, woher das kommt? Weil sie Euch einen Liebestrank beigebracht hat bei zunehmendem Mond. Wenn sie Euch liebte, warum ließ sie sich nicht taufen? Warum lief sie davon? Eine schöne Sippschaft, in die Ihr schier gerathen wär't. Der Vater hängt vielleicht schon irgendwo am lichten Galgen oder sucht in der Ferne ein Paar neue Ohren. Der aus den Wolken gefallene Bruder wird vielleicht in diesem Augenblick als Falschmünzer in kochendem Oel gesotten, und das heuchlerische Estherchen . . . Nun, nun! runzelt nur die Stirn nicht also und haltet Eure Geduld nur ein klein wenig noch fest. Ich meine es ja nicht so böse, aber ich denke, der liebe Herrgott wird wenig Freude daran haben, wenn er Euch vor seinem Altare stehen sieht, im Meßgewand, den Kelch mit seinem heiligen Blute in den Händen und das Bild einer unheiligen Jüdin im Herzen!"

Dagobert unterbrach durch eine heftige Bewegung den Redefluß des Edelknechts, der in seinem ganzen Leben nicht so viel auf einmal geredet hatte, und, nachdem er der Freundschaft dieses unerhörte Opfer gebracht, sich allenthalben und vergebens in der dürftigen Zelle nach

einem Trunk Wein umsah, um seinen dürren Gaumen zu netzen. „Wir sind Freunde gewesen, so Du weiter fortfährst, altes Sieb!“ sagte Dagobert heftig und ein Funke des alten lebendigen Geistes schlug aus seinen Augen: „Beinahe kommt mir der Glaube an, daß man Dich, den wunderlichen Redekünstler, abgesandt, um mich kirre zu machen. An den unüberlegten Worten eines rohen Fechtmeisters soll mein Vorsatz stumpf werden, der schon Vaters Ermahnungen, den Bitten der Mutter und der Mißbilligung des hochwürdigen Johannes widerstand? Welch ein Mensch wär' ich dann? Du — Ihr Alle begreift es nicht, was ich an Esther verloren; Ihr wißt nicht, daß dieses Mädchen in seinem Irrthume reiner und heiliger ist, als die frömmste Nonne. Ihr ahnt nicht den Werth des Kleinods, das von meiner Brust fiel in das tiefste Meer. Die Welt bietet mir keine Freude mehr; aber diese kleine Zelle, in welcher ihr Bild zum allererstenmale in mir emporstieg, ist jetzt noch von ihm erfüllt, wird es ewig sein. Darum will ich selbst der Mutter Schwur erfüllen und nicht feilen Miethlingen die Sorge überlassen. Hätte ich einen Seelenfreund, einen Blutsverwandten, der aus reiner Anhänglichkeit für mich das Kreuz auf sich nehmen wollte, vielleicht hätte ich, wenn gleich wider Wunsch und Willen, den Bitten der Eltern willfahrt; aber da dieses nicht war, nicht ist, so ist's beschlossen auf immerdar, hier in Abgeschiedenheit die Lust zu genießen, welcher ich in der Welt entbehren würde auf ewig!“ —

„Thor aller Thoren!“ rief Gerhard aufspringend aus: „Ihr redet also und draußen lacht der blaue

Himmel, rauschen die dichten Zweige, und zwischen ihre Schatten streut Frau Sonne ihre Goldstrahlen, welche den Saft der Traube kochen und im Voraus Jedem Fröhlichkeit in's Auge blitzen, wie in's Herz? Wie anders würdet Ihr reden, hättet Ihr mit mir die heitere Rheinfahrt gemacht auf dem blanken Wasserspiegel, durch gesegnete Fluren und heitere Städte; hättet Ihr mit mir erklimmt die Burgen der Freunde, wo es treuen Händedruck gab und Sang und Klang und Berglust; hättet Ihr mit mir die Thäler besucht, wo aus jeder Hütte ein freundlich Dirnengesicht lacht, von jedem Giebel schier der lustige Tannenbusch schwankt und mit Fidel und Schalmei die Ernte gesammelt wird; hättet Ihr mit mir gekostet vom herrlichen Weine, den der Keller des Bürgers aufweisen kann, wie die Gewölbe der Schlösser und das plumpe Faß des Weinbauers! Kreuz und Dorn! Wer jemals zu Bacharach saß auf dem Stalecker Fels, den Scheitel mit Reblaub bekränzt, ein Mädel im Arm, den Pokal in der Hand und den Blick weit schweifend über Strom, Städte, Schlösser, Berge und Ebenen — und hat nicht den Herrn gepriesen unter dem Dach seines prachtvollen Hauses . . . der freilich hat an der ganzen schönen Welt keine Freude und mag sich auf den Friedhof legen, wann es ihm gefällt, ihm zum Nutzen und seinem Nachbar zum Frommen. Aber das könnt Ihr nicht; das sagt mir Euer glänzendes Auge, das sich aufgethan hat bei meinen Worten, Eure hochathmende Brust, die sich endlich wieder hebt, wie es einem jungen Kämpen geziemt, und die Leibfarbe der kecken Jugend, die sich abermals auf Eurem Gesichte zeigt. Werft sie vollends ab diese

Trauer, diese unmännliche Schwermuth. Ich bin ein rauher und derber Geselle, aber weinen möchte ich, wie ein gepeitschtes Kind, sehe ich Eure angeborne Fröhlichkeit in solch traurigen, unnatürlichen Banden liegen.“ — Dagobert rieb sich die Stirn, hielt die Hand einen Augenblick auf der Brust, schüttelte dann mit mild-wehmüthigem Lächeln seine Locken und des Freundes Hand. „Wahrlich“, sagte er: „Gerhard! ich hätte nicht so viel Anlagen zu einem Sänger hinter Dir gesucht. Deine Worte haben mich um so mehr ergriffen, als ich ihrer aus Deinem Munde nicht gewärtig war. O, warum sprachst Du nicht bloß von dem, was Du besonders liebst: von Deinem Rosse, Deinen Fechterkünsten, Deiner Trinklust und Deinen Schulden? Ich wäre im Geleise geblieben und das Leben mir noch abgestandener erschienen, denn zuvor, aber wie ein Zauber hat Deine Rede auf mich gewirkt. Seit Wochen schon glaubte ich mit mir fertig geworden zu sein. Indem ich das Vaterhaus verließ und wieder zu dieser Zelle zog, dachte ich die ganze Welt dahinten gelassen zu haben, aber nun war mir es plötzlich, als müßte ich mindestens noch einmal hinaus in die weite Schöpfung und noch einmal ihr ganzes Bild in meine Augen ziehen, um sie dann auf ewig in Klosternacht zu schließen. Der alte Muth hat angeklopft in meiner Brust, der alte Frohsinn lüftete meine Stirn, und wenn auch gleich diese herrliche, entzückende Bewegung nicht zur That werden darf, so habe Dank dafür, du gute, treue Seele! Gehörte mein die Jacobskirche zu Compostell mit all ihren Kronen und Schätzen — wären mein die Kleinodien des Reichs — Dein müßten sie werden für

das Hochgefühl dieses Augenblicks." — „Seht Ihr wohl, wie Ihr schwärmt!" lächelte Gerhard zufrieden: „Die Kronen des heiligen Jacob, wie unsers Herrn und Kaisers wolltet Ihr hinwerfen, um den Schatten dessen, was Euch die Wirklichkeit umsonst bietet und eine Grille nur verhindert, anzunehmen! Ich schenke Euch indessen meinen Lohn nicht, und Ihr werdet, statt mir Silber und Gold zu schenken, mir etwas zu Liebe thun."

„Sprich!" entgegnete Dagobert mißtrauisch. — „Thut einen einzigen Schritt noch zurück in die Welt, der Ihr Valet zu sagen denkt"; sprach Gerhard: „erheitert noch für einen Augenblick das Haus Eures Vaters. Er feiert heute den Jahrestag seiner Vermählung, und — ich darf's nicht läugnen — er, der ehedem nie gute Freundschaft mit mir hielt, er hat mich aufgesucht und mich gebeten, auf meine Weise zu versuchen, was nicht seinem Munde und nicht dem Munde Frau Margarethens gelingen mochte." — Dagobert schwieg erschüttert: dann sagte er, den Kopf schüttelnd: „Dieser Gang wird mir weh thun; denn alle Proben meiner Standhaftigkeit werden sich verdoppelt erneuen." — „Ei, so zeigt Euch doppelt standhaft!" versetzte mit gutmüthigem Scherz der Edelknecht: „Kommt aber mit mir; noch ehe der Pförtner das Kloster schließt, bringe ich Euch frei und frank hieher zurück, und Ihr mögt Euch meinetwegen morgen schon die Platte scheeren lassen. Aber heute seid noch einmal den Euern; heute fehlt nicht in Eurer Eltern Mitte; denn nicht froh würden sie sein, sagten sie., wenn der Schutzgeist ihres Glücks unter ihnen fehlte. Darum wollet nicht des

Tages Freudenwein durch Eure halsstarrige Weigerung in Wermuth verkehren. Es gibt ja in dem Ehestand Galle genug durch's ganze übrige Jahr."

Dagoberts Augen wurden feucht; seine Blicke flogen gen Himmel, und mit einem freundlichen: „Keinen Wermuth in den Becher meiner Eltern!" ergriff er das Barett, die Hand des Freundes und verließ mit ihm schneller, als dieser es gedacht, das Haus des heiligen Dominicus, um seiner Eltern festliche Wohnung einmal, das Letztemal — dachte er — vor seiner Einkleidung zu betreten. — Wie wurde ihm zu Muthe, da er dieses Haus wieder sah, geschmückt mit der alten gediegenen Pracht, die nur bei den feierlichsten Anlässen hervorgeholt wurde aus den bergenden Schreinen. Schon die Flur, die Treppe verkündete Festlichkeit, und aus den Mienen der dem Sohne des Hauses entgegeneilenden Diener leuchtete das Behagen, den willkommensten Gast zu empfangen. Der alte Diether, von der guten Botschaft erfreut, umarmte den Sohn auf der letzten Treppenstufe, und Frau Margarethe trug in ihren zarten Händen den aus silbernen Münzen kunstfertig zusammengefügten Pokal herbei, um ihn, mit duftendem Weine gefüllt, dem lieben Dagobert zu kredenzen.

„O, meine Eltern!" sprach der überraschte und gerührte Jüngling, ihre Liebkosungen dankbar vergeltend . . . „wie macht Ihr mir es doch so schwer, dieses Haus zu betreten, da ich es ja doch wieder meiden muß? Aber Eures Vermählungsfestes Jahrestag, der zugleich meiner wackern Mutter Geburtstag ist, forderte meine Gegenwart, obgleich ich noch in diesen unheiligen Kleidern dabei erscheinen muß."

„Vor dem Herrn ist der reine, unbescholtene Sinn das hochzeitlichste Gewand“, sprach dagegen der Predigermönch Johannes, der, Wallradens Söhnlein an der Hand, zu den Umschlungenen trat: „Ein drolliger Schalk hat Dich der Klause entlockt, guter Dagobert, in welcher ich Dich ungerne sah. Möge ein guter Engel es fügen, daß Du nicht mehr dahin zurückkehrest.“ Der junge Mann sah ihn betroffen an. Während dessen aber griff Diether ihn bei der Hand und führte ihn in die Stube ein, um deren Tafel ein bunter Kranz fröhlicher Gäste sich reihte. Die Männer, größtentheils nahe Freunde des Hauses, begrüßten den Sohn mit dem gewichtigen Handschlag, die geladenen Frauen mit sittiger Kopfneigung, und er rieb sich verwundert die Augen, als ihn der Vater zu seiner Rechten setzte und er in seinen Nachbarinnen die Edelfrau von Dürning und ihre anmuthige Tochter Regina erkannte. Beide Frauen, seine Ueberraschung gewahrend, theilten sie gewissermaßen, in einer Befangenheit verharrend, die sich in Mutter und Tochter gleich aussprach, obschon von verschiedenen Beweggründen erzeugt. „Ihr erstaunt, ehrsamer Junker“, begann endlich die Edelfrau: „Ihr staunt, uns hier anzutreffen. Allein die Ursache, daß wir seit kurzer Frist in diesem Hause fast heimisch geworden, ist zugleich die Ursache der Beschämung, die mir es schier verwehrt, ohne Rückhalt mit Euch zu reden. Es ziemt jedoch dem Fehlenden, zuerst den Mund zum Vergleiche aufzuthun. So mag ich denn Euch nicht bergen, daß mir schon lange in der Seele leid gethan, was ich damals in bitterem, ungerechtem Verdachte Euch gesagt vor unserem Scheiden. Meine Regina, die kein

Geheimniß mehr vor ihrer Mutter hat, hat mir erklärt, wie die Dinge zusammenhingen und wie ehrenwerth Euer Schmerz um Esther, wie rein Euer Verhältniß zu Regina gewesen. Glaubt mir, daß ich einen Anlaß herbeiwünschte, um gut machen zu können, was ich verbrach, und wider Vermuthen fand sich dieser. Da Eure überhandnehmende Schwermuth Euch gewaltsam aus dem Hause Eurer Eltern riß, so wurde der Sinn Eures Vaters also erweicht, daß er seine Habe darum gegeben hätte, Esther wieder aufzufinden und in Eure Arme selbst zu führen, wofern sie nur zum Bund der wahren Kirche treten wollte. In dem Bemühen seiner Vatersorge wendete er sich auch an mich, ob ich denn von keiner Spur des Mädchens je gehört. Leider mußte ich verneinen. Diese Zufälligkeit jedoch hat uns mit den Euern bekannt gemacht und mich veranlaßt, der Einladung Eurer Mutter zu dem heutigen Tage nachzukommen, weil ich mir die Möglichkeit dachte, vielleicht Euch zu sehen und von Munde zu Munde sagen zu können: daß ich herzlich meinen Argwohn gegen Euch bereue und Euch um Vergebung bitte. — „Ich müßte wohl jetzo ein recht hartherziger, unversöhnlicher Feind sein", entgegnete Dagobert lächelnd, „um solche Bitten aus hochgeehrtem Munde tagelang mir wiederholen zu lassen. Leider aber erfordert mein zukünftiger Stand Friedensliebe und Versöhnlichkeit, und somit ertheile ich Euch, edle Frau, von Herzen die gewünschte Absolution, ob mich gleich noch nicht die Weihe des Bischofs dazu befugt hat." — „Also ist es doch wahr?" fragte Regina ein wenig vorschnell und ein wenig erschrocken: „Ihr wolltet wirklich in's Kloster gehen, edler Junk-

Herr? einen weißen Rock anlegen, wie der lange Mönch dort, der Euch immer so freundlich anlächelt? Thut das ja nicht, Herr! Das ritterliche Kleid steht Euch viel besser an, und Ihr seid für das Kloster viel zu ... viel zu jung."

„Ei, Regina!" unterbrach die Mutter die Stockende mit verweisendem Blicke: „Was soll das heißen, was soll der Junker von Deiner Frömmigkeit halten, wenn Du also unehrerbietig von den heiligen Klöstern sprichst?" — „Eure Tochter hat selbst die Frömmigkeit einer Heiligen", versetzte Dagobert: „diese bindet sich nicht an ein Kloster oder einen Wallfahrtsort, sondern an den lieben Herrgott selbst und die Seinen. Rechtet aber mit der heiligen Kirche deßhalb nicht, mein Fräulein. Dringt gleich der feiste Herr dort oben, mein Ohm, der Prälat, auf meinen Profeß, fordert ihn gleich der würdige Herr Dechant — derselbe, der so eben nach der Pfefferdunke langt — als eine unerläßliche und unaufschiebbare Pflicht ... so zwingen mich doch die Genannten nicht und nicht der Bischof und nicht der heilige Vater sammt dem Concilium: mein Wille thut's und meines Herzens Gefühl." — „Das ist traurig!" sprach Regina niedergeschlagen und ließ das Haupt sinken: „Ich glaubte Euch nicht, als Ihr damals bei der Forsthütte den Vorsatz aussprachet, in Zukunft einsam in der Welt zu leben. Aber ich sehe, daß Ihr bittern Ernst macht, denn Ihr hättet wohl sonst nicht eigensinnig alle die zurückgewiesen, die für Euch der Mutter Eid lösen wollten."

„Ich verabscheue den Beter um Sold", entgegnete Dagobert kurz, „und besitze auf der Welt kein

Freundesherz, das freiwillig, nur um meinetwillen für mich einträte.“ —

„Nicht?“ fragte rasch Regina und ihre Augen blitzten auf, so schnell als ihre Lippen weiter sprachen: „Wie aber, wenn ich den Schleier nehme, um Euch zu lösen?“

Dagobert schwieg überrascht und bestürzt. Sein Blick, der verwundert dem Blicke Reginens begegnete, flog plötzlich vor diesem zu Boden und sein Mund wußte kein Wort zu bilden, um so mehr, als Regina in ihrer kindlichen Unbefangenheit weiter plauderte: „Laßt mich doch immerhin, Mütterlein. Ob Ihr mich am Gewande zupft oder mit dem Elbogen tippt, es ist ja doch wahr. Von dieser Tafel ginge ich zum Kloster, wenn es dem Junker frommen möchte — und nimmer . . . ach mein Gott! gewiß nimmer würd' es mich gereuen.“ — Die Edelfrau warf einen halb lächelnden, halb mißbilligenden Blick auf Reginen, die das von stolzer Zufriedenheit strahlende Antlitz hoch emporhielt, und Dagobert konnte nur, von seltsamen Gefühlen befangen, erwiedern: „Um die Rosen Eurer Jugend wäre es Schade, mein liebliches Fräulein. Solcher Liebreiz ist zu gut für's Kloster. Seid indessen bedankt, daß Ihr mir ein theilnehmend Herz erschlossen“, fügte er nach kurzem Schweigen hinzu: „Das Bewußtsein, von Euch bemitleidet zu werden, soll der Engel sein, der nimmer von mir weichen darf in meinem vom Schicksal erlesenen, freiwillig gewählten Kerker.“ — „Ist das die Rede eines jungen Deutschen?“ fragte Diether, der die letzten Worte des Gesprächs vernommen hatte: „Ist das eines jungen Reichsstädters, eines Altbürgers Sprache? O, mein Sohn, wie schmerzlich betrübst Du Deinen Vater. Bedenke: mein Gewissen — das des greisen Mannes —

ist ruhig geworden, da alle Zweifel beseitigt wurden und der heilige Vater Dir die Wahl freigestellt, und Dein Starrsinn verschmäht die Huld der Kirche."

Dagobert erwiederte einige Worte der Beruhigung und versuchte, dem Vater vorzustellen, daß er weniger in ohnmächtigem Groll gegen das Schicksal handle, als nach innigem Pflichtgefühl. Diether schüttelte ungläubig den Kopf und versank in jenes Zuhören, das nur das Ohr in Anspruch nimmt, ohne den Verstand zu überzeugen. Plötzlich wurden aber seine Züge lebhafter; Frau Margarethe, die, den Schlüsselbund an der Seite, als geschäftige Hauswirthin um die Tafel ging, gab ihrem Gemahl einen Wink mit den Augen und deutete verstohlen auf die Thüre des Nebengemachs. „Sieh, wie unsere Gäste froh sind!" sprach Diether, Dagoberts Hand fassend: „Die zahlreichen Trinksprüche, die der Hülfshofen ausgebracht, haben die Köpfe erhitzt und der Mund geht über in raschem Gesprächsel. Die Frauen sind nicht minder lebendig geworden und schmausen plaudernd die venedischen Mandeln und Weinbeeren, die in Fülle vor ihnen stehen. Alles ist froh bei diesem Doppelfeste, an welchem ich Deiner Mutter ersten Lebenstag feiere, wie meinen zweiten Hochzeitstag, damit Jedermann sehe, daß ich meiner Frauen Unschuld erkannt und sie wieder aufgenommen habe in mein Herz, in meine Arme. Laß mich dieser Feier eine dritte Bedeutung hinzufügen: lasse sie auch das Fest Deiner Befreiung sein. Komm' mit mir, mein Sohn. Die Männer vermissen nicht den Wirth, die Frauen nicht die Hausfrau; uns bleiben einige Augenblicke. O, daß sie günstig wären für uns, wie für Dich!" — Er zog, rasch aufstehend, seinen Sohn schnell mit sich in's Nebenzimmer,

wohin auch Frau Margarethe folgte. Dagobert, der nicht wußte, wie ihm geschah und was Alles dieses zu bedeuten haben möchte, prallte an der Thüre vor Erstaunen zurück, da er im Hintergrunde des Gemachs, auf einem Lehnsessel ruhend, eine bleiche Frauengestalt erblickte, deren Gesichtszüge man früher genau gekannt haben mußte, um in ihnen diejenigen der ehemals so reizenden Wallrade wieder zu finden. Von Diethers, wie von Dagoberts Anblick bewegt, erhob sich die Jammergestalt, unterstützt von der hülfreichen Oberin des Weißfrauenklosters, die mit der Freundin gekommen war, und streckte die Hände dem Vater entgegen. „Endlich sehe ich Euch wieder, mein Vater!“ sprach sie mit annoch sehr schwacher Stimme. „Nachdem Eure Hände segnend mein Haupt berührt hatten, da ich noch im Todeskampfe zu ringen schien, entzogt Ihr mir Euern Anblick, und die Kunde meiner Wiedergenesung entfernte Euch von mir, denn Ihr fühltet Euch nur stark genug, der Sterbenden, nicht der Lebenden zu verzeihen. Ich murrte nicht gegen Euern Entschluß; ich habe Euern Zorn verschuldet. Aber zürnt mir nicht, daß ich nach einem Mittel forschte, Euern Unwillen zu mildern. Frau Margarethe, die gute Frau, die ich bisher schmählich mißkannt und die mein Krankenlager bis auf den heutigen Tag umgeben hat wie ein helfendes Engelsbild, zollte meinem Vorsatze Beifall und ermuthigte mich, zu Euern Füßen mich zu werfen, daß ich Vergebung erhalten möge.“ — Der gerührte Vater hinderte Wallradens Kniebeugung und ermahnte sie liebevoll, auf ihrem Sessel zu verbleiben und nicht ihm, der schon von Allem wisse, sondern dem Bruder zu verkünden, was sie, von Gott erleuchtet, beschlossen habe und bereit sei zu vollführen. — Erwar-

tungsvoll sah Dagobert auf die entstellte Schwester, die wie ein Bild des Leidens ihn eine kleine Weile stumm betrachtete, und nachdem die in ihrem Antlitz aufgestiegenen düstern Schatten verdämmert waren, also begann mit langsamen Worten, aber vernehmlicher Stimme: „Obgleich, mein Bruder Dagobert, eine Mutter uns gebar, so haben wir uns dennoch nie geliebt, und es wird einst dort oben zur Sprache kommen, wessen Schuld es gewesen. Indessen hat mein unglückselig Geschick mir durch die Schreckensthat, die an mir verübt worden, den Fingerzeig gegeben, daß man noch hienieden selbst die Hand zum Frieden und zum Guten bieten müsse, weil die Zeit verrinnt und schnell herbeikömmt der Tod. Verzeihe mir daher, mein Bruder, so ich Dich beleidigt."

„Auf Deinem Schmerzenslager habe ich Dir vergeben, Dich gesegnet"; erwiederte Dagobert: „ich kenne keinen Groll mehr gegen Dich." — „So nimm auch ein Geschenk von mir!" fuhr Wallrade fort. — „Was Deine Liebe mir zugedenkt" — entgegnete Dagobert: „mein sei es, und ich will Dir's danken, als ein Pfand unsers Geschwisterbundes."

„Du schwörst mir, daß Du nichts verschmähst, es sei auch noch so dürftig und gering, oder noch so köstlich und begehrenswerth?" — „Ich schwör' Dir's zu, Schwester!" antwortete Dagobert rasch, und über die Gesichter aller Anwesenden ging die Sonne der Freude auf. — „So empfange von mir Deine Freiheit!" sprach gewichtig und betonend Wallrade: „Unser Vater verzweifle nicht kinderlos. Bleibe Du ihm, da sein lieberer Sohn ihm starb. Des Papstes Brief läßt zu, daß Mann oder Weib Deine Stelle im Chor vertrete.

Ich thue das Gelübde an Deiner Statt und löse also das Wort Deiner Mutter, die auch die meinige war." — Das hatte Dagobert nicht gedacht, unüberlegt hatte er sich in der Betheurung fangen lassen, und suchte nun auf Wallradens Stirn zu erforschen, ob Wahrheit, ob Lüge sie sprach. Wallradens Antlitz blieb sich jedoch gleich, als wie aus Stein geformt, und dankend umarmte sie Margarethe, und dankend schüttelte ihr der Vater die Hand, obgleich der Eltern Brust erbebt hatte unter der schonungslosen Berührung des Absterbens ihres kleinen Johannes. Dagobert allein sah lange stumm vor sich hin, und reichte hierauf ziemlich kühl und verstimmt ebenfalls der Schwester seine Rechte. — „Ich will wohl glauben", sprach er, „daß das Vergangene Dein Herz gewendet, Schwester. Ein Erdstoß stürzt ja auch Felsen ein. Allein die Art, wie Du das Gute thust, ist ganz der Schlangenlist ähnlich, die Dich früherhin beseelt. Du hast mich in einer Schlinge gefangen und zerstörst grausam das Gebäude eines wehmüthig stillen Einsiedlerglücks, das sich meine Einbildung in die Zukunft hinein, aus der Welt hinaus gebaut hatte. Ich müßte nicht ein Mann sein, dem sein Wort heilig ist, ich müßte nicht die Freudenthränen meines Vaters, meiner zweiten Mutter sehen, wenn ich länger unerbittlich bleiben sollte. In Gottesnamen denn! geh' hin an meiner Statt und diene dem Herrn, aber diene ihm ohne Falsch, mit redlichem Herzen. Erwarte aber keinen Dank von mir, denn Ihr Alle, die Ihr mich liebt, Ihr raubt mir die Ruhe, die ich hoffte, und schleudert mich als Beute hin dem Strudel eines unruhvollen Lebens, auf dessen schönsten Fluren mir den-

noch ewig das Schönste fehlen wird.“ — Nicht wie Einer, dem eine wohlthätige Hand die unverdienten Ketten abgenommen — nein! — wie ein Knecht, den tyrannische Gewalt erst auf die Ruderbank gezwungen, ging er zu der Versammlung zurück. — „Kehrt Euch nicht an den Sonderling, Wallrade!“ sprach zu dieser entschuldigend Margarethe: „Wir achten oft eine Wohlthat gering, die wir nachher nicht hoch genug zu schätzen vermögen.“ — „Laßt das, liebe Frau“; erwiederte Wallrade kalt: „nicht ihm zum Guten, sondern mir zu Liebe thue ich das, was ihm mißfällt. Mein Gewerbe ist jetzo hier vollendet, darum, Vater, bitt' ich um ein tröstend Abschiedswort und sag' Euch Lebewohl!“ —

„Wie?“ fragte Diether besorgt: „Schon willst Du scheiden? nicht den Freunden unsers Hauses diejenige zeigen, deren Aufopferung mir den Erben erhält?“ — „Wo denkt Ihr hin, Vater?“ fragte Wallrade bitter lächelnd entgegen: „Mein abgezehrtes Antlitz taugt nicht in den Kreis der Fröhlichen. Ihre Blicke, ihr Flüstern, ihr Achselzucken würde mir den Tod geben. Ich gehe zu meiner Zelle zurück.“ — „Aber, Wallrade“ — redete Margarethe sanft in ihr Ohr: „wollt Ihr nicht wenigstens den Knaben sehen, der Euch angehört? Euern Johannes?“ — Da fuhr Wallrade empor und schoß einen Blick auf Margarethen, daß diese zusammenfuhr, denn alle Flammen einer auflodernden Hölle sprühten daraus ihre Funken. Dabei schüttelte sie heftig den Kopf und rief aus gepreßter Brust: „Nein! nein! nimmer! in Ewigkeit nicht!“

Während sie bei diesen Worten den Schleier rasch zusammenzog, daß er gänzlich verhüllend herabfiel über

die drohende Gestalt und das noch drohendere Antlitz, faßte Margarethe den staunenden Diether bei der Hand und zog ihn hinweg aus der Thüre. „O kommt!" flüsterte sie: „ich fürchte mich. Gewiß hat sie sich nicht ganz gebessert, denn unmöglich kennt ein Mutterherz solche Härte und Grausamkeit, hat es die Sünde nicht versteinert." —

Eben so kopfschüttelnd, als Diether seiner Gattin folgte, also blickte die Oberin Walburg die Freundin an, da sie zusammen zum Kloster gekehrt waren. „Erkläre mir doch das größte Räthsel", sprach sie mit forschendem Auge. „Wallrade, erkläre Dich selbst; denn ich höre auf, Dich zu begreifen. Wo ist die Weichheit hin, die unter bitterm Leiden Deine Stirn verklärte, und jedes Deiner Worte in Honigseim tauchte? Wohin die Liebe, die Du damals für den Sohn aussprachst, den Du mißhandelt? Welche Wendung nahm der Auftritt heute in Deines Vaters Hause? Die gottgeweihte Magd — die, die sich selbst hingibt, um Andrer Willen, zum Sühn- und Löseopfer — in Dir habe ich sie nicht erkannt. Deine Liebe scheint von Erz zu sein, die Wohlthaten, die Du spendest — obgleich ungezwungen und freiwillig — sie erwecken Grauen. Mir selbst erscheinen sie wie verhängnißvolle Gaben, die das Verderben unter angenehmer Hülle bergen, und fast möchte ich lieber der Knabe sein, den Du so unmütterlich verwirfst, als zu Jenen gehören, die sich Deiner Liebe erfreuen, wie die, welche wir verlassen haben."
— Wallrade lächelte hierauf nachdenklich und arg, und versetzte unbefangen: „Der Geist, mit dem wir in's Leben traten, begleitet uns auch bis zum Grabe und

ist unterthan dem Körper, obgleich dieser nur ein Leib aus Staub und Asche ist. Sind unsre Glieder schwach, so erlahmt auch Wille und That. Sind sie stark, so erstarkt auch unsre Seele. Daraus erkläre Dir selbst, meine Freundin, die mich schon seit meiner frühesten Jugend kannte, wie ich in meinem Siechthum so ganz anders reden und handeln konnte, als ich früher that, und ferner thun und reden werde. An den Pforten des Todes war ich nicht mehr Wallrade — nur ein zur Grube taumelndes, irdisch, schwaches Weib. Aber, so wie die Kräfte des Körpers wuchsen, so kam auch der alte Geist wieder zurück, und obgleich noch nicht völlig hergestellt, so spüre ich doch die ehemaligen Gefühle wieder die Flügel regen, und ich werde sein wie ehemals." — „Du wirst mir nur unerklärbarer!" schaltete Walburg ein: „Du, wie ehemals? Du, mit Deinem Hange zu den Freuden der Außenwelt, willst in ein Kloster Dich verkriechen, und dennoch sein wie ehemals?" —

„Glaube mir!" antwortete Wallrade. „Der elende Mörder hat mich nicht zum Tode getroffen, aber an seinem Eisen blieb die Blüthe meines Lebens. Weg aus der Welt mit der Unvermählten, deren Rosenwangen und Körperschönheit zu Grabe ging. Dem schönen Weibe gehört die Welt mit ihren Königen und Helden; der Verblichenen ein Altar und hinter demselben ein spätes Grab. Und ich vollends . . . ich, übermannt von der Last von Vorwürfen, die die Welt auf mich geschleudert, weil böse Zufälle und ein tückisches Geschick mich zu Boden warfen . . . ich sollte wieder hinaustreten in diese Welt? Nimmermehr! Ich werfe

mich in die Arme der Kirche — doch nicht als reuige, bußfertige Sünderin: eher würde ich sterben. Aber segnen, benedeien müssen mich noch Diejenigen, die ich hasse und bis zum Grabe hassen werde. Die Hand müssen sie noch küssen, die sie züchtigt, und laut ausrufen: „Sie ist unsere Wohlthäterin geworden! Wir haben sie verkannt!" Indem ich mich also aufopfere für das Beste dieses Bruders, so bereite ich mir einen Heiligenschein und jenen in der Brust eine glimmende Hölle. Bleibt Dagobert im Vaterhause, so baut des Argwohns Schlange wieder dort ihr schwer zerstörbares Nest, Eifersucht und Trug werden dort wieder heimisch, und Dagobert selbst, der in seiner Schwärmerei im Kloster glücklich geworden wäre, wird der Unglücklichste der Sterblichen. Durch diesen Schritt werfe ich den Prälaten, der sein früheres Wohlsein nicht benutzt hat, wieder in den Meierhof zurück, den er mir einstens überlassen, und mich ergötzt's, daß er, der mich an alle Fürsten verkauft haben würde, um seinen Beutel zu füllen, jetzo mir ein dürftiges Almosen danken muß. Die nichtswürdige Frucht meiner Ehe mit dem von der Rhön weise ich somit gänzlich an die Mildthätigkeit der Blutsfreunde, und bin freier in meinem Kloster, als ich es vielleicht jemals außer demselben war, lebe meiner Behaglichkeit, und der Hoffnung auf schwere Rache an allen meinen Feinden." — „Hör' auf!" bat Walburg: „mir zittern die Glieder, so ich Dich anhöre." — „Meiner Freundschaft verdankst Du diese seltne Aufrichtigkeit"; entgegnete Wallrade ernst: „von Deiner Freundschaft hingegen erwarte ich Geduld, Verschwiegenheit und ehrliche Behandlung. Eine andre

Lebensfrist beginnt hierin für mich. Herab vom Himmel will ich Rache flehen, und wie die Ritterdame vom Söller einem Turniere, so aus dem Klosterfenster ruhig dem Wirrsal zusehen, das ein unbeugsam Geschick über meine Feinde verhängen wird . . . und somit, Freundin Oberin, laß die Kirche schmücken zum Empfange einer neuen Braut, raube mir die Locken, in welchen sich schon manch' Gewaltiger hing, ziere mich mit dem Kranze, und dann: Salve Regina!" —

Achtes Kapitel.

Die weite Stadt faßt nicht die Zahl der Gäste . . . .

Schiller.

So sehr lieblich auch der Lenz gewesen war, so stellte sich doch der Sommer ein, als ein glühender Gast, der Fluthen und Matten versengte, Bäche austrocknete und den verschmachtenden Menschen und Pflanzen kaum einige kühle Nachtstunden zur Erholung gönnte. Indessen, jemehr er andauerte, jemehr ließ er wieder nach von seiner brennenden Strenge, und ein heiterer, gewitterleerer Spätsommer entschädigte für des Augustmonats entsetzliche Hitze. Darum strömten auch, wie neubelebt, aus allen Gegenden des Vaterlandes und der Fremde zahlreiche Schaaren zu der alten Herbstmesse, die zu Frankfurt wieder eingeläutet wurde, und sie versprach, weit glänzender zu werden, als in vielen vergangenen Jahren. Die Züge der Kaufherren, die nach einander unterm Geleite der Reichsstadt, des Erzbischofs von Mainz und des Pfalzgrafen bei Rhein eintrafen, überboten sich an Zahl und Reichthum. Nicht bloß die Städte am mächtigen Rheinstrome, von Basel beginnend bis gen Cöln, sandten ihre besten Handelswaaren, nicht

aus dem reichen Nürnberg, oder aus den gewerbfleißigen Niederlanden allein eilten die Fürsten des Handels herzu, sondern auch aus weit entlegnern Landen fanden sich Käufer und Verkäufer ein. Wälschlands Werkherren, die Gevertschen aus der Lombardei und die Wechsler aus Burgund, die Stahlarbeiter und Wollentuchhändler aus England, die Pelzverkäufer aus den nördlichen Reichen, dem fernen Polen, und dem noch fernern Reußenland, der mächtigen Stadt Neugart, füllten die Gewölbe Frankfurts mit ihren Waaren und genossen freundliche Aufnahme in der von Menschen aller Völker wimmelnden Stadt. Bis unter die Lucken der Dächer lebte und webte jedes Haus, und dennoch schien die Zahl der Gebäude zu klein, um all' die Gäste zu fassen, denn auf dem Fischer- und Klapperfelde standen Lager von luftigen Zelten, und auf den Gassen drängte sich unaufhörlich ein rastlos tobendes Menschenmeer. Stolzer als sonst wohl, sah nun jeder Frankfurter Bürger aus seinem Fenster in das Gewühl vor demselben, und pries glücklich sich und seine Heimath, auf deren Markt das fernste Ausland seine Erzeugnisse brachte und sein klingend Geld, oder seine gültigen Wechselbriefe. Durch alle Thore rollte der Segen des Handels, durch alle Pforten zogen heitre Menschen mit lebenslustiger Stirn und schwer gefülltem Beutel; den Mainstrom herab kamen die überfüllten Marktschiffe aus Franken unterm Knall der zum Jubel losgebrannten Donnerbüchsen und dem Gesange der Mannschaft; den Strom herauf zu Berg steuerten die reichbeladenen Fahrzeuge vom Neckar und vom Rhein. Und welche Fröhlichkeit entfaltete ihr Panier, fanden sich in der weiten Stadt Landsleute zu

Landsleuten, Bekannte zu Bekannten. Die Glockenschläge und Trompeterstücklein, die vom Thurme den Ankömmlingen entgegenschallten, stimmten zur Freude; denn nun war sie ja überstanden die gefahrvolle Reise, auf welcher schon manch' Unglücklicher Leben und Habe verlor, unter den Mordklauen des räuberischen Gelichters, das Heerstraße wie Strom unsicher machte. Nun befanden sich ja die sicher Geleiteten unter dem Schutze eines wohlgeordneten Gemeinwesens, hinter schirmenden Mauern und im Schooße geregelter Gesetze, die den Meßfremden gar günstig waren, und insonderheitlich keiner Freude wehrten. Darum schwang sich auch das Rad des ernsten und eifrigen Gewerbes scheinbar leicht wie das Spielrad einer Knabenmühle; die Wichtigkeit des Geschäfts gewann den Anstrich eines sorglosen Tauschvertrags, und über den düstersten, angefülltesten Gewölben und seinen emsigen Dienern und Schreibern wehte die Wimpel der Heiterkeit. — Welch' ein reges Leben in allen Theilen der Stadt und längs dem Flusse, wo sowohl die zweckmäßigste Lage, als auch Gewohnheit die Hauptsammelplätze der Kaufmannschaft geordnet haben. Still und besonnen treiben die Tuchhändler aus den flanderischen Städten, die reichen Antwerper, die stolzen Genter und die verschmitzten Herren von Brügge ihr Werk, ohne viel Geräusch, aber mit sicherer Geschäftigkeit. Neben ihren Niederlagen preisen die Schleierhändler von Straßburg den vorüberziehenden Frauen ihre dünne und köstliche Waare, sammt den Gold- und Silberspitzen, die sie lockend und prahlend zugleich am hellen Sonnenlichte durch die feinen Finger gleiten lassen. — Während auf der Schwelle einer einladenden Weinschenke

feurig glühende Weinhändler aus dem Elsaß den Kauflustigen das duftende Oel ihrer Fässer rühmen, und mit Schwank und Scherz ihren Handel richtig zu machen suchen, rufen an ihrer Seite die Kaufleute vom Rhein ihre Hüte und Handschuhe zum Verkauf, und nicht fern davon die Schweizerhändler in ihrer rauhen Mundart die Teppiche und Zeuge von seltner Güte, die sie aus ihren Bergen zu Markte bringen. In der Bude des Böhmen klingelt die zerbrechliche Glaswaare, wie in des Steyermärkers Laden das dauernde Eisen rasselt. Gegenüber jedoch wiegt der kluge Kaufherr aus Sachsen schweigend und bedächtig die Silberstangen, um welche die Münzwardeine und der Silberschmiede gelehrte Schaar prüfend steht; nicht minder vermißt nebenan der Ulmer seine schöne Leinwand mit geräuschloser Fertigkeit und spart die freundlichen Worte nicht, um die ehrsamen Hausfrauen, die sein Gewölbe füllen, zu seinem Vortheil zu stimmen. Mag immerhin der Krämer aus Pisa oder Lucca aus vollem Halse sein Gewürz, seine wohlriechenden Salben ausschreien . . . lächelnd und still erwartend lehnen unfern die Kaufleute der Hanse an ihren Ladenthüren, durch welche blankes Schießgewehr, köstliche Nordfelle auf die Straße sehen. Des Zuspruchs holder Frauen sind die schweigsamen Männer nicht gewärtig, ausgenommen vielleicht die Verkäufer der gesalzenen und getrockneten Seefische, und nur Männer suchen in diesen entlegenen Buden und Kellern erstere Waare, die Metalle und Erze des Nordens, das gefährliche Pulver, die schweren Branntweine in den ungeheuren Tonnen. Hier vorüber geht es aber wieder in das dicke Gewühl des Gewerbes hinein. Die langen

Reihen von Fässern, die aus Thüringen herbeigeschafft werden und Pech, Theer und Kienruß enthalten, ziehen das Volk der Schiffer an; die Färber und Wollenhändler strömen dagegen zu den Niederlagen der Erfurter, welche den nicht genug herbeizuschaffenden Waid feilbieten. Hier spielen die Waidträger mit ihren Körben und Tragen den Herrn und Meister; die Messerschmiede, eine unhöfliche Zunft, schließen sich mit ihren Kramstellen an die Thüringer, an diese die Holzwaaren- und Messinghändler von Nürnberg, die Seidenweber von Augsburg, und überall dieselbe Regsamkeit, allenthalben derselbe Eifer, von dem Lehrjungen an, der auf eine Kiste das Zeichen seines Kauf- und Lehrherrn pinselt, bis zu dem Ostfriesen, der vor Rittern und Herren die ausgesuchten Rosse tummelt, die er auf den bedeutenden Markt gebracht. — Doch nicht allein für das Nützliche ist allenthalben im Ueberfluß gesorgt . . . auch das Lustige und Seltsame will sein Recht behaupten. Nicht im Handel und Wandel allein sollen die Beutel geleert und gefüllt werden; das abenteuernde Volk der Kunst will auch, daß man der Thorheit seinen Zoll entrichte, und an den Wunderlichkeiten der Natur nicht ohne Spende vorübergehe . . . besondere Geschicklichkeit nicht unbelohnt lasse. Hat die Handelswelt ihre Throne auf dem Römerberg im Saalhofe und am Ufer des Mainstroms errichtet, so baut dagegen die Kunst, die sich zur Schau stellt, anderwärts ihre luftige Bühne, oder durchzieht wandelnd die Gassen, Bürgern und Fremden vor die Thüre bringend, wonach sie aus der Thüre keinen Schritt thun würden. Wandernde Dichter und Sänger ziehen umher, von Herold und Pickelhäring begleitet

und halten Wettkämpfe der Begeisterung oder possenhaften Reimerei. Häufig ist der blaue Himmel das Dach ihres Schauplatzes, und aus den Fenstern der Häuser und den Thüren der Laden fliegen die Heller, die ihre Anstrengungen belohnen sollen. Oefter jedoch ziehen sie es vor, die heimlichen, gewölbten Stuben der Küfermeister zu besuchen, die in der Messe niemals leer werden, weil ihr Kranz und Busch immer grün, und der dadurch verheißene Wein immer duftig und kühl ist. Der Sänger liebt der Rebe Gold, der wohlgenährte Bürgersmann ist freigebig, die Fässer laufen über und in der Laune des Trunks fliegt aus der Gäste Hand oft das Doppelte dessen in des Herolds Mütze, das der Geber zu steuern sich vorgenommen. Auf dem Roßmarkte bereitet sich indessen ein ernsterer Wettkampf vor, obgleich im Grunde auch nur Posse und Spielerei. Ein hohes Gerüste besteigen so eben zwei Fechter, die das Volk unter lautem Jubel herbeigeführt. Die Schelme, die so fremd gegen einander thun und sich drohend messen mit den Blicken und die Nase rümpfen, daß der gewaltige falsche Schnurrbart sich in die Höhe zieht — sie kennen sich recht gut, und sind nur zu verschiedenen Thoren eingezogen, um das leichtgläubige Volk zu täuschen, ihre Fertigkeit in höheren Werth zu setzen und ihre Rechnung dabei doppelt zu finden. Eine Bürgerfreude ist solch' ein Fechteraufzug; die größte Wonne des Pöbels, zwei fremde Kämpfer aneinander zu hetzen. Die lederne Sturmhaube auf dem Kopfe, geschmückt mit einer langen Feder, die schon bei manchem Strauß gewesen, ein ungeheures Schlachtschwert auf der Schulter tragend . . . seltsam aufgeputzt mit

farbigen Bändern, erklimmen die Klopffechter die Bühne, um dort zu siegen oder zu unterliegen, je nachdem gerade die Reihe an einem oder dem andern ist. Das Volk klatscht sich die Hände wund, schreit sich die Kehle rauh, und aus den, bis zum Giebel mit zahllosen Zuschauern besetzten Häusern des Roßmarktes regnet reiches Schaugeld, von einem kecken Hanswurst erbettelt, in den Seckel der Schalksgesellen, die in's Fäustchen lachen, und vielleicht, um dem Schauspiel ein glänzendes Ende zu verleihen, sich gegenseitig den Doktorgrad des langen Schwertes unter albernen Gebräuchen ertheilen.

„Ich will doch des Donners und des Hagels sein!" — sprach Gerhard von Hülfshofen zu Dagobert, mit welchem er durch das Gewühl schlenderte — „wenn ich nicht die beiden angeputzten Hasenfüße auf jenem Gerüste, so barsch und reckelhaft sie sich auch haben, mit einem Pfannenstiele in die Flucht jage, so weit der Himmel blau ist. Das sollen Fechterhiebe sein? Büffelei, weiter nichts, mein guter, junger Herr. Was meint Ihr dazu?" — Dagobert blickte den Frager mit der Miene eines Mannes an, der so eben aus einem tiefen Schlaf erwacht, und nicht eine Sylbe von dem gehört hat, was man ihm seit Stunden vorgeredet. — Gerhard schüttelte unwillig den Kopf. „Seid wieder in Eurer besten Laune, mein Lieber!" brummte er: „Ich rathe Euch, löscht Eure Lampe aus, und sagt der Welt „Gute Nacht!" 's ist eine Schande für alle Junggesellen des römischen Reichs, daß Ihr, der wackersten Einer, Euch geberdet wie ein träumend Kind. Ihr helft der ganzen Welt aus dem Eisen, wie die Historia mit dem Wildmeister erst kürzlich bewiesen, obgleich der

Herzog Alles gethan haben mußte . . . aber Euch selbst könnt Ihr nicht helfen. Schämt Euch und kommt zu besseren Gedanken. Daß Ihr nicht heirathen wollt, wie es Euer Vater wünscht, ist gut . . . denn nur der unbeweibte Mann ist ein ganzer — aber der Grund, warum Ihr's nicht thun wollt, ist ein schlechter Grund. Für diesmal sei's genug, aber seid doch lustig, in's Teufels Namen! 's ist Meßzeit, Jubel und Freude an allen Ecken, und der wohlweise Rath so sanft wie ein Lamm, er weiß schon warum. — Alle fahrende Frauen und Töchter sind losgelassen, und dürfen Schwärmen auch außerhalb dem Rosenthale. *) Die Schenken sind offen die ganze Nacht hindurch und kein sauertöpfischer Wirth darf mich auf die lange Glocke verweisen, wenn ich nach neun Uhr mein herzhaftes: Eingeschenkt! über den Tisch donnere. Ich mag jetzo meine längste Stoßklinge an die Hüfte stecken und damit den Waden der jungen Fante beschwerlich fallen, während ich sonst mein kürzestes Schwertlein anhängen muß, das nicht besser aussieht, als das Wetzeisen am Gürtel eines Schlächters. Ja, mir ist's sogar nicht verwehrt, Sonntags meinen Bart scheeren zu lassen, so mir's gefällt. Es lebe die Meßfreiheit! Sagt, kann man wohl glücklicher sein? Jagt darum die Grillen zum Teufel! Sprecht, wohin wollen wir? Soll ich Euch etwa zu dem Wundarzt führen, der an der Ecke der Clauskirche seine Latwergen und Pillen verkauft? Vielleicht hat er ein Mittel gegen Euren Blödsinn, oder sein Schalksnarr zwingt Euch zum Lachen, was das Herz froh macht

---

*) Der Ort, in welchen der Rath diese Personen gebannt hatte.

und hungrig den Magen; oder wollen wir den Vogel Strauß sehen, von welchem Alt und Jung erzählt, oder das ungeheure Elephantenthier, in dessen Wanst, wie das Volk behauptet, der Teufel selbst stecken soll?" — „Besieh' Du allein diese Seltenheiten", erwiederte Dagobert kopfschüttelnd: „laß mich jedoch hier unter der Menge von Menschen, die mir größtentheils fremd sind und folglich auch meine Würde nicht kennen."

„Glaubt Ihr denn, ich würde Euch allein lassen, guter Freund?" fragte Gerhard lachend; „behüte Gott, ich bin wie zu Euerm Wächter bestellt. Ihr wär't im Stande, in Euerm Trübsinn geradezu in den Strom zu gehen, oder Euch zum Mindesten von dem einfältigsten Spitzbuben Eure Börse vom Gürtel stehlen zu lassen — denn der Diebe gibt es hier zu Frankfurt ein ansehnlich Gelichter. Wenn der Markt eingeläutet ist, mögen Schelme und Strolche zur Stadt kommen, bis wieder ausgeläutet wird. Wohl dann den Diebsrittern, wenn sie viele solche Junkherren antreffen, die, wie Ihr, einhergehen, die Hände auf dem Rücken, die Augen in der Luft, und nicht bemerken, was um sie her sich begibt. Schaut! während ich so rede, hat sich ein abscheuliches Gesicht an Eure Seite gedrückt. Zieh' aus, Schelm!" — Dagobert blickte neben sich und ersah einen Menschen, welcher der drohenden Geberde Gerhards entlief und im Entspringen gegen den Edelknecht höhnisch die Zunge herausstreckte. — „Pfui!" rief Dagobert, „welch' ein abscheulich Gesicht, entstellt noch obendrein durch das Pflaster, das die Höhle des verlorenen Auges bedeckt. Wahrlich! wären dem Burschen nicht schwarze Borsten gewachsen, ich würde ihn

für des elenden Judenknechts Ebenbild halten, den ich einmal von den Schranken schlug. — Wer weiß" — setzte er nach langem Schweigen hinzu, „wer weiß, auf welchem Anger der Schädel des Bösewichts bleicht . . . aber sein schrecklich Angedenken verbindet sich so innig mit einem unaussprechlich wehmüthigen — mit Esthers Gedächtniß, daß ich schier Thränen in meinem Augenwinkel fühle." — „O weh!" klagte Gerhard ärgerlich, „da sind wir wieder auf der alten Fährte. Die Pest über alle Liebesnarren. Das Gesicht des häßlichsten Gauners erinnert sie an ihres Liebchens Antlitz. Kaum wage ich's, Euch auf jene Bande von holden Dirnen aufmerksam zu machen, die kosend und lachend an des Goldschmieds Laden stehen. Der glatzköpfige Bube hatte gewiß lange keinen so freundlichen und willkommenen Besuch. Seht, wie er in seinen kleinen Schreinen kramt und wühlt, als ob seine gichtbrüchigen Finger erst vor sechzehn Jahren gewachsen wären; wie er den Mund süßlächelnd zusammenkneift, daß die blühenden Dirnen das mangelhafte Gebiß nicht bemerken sollen. Euch, liebes Herrlein, ist freilich seit geraumer Zeit der Anblick schöner Weiber ein Gräuel geworden. Erlaubt aber immerhin, daß ich mich ein Weilchen daran ergötze. Das runde kleine Mägdlein in der Ecke, dasselbe, das so verlegen in dem Kästlein sucht und an ihres Gürtels Haken ebenfalls etwas zu suchen scheint, ich weiß nicht was? — Das Mägdlein sticht mir ganz besonders in die Augen, und wenn mich diese nicht hinter's Licht führen, so ist die Maid eine Bekannte, sowohl von Euch, als auch von mir." — „Wer? wer?" fragte Dagobert hastig, warf einen Blick nach der Bude und

ein hoher Grad von Ueberraschung malte sich in seinen Zügen. „Ist das nicht" . . . setzte er staunend hinzu — „ist das nicht das Fräulein . . . Regina . . . von Dürning?" — „Freilich!" erwiederte der Freund, „das liebliche Fräulein von Dürning, wie es leibt und lebt. Wer ist denn aber der junge Mann, der vor mir steht? Seid Ihr's denn noch, Freund Dagobert? Euer Gesicht glitzert ja wie das Abendroth!" — „Thut es das?" fragte Dagobert hinwieder mit einer gewissen Aengstlichkeit; „o so komm', alter Kumpan, komm', laß uns von dannen eilen." — „Warum zupft Ihr mich so ungestüm am Aermel?" lachte Gerhard: „ein schön Dirnengesicht ist doch keine Teufelsfratze, die uns behexen könnte. Macht der schönen Maid Eure Reverenz und geht dann!" — „Um Gotteswillen nicht!" entgegnete Dagobert ängstlicher und suchte zu entkommen; allein im Nu drehte sich auch Reginens Gesicht nach dem seinigen und die Flucht mußte unterbleiben. Das anmuthige Geschöpf, obschon in dessen Zügen eine zarte jungfräuliche Verwirrung ihre Rosensaat ausgestreut hatte, neigte sich freundlich gegen den Erkannten und faltete wie flehend die zierlichen Hände, mit der Bitte, doch alsobald näher zu treten. Dagobert konnte sich der Einladung nimmer entziehen und näherte sich fragenden Blicks. Regina flüsterte ihm hierauf rasch und heimlichst in das Ohr: „Ach, mein lieber, ehrenwerther Junkherr! Ihr erscheint, recht wie ein Engel, mir zum Troste. Die blasse Kunigunde dort, eine liebe Gespielin von uns allen hier Versammelten, geht zum Advent in's Kloster und sie soll ein Andenken von uns Allen haben. Ringe sind der Freundschaft Sinnbild und

Kette, sagt man. Eine jede hat daher einen goldenen Reif erhandelt, zum Geschenk für die Freundin, und auch ich nicht minder; da gewahre ich jetzt erst, daß mir ein böser Mensch meinen Wetscher vom Gürtel gestohlen hat. Meine kleine Baarschaft war darinnen, und doch möchte ich von dem Goldschmied nicht als eine leichtsinnige Käuferin oder Borgerin angesehen, noch von des Vetters hochnäsigen Töchtern ausgespottet werden. Werdet Ihr daher Bürge für mich, lieber Junkherr. Die Mutter wird, sobald als ..." — Die Liebliche durfte nicht ausreden und schon hatte der Kaufmann, was ihm gehörte. Wie nun Dagobert bemerkte, daß sein Gefährte mit den übrigen Jungfrauen in's Gespräch getreten war und diese Letztern begierig auf die Fabeln horchten, die des Edelknechts ruhmrediger Mund zum Besten gab, so sprach er ferner zu der dankbar bewegten Regina: „Ihr werdet mir doch wohl erlauben, mein anmuthiges Fräulein, daß ich den Augenblick, in dem ich so glücklich war, Euch einen geringen Dienst zu erweisen, ebenfalls an eine Kette legen darf, wie Ihr mit dem Gedächtniß Eurer Freundin zu thun begehrt? Der einfache Goldreif taugt immerhin für die Nonne, die nur in stiller Zelle dergleichen Weltherrlichkeiten beschauen darf; Euerm Liebreiz und Eurer freien Jugend gebührt jedoch ein schöneres Geschenk." — Somit langte er mit sicherm Finger in des Goldschmieds Vorrathskasten und holte den allerschönsten Ring heraus, der sich unter den übrigen ausgenommen hatte, wie ein König unter seinen Vasallen. Er war von wälscher Arbeit und hielt einen Saphir umfaßt mit einer herrlichen Krone von Gold und Perlen. Regina wußte

nicht, wie ihr geschah, als ihr Dagobert das blitzende Kleinod an den Daumen schob, wo die vornehmsten Frauen ihre Prachtringe zu tragen pflegten, und mit einem gewissen Befremden, mit einer süßen ahnenden Lust jedoch zugleich sah sie auf das Juwel hernieder, ohne mit Worten es anzunehmen, ohne sich dessen mit Worten zu weigern. Der Goldschmied pries indessen die Freigebigkeit, mit welcher Dagobert ihm seine Forderung bewilligte, erzählte mit geläufiger Zunge, daß solch ein Wunderwerk in deutschen Landen nicht gefertigt worden, sondern, daß Neapolis dessen Heimathland gewesen; daß vor einem Jahrzehend ungefähr eine vornehme Frau dieses Kleinod nebst vielen anderen bei ihm verpfändet und auch nach verstrichener Lösefrist gelassen habe, und setzte schelmisch lächelnd und flüsterlich hinzu: „Der gestrenge Herr möge nicht übersehen, daß dieser Ring ein Verlobungs- und Ehereif sei." — Unangenehm überrascht sah Dagobert nach dem Kleinod hin, welches Regina so eben wieder vom Finger zog und sinnig lächelnd betrachtete. „Ja, ja . . ." lispelte sie, wie in einem holden Traum befangen, vor sich hin: „Das war er . . . der war gemeint . . ." — wandte sich dann zu Dagobert und sagte mit einer Verneigung: „Es ist vielleicht nicht recht, mein edler Herr, daß ich von Euch ein Geschenk empfahe, und obendrein will sich ein köstliches, wie dieses, für mich nicht ziemen; aber dennoch behalte ich den Ring und danke Euch. Wollt mir jedoch nicht zürnen, wenn ich ihn nicht am Finger trage, sondern, der Nonne gleich, in einsamer Zelle nur beschaue." — „Thut, wie's Euch gefällt", entgegnete Dagobert, sichtlich erleichtert: „Doppelt geehrt ist ein

Geschenk und dessen Geber, wenn man es der stillen Aufmerksamkeit würdigt, ohne sein im alltäglichen Gebrauche zu vergessen." — Regina warf einen verlegenen Blick auf den Jüngling und der Ring verschwand schnell in dem golddurchwirkten Mieder. Nun erst besann sich das Fräulein auf ihre Gespielinnen, allein diese waren indessen dem schwatzhaften Gerhard bis an die Ecke der Straße gefolgt, wo ein Wildbär in starken Ketten tanzen mußte, um welches Schauspiel sich eine Fluth von Neugierigen drängte; Dagobert schlug seiner holden Gefährtin vor, sie dahin zu führen. — „Was soll ich in dem wilden Gewühl?" fragte sie sanft und mit leuchtenden Augen: „Vor Allem, was soll ich jetzt dort? Führt mich lieber zu unserer Wohnung, guter Junkherr. Die Mutter wird sich freuen, Euch wieder zu sehen." — „Ei!" lächelte Dagobert: „der Ton, mit dem Ihr langsam und gezogen diese Worte spracht, ließe mich beinahe das Gegentheil vermuthen. Wie kommt es überhaupt, daß Ihr, die Herrlichkeit der Messe anzuschauen, in Eures steifen Vetters Haus gezogen seid, welches in abgelegener, finsterer Gasse steht, und nicht vielmehr in das unsrige, mitten im Gewühl emporragende, in welches Euch obendrein der Mutter und des Vaters freundliche Einladung berief?" — Regina betrachtete im Gehen verlegen die Schnabelspitzen ihrer Schuhe und antwortete anfänglich gar nicht. Alsdann erwiederte sie zögernd: „Fragt mich doch nicht, ehrsamer Herr. Ich kann Euch ja hierauf nicht berichten und ich darf es ja auch nicht."

„Ihr kommt mir räthselhaft vor", versetzte Dagobert, dem die Wangen heiß wurden, ohne daß er sich

bewußt war, warum. „Hingen Eure Augen nicht so fest am Boden hin, wie Eure zierlichen Füßchen, ich möchte wohl die Wahrheit in ihrem klaren Spiegel erforschen. Ein Kummer scheint Eure heitre Stirn zu trüben. Was ist's, das Euch, ein Kind des Himmels, zu bekränken vermag?" — Regina seufzte schwer und entgegnete so leise, daß kaum der lauschende Dagobert sie vernahm: „O Herr! auch ich habe meinen Gram, wie jeder andere Mensch . . . wie Ihr zum Beispiel selber, Junkherr." — „Wolle Euch doch der Himmel vor solchen Leiden bewahren!" rief der junge Mann erschrocken: „Euer Leid ist nur das eines harmlosen Kindes und vergeht schnell, wie der Märzschnee, aber ich, ich sehe in meinem Trübsinn kein Ende." Da blickte ihn Regina von der Seite an mit einem Gesichte, als wollte sie sagen: „Schelm! Du solltest ewig grämlich bleiben." — Ihr Mund sprach aber zu dem Betroffenen die Worte: „Nehmt Euch zusammen, Herr! Macht doch Euch, Euern Eltern und Euern Freunden wieder Freude. Glaubt mir, Eure Trübsal wird sich endigen, und bald, sage ich Euch." — „So, mein Fräulein", versetzte Dagobert leicht scherzend: „Seid Ihr etwa eine weise Sibylle, die in der Zukunft oder in den Sternen liest? Prophezeit mir nur recht viel Gutes, reizendes Wunderkind. Was Eure Kirschenlippen verkünden, muß der Himmel verwirklichen, wie eines Engels Ausspruch." — Regina schüttelte heimlich lächelnd den Kopf und erwiederte: „Ihr redet heidnisch, denke ich. Hier bedarf es jedoch nur einer tröstenden Zuversicht. Ich habe meine Sache auf die heilige Mutter gestellt und sie wird mir gnädig sein, das weiß ich; seit einer Stunde weiß

ich es ganz gewiß.“ — „Seit einer Stunde?“ fragte Dagobert neugierig und ahnend: „O, mein Fräulein, Ihr versteht es, einen ehrlichen Burschen auf die Folter zu legen. Wer hat Euch denn gesagt . . .“ — „Der Ring, den Ihr mir gabt, hat mir Alles gesagt“; platzte Regina heraus und setzte schnell hinzu, gleichsam als fürchte sie, für ihr Zartgefühl zu viel gesagt zu haben: „Nun aber kein Wort mehr, guter Junkherr. Seit die Glocken läuten, stehen wir schon an des Vetters Thüre. Wenn die Mutter mich sah, so ergeht mir's nicht gut. Lebt wohl, mein Freund; ich sende Euch durch Ammon, was Eure Güte für mich ausgelegt.“ — „Warum diese Erinnerung zum Abschiede?“ fragte Dagobert, dem es jetzt schwer fiel, sich von der Anmuthigen zu trennen: „Sagt mir lieber, ob ich Euch nicht wiedersehe? sagt mir, wann es geschieht.“ — „Ihr fragt mich zu viel“, antwortete Regina eilig und ernsthaft: „d a ß wir uns aber wiedersehen . . . verlaßt Euch darauf.“ — Mit diesen Worten war sie innerhalb der Pforte verschwunden und Dagoberts Auge starrte ihr nach in den dunkeln Gang, in dessen Hintergrunde ihr flatterndes Gewand von dannen rauschte. Eine rauhe Stimme ließ sich hinter ihm mit einem gezogenen: „Guten Tag, edler Herr!“ vernehmen. — „Wie? Du hier, altes, wildes Gesicht?“ fragte Dagobert den begrüßenden Ammon, der mit einem Korbe beladen in's Haus wollte. — „Euch zu Diensten, gestrenger Junker!“ antwortete der Alte. „Mögt zugleich wissen, daß auch die Edelfrau zu Frankfurt ist und in kurzer Frist hier sein wird. Sie folgt mir auf dem Fuße. Laßt Euch hier nicht von ihr finden, Herr!“

— „Warum denn nicht, alter Jäger?“ — „Als ob Ihr's nicht wüßtet!“ versetzte hämisch lächelnd Ammon: „Ihr verrückt Getauften wie Ungetauften den Kopf, und das Schlimmste bei der Sache ist, daß Ihr ausseht, als hättet Ihr nimmer ein Wasser getrübt.“ — „Du bist toll, Alter!“ — „Ich nicht, aber das Fräulein wohl mitunter, denn es spricht nur von Euch, denkt nur an Euch, und ich wette, seine Träume sind nur von Euch, und da Ihr dennoch ehelos bleiben wollt, was soll die Mutter anders thun, als die Tochter hüten vor Eurer gefährlichen Nähe? Macht, daß Ihr von dannen kommt. Ihr wißt nun zu Deutsch, was die Glocke schlug und mögt Euch darnach richten. Gott befohlen. Dort kömmt die Frau von Dürning.“

Dagobert konnte sich selbst nicht Rechenschaft geben von der inneren Gewalt, die in seiner Seele aufbrauste und ihn von dannen riß vor der nahenden Edelfrau, wie ein gescheuchtes Reh vor dem Jäger, wie einen flüchtigen Feind vor dem Verfolger. Genug, er entging den Blicken der Frau von Dürning schnell und gewandt und holte erst in der dritten engen Nachbargasse Athem, um zu überlegen, warum er eigentlich die Flucht ergriffen. „Habe ich denn ein böses Gewissen?“ fragte er sich aufrichtig und ehrlich, und glaubte, die Frage verneinen zu dürfen. „Weßhalb also diese plötzliche Scheu? Wenn ich glaube, was mein Herz mir zuflüstert, so fürchte ich, daß Regina meiner Nähe gefährlich werden könnte. Und welcher tückische Geist mußte mich verleiten, ihr das Geschenk zu bieten, das, ich fühl' es, plötzlich zu einem geheimen zauberischen Bindemittel zwischen uns geworden ist; der Ring einer Kette, die uns zu

vereinen strebt, obgleich ich selbst dadurch zerrissen werde in zwei sich abstoßende Hälften? Gehört denn nur ein Augenblick dazu, die Vorsätze eines Mannes zu zertrümmern, ein geliebtes Bild zu vernichten und ein andres an dessen Statt aufzustellen? nur ein Augenblick, um mit Scham die Blicke zu verschleiern, die noch vor ganz kurzer Frist frank und offen einem Jeden unter den Helm sahen? — Nicht doch, Dagobert!" setzte er hinzu und ermannte sich gewaltsam: „Was Dir der Mangel an Selbstgefühl und Selbstvertrauen zuflüstert — das ist nicht ... nein! das ist nie gewesen. Esther! Deine Vorurtheile, Deine Härte haben Dich von mir geschieden, aber mein Herz wird Dir dennoch immer sehnsüchtig nachweinen. Du hast meine Brust zerfleischt, aber diese Brust fühlt bis zum letzten Lebensfunken nur für Dich. Den Schwur, den ich Deinem Angedenken leistete — ich will ihn halten. Vom Altar riß mich das Flehen meines Vaters, aber nicht in die Arme einer Gattin soll sein Befehl mich stoßen, so lange Du lebst, Geliebte — und wie könnte ich Dich überleben? — so lange Du mir treu bleibst, trotz Trennung und Glaube — und wie könnte mein Gehirn so wahnsinnig und verbrecherisch sein, Deine Untreue nur möglich zu achten?" —

Dagobert, nachdem er auf diese Weise mit seinem Gefühl und Gewissen in's Reine gekommen zu sein glaubte, bemerkte, daß sein Selbstgespräch oder vielmehr die Geberden, mit welchen er dasselbe begleitete, Zuschauer an die kleinen Fenster der umstehenden Häuser gezogen hatten. Er schämte sich deßhalb, hier ein Schauspiel gegeben zu haben und eilte mit hastigen Schritten,

in der nächsten Kirche seine brennende Wange zu verbergen und die Heftigkeit seiner Gemüthsbewegung zu mäßigen. Da er nun eben mit dem eisigen Weihwasserborn seine glühende Stirn kühlte unter dem Zeichen des Kreuzes, kam ihm aus dem Halbdunkel des Betgewölbes, in welchem sich — die Mittagsstunde nahte — nur wenige Gläubige befanden, eine Frauengestalt entgegen, die, bekannt und freundlich zwar, ihm schon lange eine Gleichgültige geworden war; jetzo aber, Dank sei es dem feierlich vorragenden Schatten des Gotteshauses und der vorhergegangenen Gewissensforschung, einen neuen Werth für ihn erhielt. — „Ei, mein Bäschen!“ fragte er leise und vertraulich, die Hand der Entgegenkommenden fassend: „Bäschen Fiorilla! unter dem Dache des Herrn begegnen wir uns, was unter dem unsrigen fast nimmer zu geschehen pflegt. Woher, wohin, mein Kind? plaudere mir die Grillen weg durch ein paar süße wälsche Worte, Bäschen. Wir sind hier ungestört und zu Hause meidest Du mich ohnehin wie das Fieber.“ — „Wir meiden uns gegenseitig“; lächelte Fiorilla: „Ihr, weil Eure Schwermuth jede, vor allen weibliche Gesellschaft flieht. Ich, weil meinem Herzen nichts gefährlicher ist, als der Anblick eines traurigen Jünglings, der von Liebesgram verzehrt wird. Heute indessen kommt Euer Zusammentreffen mir erwünscht. Für's Erste darf ich Euch Lebewohl sagen. Morgen scheiden wir.“ — „Scheiden?“ fragte Dagobert zerstreut: „wer denn? Du von mir?“

„Der hochwürdige Oheim und Prälat“, versetzte das Mädchen; „und in seinem Gefolge ich, seine treue Dienerin.“ — „Ja, ja“, sprach Dagobert wie oben,

und Fiorillen theilnehmend ansehend: „Ja, gute Fiorilla. Du bist dem Satan verfallen auf immerdar. Weine nicht, mein Kind, ich habe es nicht böse gemeint, und um der Taufe willen muß man sich auch schon etwas gefallen lassen. Zürne mir nicht und sage mir lieber, was den Ohm forttreibt? Er vermißt gewißlich hier das wälsche Ungeziefer, die wälsche Zaunkönigskost, und unser Rinderbraten ist ihm ein Gräuel geworden. Nicht also?" — „O nein, bester Dagobert!" erwiederte Fiorilla: „er thut nur, was ihm einzig übrig bleibt. Er hat von der Nichte wieder angenommen, was er ihr einst großmüthig abgetreten, sein Gut zu Baldergrün; zu glücklich, auf einer deutschen Hufe sein Leben beschließen zu können, da zu Cesena Glück und Ehre ihm verloren gingen. Vorbereitungen zu unserer Reise zu treffen, hatte ich das Haus verlassen und bin erfreut, auf der Rückkehr von den Geschäften Euch zu begegnen, bester Junker!" — Mit feuchtem Blicke drückte sie die Hand des Jünglings und zog ihn in einen stillen Winkel des Gebäudes, wo selbst noch Vorübergehende die Sprechenden nicht leicht gewahren mochten. — „Zugleich", spann sie dort den Faden des Gesprächs weiter . . . „zugleich bin ich entzückt, vom Zufall in den Stand gesetzt zu sein, Euch eine Kunde mitzutheilen, die, je schmerzlicher sie Euch im Augenblicke betreffen mag, um so wohlthätiger in ihren belohnenden Folgen sich bewähren wird." — „Eine schmerzliche Kunde?" fiel Dagobert ein: „Ich bin des langsam fressenden Leids schon gewohnt und sehne mich nach einem harten Schlage des Schicksals, der durch seine Uebermacht meine Sehnen wieder spanne und aufwecke zum Widerstand. In-

dessen scheint Dir vielleicht schmerzlich, was mir gleichgültig geworden. Vater, Mutter und Neffe leben und freuen sich des Lebens. Da bin ich also nur von einer Seite verwundbar, und diese wird Dein Pfeil nicht treffen.“ — „Und wenn ich Euch den Namen „Esther“ nenne?“ fragte Fiorilla langsam, ihm prüfend in's Auge sehend. Seine Farbe veränderte sich mit einemmale, seine Hand fuhr nach der Brust, und ohne zu reden nickte er der Freundin zu, ihre Mähr anzuheben. — „Esther ist hier“, sprach Fiorilla gemäßigt: „ich habe sie gesehen, gesprochen. Der Zufall führt mich heute bei ihr ein, wie einst zu Costnitz meine Neugier.“

„Hier? gesehen, gesprochen?“ stammelte Dagobert, mit ängstlich wartendem Auge des fernern Berichts lauschend. — „Ihr früheres Unglück in dieser Stadt zwingt sie, in Verborgenheit zu leben“, fuhr Fiorilla fort: „aber wäre auch dieses nicht . . . Euch, Dagobert, würde sie nimmer sehen, und ihr letztes Lebewohl Euch zu bringen, hat sie mich beauftragt.“ — Dagobert fühlte nach seiner Stirn, um sich zu überzeugen, daß er wach sei, daß er lebe, daß er selbst es sei, der Alles dieses höre, entgegnete aber keine Sylbe. Fiorilla sprach weiter: „Ihr würdet sie kaum mehr erkennen, denn selbst das scharfe Auge der Liebe würde geblendet sein von der Pracht, dem Ueberfluß, welche die Holde umgeben. Wie eine Königin des Morgenlandes stand sie vor mir und sprach von Euch in Worten der Liebe, der in Freundschaft übergegangenen Liebe.“ —

„Also nicht im Elend?“ fragte Dagobert, leichter Athem schöpfend und Fiorillens letzte Worte überhörend,

vor sich hin. „Gottlob! — Und auch nicht gut!“ setzte er mit Thränen im Auge hinzu. „Bin ich nicht der Bewahrer ihrer Habe? Die Grausame! als Bettlerin hätte sie mir wohl ihren Anblick gegönnt, und des Herzogs Geld gefordert. Im Schooße des Reichthums verschmäht sie das falsche Erz und den treuen Freund.“ — „Sie schont den letztern!“ entgegnete Fiorilla, „und trägt billig Scheu, vor ihm zu erscheinen.“ — „Wie?“ fragte Dagobert mit voller Glut der aufflammenden Liebe: „sie zweifelt an mir? Hat sie mich denn jemals geliebt, wenn sie dieses kann? Weiß sie nicht, daß Liebe unendlich ist, wie die Sonne, und so mild, wie diese? Hat sie mich zum Tod betrübt durch ihre Flucht, durch diese entsetzliche Täuschung meiner Hoffnung, aber sie ist's nur allein, die ich im Herzen trage. Sie kehre wieder; kein Vorwurf betrübe sie, sie bettle nicht um Vergebung. Sie sei mein, sie werfe endlich Starrsinn und Vorurtheil weg; sie empfange die Taufe des Herrn, und vor aller Welt sollen unsre Hochzeitkerzen brennen!“ —

„Zu spät!“ seufzte Fiorilla dazwischen, aber der leidenschaftliche junge Mann fuhr heftig fort: „Zu spät! warum? Sind wir denn in den wenigen Monden unsrer Trennung steinalte Leute geworden? Findet sich kein Priester mehr, sie aufzunehmen in den Bund der Christen, zu segnen den unsern? O Fiorilla, ich vertraue Dir ganz. Du hast gewiß zu meinem Vortheile geredet, aber die Sprache der Freundschaft überredet nicht wie die der Minne. Sprich, wo ist sie? wo finde ich ihre Wohnung? Den Feinden sei sie verborgen, dem Freunde nicht, daß er zu ihr rede, daß er sie um-

garne mit den Zauberworten seines Mundes, daß er sie wider Willen führe zum Glück!" — „Zu spät!" wiederholte Fiorilla mit Thränen des Mitgefühls im Auge. „Indem wir sprechen, entführen leichte Rosse die Schönste ihres Volks diesen gefährlichen Mauern. Sie wird Euch nimmer wiedersehen; aber" .... fügte sie langsam und eintönig hinzu: „des Herzogs Gold mögt Ihr bereit legen. Ihr Mann wird es heute noch bei Euch abholen." — Dagoberts Sinne drohten zu vergehen und kalter Todesschweiß trat auf seine Stirn. Aber sich ermannend, drückte er grimmig Fiorillens Hand, und fragte mit bebendem Munde. „Wie sagtest Du? Ihr Mann ... ihr Mann? O wiederhole mir dies Schreckenswort!"

„Einmal mußtet Ihr's doch erfahren"; versetzte Fiorilla, die niederschlagende Rede mildernd, so gut es in ihrer Kraft stand. „Ihr Ehemann, der Wechsler Joël von Lüttich, des Bischofs rechte Hand in Geldsachen, und reich wie der griechische Kaiser. Esthers Bruder zwang sie, dem reichen Manne die Hand zu reichen, obschon ihr Herz geblutet. Allein, da der Bruder Gewalt über sie hat an Statt des noch bis heute räthselhaft verschwundnen Vaters, und keine Möglichkeit, Euch je mit Ihr vereint zu sehen, sich zeigte, so ergab sie sich endlich in den Willen des Bruders und des Geschicks, und wurde Joëls Weib. Seit drei Monden vermählt" .... setzte Fiorilla schonend hinzu, „hat sie den redlichen Mann, wie sie versichert, lieben gelernt, und um so sichrer den Unverstand der ersten Liebe eingesehen, die niemals belohnt worden wäre. Sie wird Mutter werden." ....

„Genug!“ versetzte Dagobert mit bewegter Stimme. „Genug! obgleich diese letzten Worte mich nicht mehr erschüttern. Das Erste war allein vermögend, mich noch einmal zum Kinde zu machen, das, ohnmächtig und lächerlich zugleich, seine schwache Wuth gegen den grollenden Gewitterhimmel auslassen möchte. Esther, abgewichen von der Bahn der Treue, von dem Gelübde, das ihr das eigene Herz aufgedrungen haben mußte, that es auch kein fremder Mund? Das heißt Alles in sich fassen, das ein Männerherz zermalmen oder heilen kann. Und an diesem unerwarteten Schrecknis soll mein Herz nicht zerschellen. Genesen soll es, wie der Kranke, dessen Wunde ein glühend Eisen ausbrennt mit schmerzlich wohlthätiger Gewalt .... wie der Vergiftete, dem der besonnene Arzt ein schreckliches Gift aufzwingt, damit es mit dem verderblichen Vorgänger in den Kampf gehe und ihn überwinde. Alle Segenswünsche der Erde über Dein Haupt, Fiorilla. Das Messer Deiner Rede hat tief in meine Seele geschnitten, daß sie gesunde. Ueber Dein Haupt der Segensruf der Glücklichen, die ich jetzo machen werde und machen darf.“ — „Wie verstehe ich Euch?“ fragte Fiorilla neugierig und besorgt nach der Hand des Entweichenden greifend. — „Es ist das Leichteste und Angenehmste von der Welt“; erwiederte Dagobert mit bitterm Lächeln: „ich will das vierte Gebot erfüllen und thun, wie mein Vater will und meine zweite Mutter begehrt. Die Frau des Juden Joël ziehe immer hin gen Lüttich, wie der Ohm nach Baldergrün. Mit der Erstern sei der Gott der Barmherzigkeit und der Vergebung Engel, für den Zweiten mag meine fromme Schwester beten. Ich aber für mein

Theil will hingehen und, ein gehorsamer Sohn, die Aeltern fragen: „Wo ist die, die ich freien soll? Zeigt und nennt sie mir, daß ich thue nach Eurem Willen." — „Ihr wolltet wirklich?" . . . : fragte Fiorilla halb fröhlich überrascht, halb ängstlich. „Ohne zu wählen, . . . ohne zu überlegen?" . . . . — Dagobert zuckte spöttisch die Achseln. „Hatte ich nicht schon gewählt, und stehe jetzo doch allein?" fragte er. „Laßt mich gewähren. Die Zeit eilt. Die Stunden sind gezählt, wie meines Vaters graue Haare. Ehe er von hinnen geht, soll er Freude an seinem Sohne erleben, und wenn mir auch das Herz darüber bräche. Leb' wohl, Fiorilla, und habe Dank!"

Neuntes Kapitel.

. . . . ein nomadisch Volk,
Diebisch, listig und verwegen,
Heidenbrut aus Afrika,
Vogelfrei und dennoch furchtbar.

Romanisches Lied.

Die edle Frau von Dürning stand ihrer Tochter gegenüber und beide schienen ihr Wesen gegen einander ausgetauscht zu haben. Regina, die sonst gewohnt war, mit niedergeschlagenen Augen der Mutter Worte anzuhören, wie ein demüthig Kind, stand nun aufgerichtet vor ihr; im offenen, geraden Blicke freudige Unbefangenheit, Lichter einer seligen Lust, die auch ihre Züge mit rosigem Schimmer verklärten. Frau von Dürning hingegen hatte die Augen zu Boden gerichtet, sah sinnend vor sich hin und um ihren Mund spielte das leichte Lächeln, das sich einfindet, wenn uns eingetroffen ist, was wir für unmöglich hielten, und was wir überrascht in eine nicht unangenehme Wirklichkeit treten sehen. So wie in Reginens Gesicht etwas Siegerisches lag, so prägte sich in der Mutter Zügen ein gewisses Nachgeben aus, das nicht Zwang und Gewalt, sondern mütterliche Liebe allein herbeigeführt zu haben schien und in dem dazu gehörigen Tone, wiewohl in der

obigen Stellung noch verharrend, fragte sie die Tochter: „Bist Du nun zufrieden, mein Kind?" — „Zufrieden und glücklich, mein Mütterlein!" erwiederte Regina und der Mutter Sanftmuth zog das Mädchen unwiderstehlich an deren Brust. „Fast kömmt mir's vor, wie ein Traumbild", hob wieder die Edelfrau an, schüttelte lächelnd den Kopf und trat an das offene Fenster. „Dort gehen aber noch beide", fuhr sie fort, „der alte Herr in seinem stattlichsten Feierkleide und sein Sohn in dem kurzen, schlichten Rocke, der ihm so gut steht, wie ich nicht mehr länger läugnen mag." — Regina blinzelte verstohlen über die Schulter der Mutter und lispelte: „Leb' wohl und kehre recht bald wieder, du guter, guter Mensch!" — „Er wird wohl nur zu bald wiederkehren", meinte die Mutter schalkhaft: „ist's doch, als ob der junge Mann in den Krieg müßte, so eilt er sich mit Freierei und Einsegnung. Ei, wer hätte dieses schon gedacht?" — „Lieb Mütterlein!" versetzte Regina, „seit gestern wußte ich's ganz gewiß, daß Dagobert mein Herr wird und kein Anderer." — „Sieh' doch!" schaltete die Edelfrau ein: „So laß doch hören, Du verständig und vorwitzig Kind."

„Ich will Euch dessen haarklein berichten", antwortete die Tochter freundlich und setzte sich zu der Mutter Füßen auf den gepolsterten Schemel: „Euch war es lange nicht mehr unbekannt, daß ich den Junker liebgewonnen hatte seit verwichenem Osterfeste, und noch viel mehr zur Zeit, da er in unsern Forst kam mit der armen Dirne, die er leider damals liebte, wie sie's nicht verdiente, weil sie eine Jüdin war und weil sie ihm nicht treu blieb. Seither habt Ihr mir verboten,

ihm merken zu lassen, daß ich ihm hold sei, und nachdem wir in seinem Hause seiner Eltern Hochzeittag begangen, habt Ihr mir untersagt, an ihn zu denken, weil er damals frei herausgesagt: er werde, obgleich vom Kircheneide frei, nimmer heirathen in seinem Leben. Aber, gute Mutter, das untersagt sich leichter, als sich's thun läßt, dem Verbote zu gehorchen. Wider Willen sogar mußte ich stets an ihn denken und ich hatte ihn jetzt weit lieber, denn zuvor, und ich grämte mich schier, als unsere Nachbarin vom Wildenstein Hochzeit machte und ich sah, wie die beiden Brautleute sich herzten und ich mir immer sagen mußte: Dagobert und ich würden nimmer ein glückliches Paar werden dürfen. Da begab es sich einstmal — es mögen drei Sonntage seitdem vergangen sein — daß Ihr nach Friedberg gefahren war't und ich das Haus hütete. Ich hatte lange Weile in den Stuben und keine Kurzweil in unserem kleinen Garten, weil die Blumen schon meistens abgeblüht haben und auch die Bäume fruchtleer stehen, des Frostes wegen, der die Blüthen verdarb. Gar zu gern hätte ich mich unter die Hofleute gemischt, die unter der großschattigen Linde des Burgplatzes saßen und mit Plaudern und Scherz und Gesang sich den Feiertag vertrieben; aber Ihr habt mir oft gesagt, daß sich das für mich nicht mehr zieme und so unterließ ich's denn, mich bezwingend, vom Fenster aus ihrem fröhlichen Weben und Leben zuzuschauen mit sehnsüchtiger Freude. Da gewahrte ich, daß die Wurzel aller Freude jener Leute ein Mann war, von häßlichem Aussehen zwar, der jedoch der possenhaften Geberden viel trieb, zu einer ganz verstimmten Laute Lieder sang nach lustigen Weisen

und mit lächerlichem Nasentone und sich überhaupt vorgenommen hatte, für ein paar Pfennige und einen Trunk die Burgleute zu unterhalten. Den meisten Spaß machte er den Zuhörern, da er ihnen aus der Hand wahrsagte, nach der Reihe, Einem nach dem Andern, und so oft er dem Neugierigen gesagt, was sich ferner mit ihm begeben werde, so erschallte laut und anhaltend das Gelächter der Uebrigen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mit einemmale auf der Schwelle des Hauses stand und Eure Gürtelmagd vorüberging mit den Worten: „Der kann mehr, als Brod essen, gutes Fräulein. Er hat uns Alles gesagt, was wir schon erlebt haben, und da er es so gut getroffen, so muß auch wahr sein, was er von der Zukunft uns gelehrt." — Um so neugieriger sah ich nach dem fremden Manne und plötzlich stand er vor mir, daß ich schier erschrocken wäre vor seinem häßlichen Gesicht und dem Pflaster auf seinem Auge. — „Fürchtet Euch nicht, lieb' Fräulein!" sprach er mit unangenehmem Lachen: „Der Mensch kann nichts für sein Gesicht. Gott gibt die Schönheit und die Häßlichkeit, die Klugheit jedoch nicht minder. Erlaubt, daß ich Euch wahrsage aus der Zukunft."

Unwillkürlich halb und halb mit Wißbegier reichte ich ihm die Linke, in deren Fläche er lange Zeit schaute und blinzelte, heimliche Worte murmelnd. Endlich begann er mir zu erzählen aus meiner Jugend und sagte mir unverhohlen, ich sei in meinem Herzen einem jungen Manne gar hold und zugethan. Wie ich da erschrack! Gut war es nur, daß er nicht des Jünglings Namen genannt; ich wäre sonst vergangen vor Scham. Hierauf versicherte er mir, ich würde nächstens eine Haus-

frau werden und derjenige ganz gewiß mein Liebster und mein Ehegatte sein, der mir einen Goldring schenken würde mit 'nem blauen Stein und zwei verschlungenen Händen unter einem Kranze. — Nun wollte ich nichts weiter hören, reichte ihm eine reichliche Gabe und dachte mir die Prophezeihung aus den Sinnen zu schlagen. Des Fremdlings Geschicklichkeit bewährte sich indessen schon in der folgenden Nacht. Dem Freisassen Kunz vom Wildensteine, der mit unsern Leuten trank und scherzte, hatte er vorausgesagt, er solle sein locker Leben einstellen, denn es stehe ihm ein gewaltsam Ende bevor und der Freisaß hatte ihn verhöhnt, verspottet und für verrückt gehalten. Aber in derselben Nacht wurde er auf seinem Hofe jämmerlich um's Leben gebracht und seine Ställe und Kästen geplündert, man weiß zur Stund' noch nicht, von wem. Von da an mußte ich täglich, stündlich sogar der Voraussagung gedenken, und — stellt Euch vor, — gestern schenkte mir Dagobert einen Ring, gerade so, wie ihn der Wahrsager beschrieben . . . denselben, den er heute von mir verlangt und feierlich zum Zeichen unserer Verlobung an den Finger mir gesteckt." — „Denselben Ring, den Du mir verheimlicht?" versetzte die Mutter mit sanftem Vorwurf: „Es ist wahrlich Zeit, daß Du aus meiner Obhut trittst, sonst erlebte ich noch das Bittere, das ganze Vertrauen meines Kindes zu verlieren." — „Nicht böse, mein Mütterlein!" flehte die bewegte Regina und ihrem schmeichelnden Tone konnte die Frau von Dürning nicht widerstehen. Sie nahm die blühende Braut in die Arme, herzte und küßte sie unter mütterlichen Thränen und sprach dann, sich ermannend: „Gott segne

Dich, mein Kind! das ist mein bester Wunsch. Ich denke, Du wirst einen wackern Eheherrn erhalten; gehorche ihm, wie einem Vater, liebe ihn mehr als Dich selbst und vor Allem erinnere ihn niemals Dein Mund an die Liebe, deren Vertraute Du gewesen. Sah er gleich ein, wie unwürdig der Gegenstand derselben war, so blutet doch vielleicht sein Herz bei der Erinnerung noch. Laß die Wunde ganz verharrschen, rede nicht von ihr, bis er selbst einst lächelnd es zu thun vermag. Schon manche Hausfrau hat die zärtliche Liebe ihres Gatten verloren, weil sie unzart verschollene Schwächen aus den Schleiern der Vergangenheit an's Licht zog. Hüte Dich vor gleichem Schicksale. Webe still und emsig Rosen in des Mannes Leben. Er empfinde tief, welchen Schatz er in Dir besitzt und werde nicht gemahnt an das Spielwerk seiner Neigung, das ihm entrissen wurde. — Nun aber, mein Kind, lasse mich von Dir, damit ich gehe und dem Vetter, wie unsern Freunden, die schnelle Veränderung Deines Standes bekannt machen darf. Ich werde viel Widerspruch erfahren; es ist außer dem Geleise der Sitte, an einem Tage um die Braut zu freien, am andern sie schon heimzuführen; allein ich werde standhaft sein, mein Kind, und der Förmlichkeit unserer Basen, wie dem Widerwillen, den der Vetter gegen die Sippschaft des Schöffen Frosch von jeher hegte, muthig die Sorgfalt für Dein Glück entgegensetzen, über welches zu wachen mich das Schicksal berufen hat." — Die Edelfrau warf das Piret auf das Haupt, band es fest, zupfte vor dem Spiegel die Haubenkanten gerade, hing Kette und Wetscher an Hals und Gürtel und ging nach freundlichem Abschiede

von dannen. Regina blieb mit ihrer Fröhlichkeit allein und schritt in dem einsamen Gemache mit gefalteten Händen auf und nieder, den trunkenen Blick zum Himmel hebend und ihm dankend für die gewährte Seligkeit. Bald jedoch eilte sie an's Fenster, um in das Gewühl zu schauen, das so eben durch die enge Gasse durchwogte. Ein Zug von neuankommenden Kaufleuten, welchem sich ein Trupp von Wallfahrern aus der Wetterau angeschlossen hatte, der nach St. Wendel's Capelle ging, um die Schafheerden vom Veitstanz loszubeten, erregte das Getöse. Eine Menge Volks lief den Fremdlingen und den Pilgern nach und Regina's Scharfblick gewahrte unter diesem Pöbeltroß des Wahrsagers, von welchem sie so eben der Mutter berichtet hatte. Der Mensch sah gerade mit einem neugierigen Gesichte herauf und ehe sie es selbst noch bedacht, hatte Regina ihm gewinkt, und herein in's Haus war er geschlüpft, die Thüre des Gemachs hatte er gefunden und stand mit demüthiger Frage nach des Fräuleins Befehl vor demselben, die Filzmütze unterm Arm, wie sich's für den Geringeren geziemt und das freie Auge blinzelnd in neugieriger Erwartung. — „Du hier?“ fragte ihn Regina staunend: „Bist Du denn überall?“ — „Wie der Wind, schöne Maid!“ erwiederte der Mensch: „Ueberall, wo es Geld gibt und mitleidige Seelen.“ — „Du solltest des Mitleids gar nicht bedürfen“, meinte Regina, „Deine Geschicklichkeit sollte Dir Kisten von Gold einbringen.“ — „Freigebigkeit ist geworden selten in der Welt“, hieß die Antwort. — „Ich will nicht die Kargste sein“, sprach Regina, dem Staunenden einen Beutel mit Silbermünzen hinlangend: „Deine Prophe-

zeihung ist eingetroffen, Du häßlicher, aber kluger Bursche. Der Ring mit dem blauen Steine kam und mit ihm mein Hochzeiter. Auch von ihm kannst Du noch einen reichlichen Lohn gewinnen, stellst Du Dich ihm morgen an unserem Ehrentage vor." — „Eurem Hochzeiter?" fragte der Mensch neugieriger und lauernd. — „Ja doch!" erwiederte Regina lächelnd: „dem ehrsamen Altbürgersohn Dagobert Frosch, wenn Dir etwa sein Name noch nicht bekannt sein sollte. Wir werden morgen ein Ehepaar und möchten im Vorgefühle einer glücklichen Zeit den Herold derselben belohnen, wenn er's nicht verschmäht." —

„Verschmähen?" fragte der Fremde mit scharfem Lächeln: „Ein Bettelmann wirft nichts hinter die Thür, am wenigsten den Dank, den ich nicht erwartet hätte von Eurem jungen Eheherrn. Ich werde kommen zum Schmaus und nicht alleine, hoffe ich. Ein Hochzeitsgegeschenke soll mich begleiten, und Ihr werdet sein glücklich in Ewigkeit, so Ihr's fromm und geduldig empfahen mögt. Valet, junge Braut!" Mit diesen Worten war der Mensch mit dem klimpernden Beutel wie der Blitz davon und ließ Reginen allein, die über das seltsame Benehmen des Fremden nicht genug sich wundern, es nicht genug belächeln konnte. Während sie sich jedoch den Kopf vergebens zerbrach, ruderte der Fremdling mit schnell arbeitenden Elbogen durch die menschenerfüllten Gassen, unter schadenfrohem, heimlichem Lachen und mit wildfreudig klopfender Brust. Er stürzte sich in das dickste Volksgedränge und entfaltete hier sein eigentlich Gewerbe. Mit scharfer, im Aermel verborgener Scheere schnitt er hier eine Geldtasche von einem

Frauengürtel, dort einen Beutel von des Mannes Hüfte. Die goldenen Troddeln an den Kapuzen der Mäntel wurden häufig auf dieselbe Weise sein, und wo er, von Andrer Augen gehütet, nicht das Kostbare erobern mochte, schnitt er, nur um zu schaden, die köstlichen Pelzverbrämungen der Frauenröcke, wie auch die herrlichen Sammetschauben der Vornehmen in Stücke. Trotz diesem eifrig betriebenen Geschäfte drang er doch unaufhaltsam in einer geraden Richtung fort bis zum Mainstrome, wo er mit dem Mittagsgeläute eintraf. Andächtig, wie alle Vorübergehende, entblößte er den schwarz- und rauhbehaarten Kopf und warf sich auf die Knie, die Brust klopfend und die Stirn bekreuzend; dann spie er verstohlen aus und schlüpfte in eine von den Bretterschenken, die, luftig und für den Augenblick erbaut, zum Besten der Kaufleute am Ufer errichtet waren. In einem verborgenen Winkel derselben verzehrte er hastig und gefräßig den Knoblauch und das harte Brod, das er in der Tasche trug, und schlürfte dazu seine halbe Kanne schlechten Weins, das Geld im Verborgenen überzählend, das er auf seinem Gewerbgange erobert. — Nach kurzer Ruhe erhob er sich wieder, wie ein Fuchs vom Lager, strich am Heerde vorüber, warf die ganze Pfefferbüchse auf ein Gericht von Fischen, das dort in der Pfanne schmorte, stieß einen vor der Hütte stehenden, mit Wecken gefüllten Korb mit einem schnellen Fußtritt in den Strom und verschwand innerhalb dem Bereiche mehrerer Zelthütten, die von einigen Meisterinnen fahrender Töchter unfern davon aufgeschlagen worden waren und in welchen das liederliche Herren- und Pöbelgesinde seine Schwelgereien feierte, unter dem Schutze der

Meßfreiheit. Der Beutelschneider, aller Wege und Stege in diesen Hütten der Ausschweifung wohl bewußt, brachte schnell bei den üppigen Dirnen die Quasten und Troddeln an, die er gestohlen und die sie ihm dreifach bezahlen mußten um ihrer unverschämten Eitelkeit und ihres Sündenerwerbs willen. Der Handel fiel glücklich aus, und im Davongehen stieß der Dieb auf einen hagern Mann in bürgerlicher Tracht, der seinen Weg gegen die Zelte zu nehmen schien. „Wohin? wohin? edler Herr?“ fragte der Erstere halblaut und dem Manne vertraulich auf den Leib rückend: „Schleicht man doch nicht im Mittagsscheine zum Liebchen, und hättet Ihr wohl was Besseres zu thun, als hier im Schlamm zu verderben Zeit und Massumme!“ — „Halt's Maul, Jud'!“ raunte ihm der Andere ergrimmt zu: „Scheer' Dich Deiner Wege!“ — „Nichts da!“ versetzte der Gescholtene: „Ihr werdet mir folgen in den Knippling und vernehmen allda, was sich begeben, oder nichts haben von der Beut'.“ —

„Verdammter Hund!“ murrte der Andere vor sich hin, und drehte sich aber um, dem Kerl zu folgen, der wie ein Wiesel durch die Straßen dahin schoß und sich nach mannigfachem, wiederholtem Umschauen nach seinem Nachfolger in das engste Gassengewinkel der Altstadt verlor. Hier — in einem Sackgäßlein, zu dem Jahr aus, Jahr ein kein Sonnenstrahl den Weg zu bahnen sich vermochte, weil die eng aneinander stoßenden Ueberhänge der Häuser jeden Luftzug versperrten, hier stand — rechts und links von düstern Stiftsgebäuden eingefangen — eine elende Schenke — zum Knippling genannt im Munde des Volks und allerdings nicht allzu-

wohl berüchtigt, obgleich im Herzen der Stadt belegen. Der Wirth, ein eisgrauer Hagestolz, hatte es gleich von Anbeginn nicht darauf abgesehen, eine klare, ehrliche Wirthschaft zu errichten und hatte nur die niedern Bürger an sich gezogen durch wohlfeil Getränke. Anfänglich hatte er auch ein Kupplerwesen in der Stille getrieben, und mancher Altbürger, wie auch mancher Chorherr des benachbarten Stifts hatte wohl damals, bis an die Augen vermummt, unter'm Schirm der finstern Nacht, des pfiffigen Brändlings Haus besucht; aber seit der Rath die üble Wirthei ergattert und der Stöcker, als Herr und Meister der fahrenden Weiber, bei hellem Tage die Dirnen aus dem Knippling getrieben hatte in's Rosenthal unter seinen eigenen Bannbereich — seitdem hatte der vornehme stille Zuspruch aufgehört, und aus der Bekanntschaft mit den Stiftsherren war für Brändling nur der Vortheil erwachsen, daß er ferner ungestört auf dem Grund und Boden des Capitels verweilen durfte. Von Stund an hatte sich auch nichts Unredliches vom Knippling weiter hören lassen, aber rechtliche Leute mieden beständig die Spelunke, in welcher nach wie vor nur sparsamer Pöbeltroß oder arme Meßkrämer oder listige Meßgauner ihre Einkehr hielten. In dieses finstere Haus traten die beiden Kumpane, begrüßten den gähnenden Wirth wie einen alten Bekannten und begaben sich in die kleine gewölbte Stube, in welcher zwei andere Männer an einem schmutzigen Brettspiele saßen. „Ho!" rief der Gefährte des Beutelschneiders: „Da komm' ich ja zu guter Stunde. Schon da, Namensvetter? Grüß Dich Gott, und auch Dich, Bruder Reifenberg!" — Das Brett-

spiel flog nach diesen Worten unter den Tisch, die Dreie schüttelten sich die Hände und umarmten sich wie alte Freunde. Der Vierte, der schwarzborstige Diebsgeselle, stand daneben, rieb die Hände und lachte wie ein Satan. Der Eine der Fremden sah sich nach ihm um und sprach: „Du auch hier, Pathchen? Herrlich! ein ganzes Nest zünftiger Vögel. Wein her, Brändling! Wein! und nun rund um den Tisch, Ihr Leute, und aufgethan den Schnabel, und erzählt, wie es hier steht. Friedrich! mach' Du den Anfang, denn in Deinen Augen ... Donner und Pestilenz! — da wetterleuchtet es, wie unter den Braunen des Teufels!" —

Brändling schleppte, auf leisen Socken schleichend, einige Kannen herbei, empfahl seinen Gästen Behutsamkeit und heimlich Gespräch und ging, um an der Thüre Wache zu halten, daß sie nicht überfallen würden von ungebetenen Gefährten.

„'s ist Alles reif", begann Zodick: „reif, als mir Gott soll helfen im Sterben! Alle die, die einst gedient haben unter dem trunkenen Marten, Alle, die bis jetzt entgangen sind dem Blutgericht, sind hie, und vertheilt in den Erdhütten und schlechten Bayes auf dem Klapperfeld und Fischerfeld. Ich steh' für sie ein mit Gut und Blut. Sie zittern nicht, sie zagen nicht. Als ich ihnen sag': Stoßt zu! so stoßen sie auf den Fleck, bis er nichts mehr fühlt." — „Die zwanzig angeworbenen Söldner sind ebenfalls um die Stadt herum versteckt"; setzte der Leuenberger, Zodicks Kumpan, hinzu: „tüchtige Leute, ein wahres Mordgesindel, das den Pfaffen am Altar ermordet und aus des Papstes Hand den Kelch stiehlt, wenn man's haben will. — „Herr-

lich, beim Blitz und Strahl!" jubelte der Hornberger Veit, Reifenbergers Begleiter: „Siebzig Knechte haben wir im Gefolge und rings im Feld und Acker aufgestellt, die alle vor Begierde brennen, sich an den hochmüthigen Ellenreitern zu rächen, die sie herrenlos gemacht." — „Gott sei Lob und Dank!" ließ sich der Reifenberger vernehmen: „so dürfen wir doch hoffen, unserem armen Bechtram eine Todtenfeier zu halten, bei welcher die Frankfurter Geisel- und Römerfahrt, das große Sterben und die Gräuel der Judenschlacht vergessen sollen. Sagt aber, ihr Freunde, wann soll's beginnen?" — „Morgen!" fiel Zodick hastig ein: „Morgen, edle Herren, und nicht früher und nicht später." — „Hoho!" riefen die Andern: „Friedrich! Dir funkeln schon die Finger nach der Plünderung; aber so schnell wird's nicht sein können." — „Gott soll mir helfen!" betheuerte der Jude: entweder morgen, und ich bin dabei, oder nicht — morgen, und ich ziehe ab meine Hand." — „Dummer Hecht!" versetzte der Leuenberg: „hier können wir nicht ohne Dich sein, Du sollst uns den Pöbel aufhetzen lassen, daß er an dem Spiele Theil nehme, Du sollst uns zu den Kisten und Kästen der Reichen führen und uns zeigen, welches Haus früher brennen muß, als das andere." — „Das will ich!" versicherte Zodick: „aber ich will verkrummen und schwarz werden wie die Nacht, so ich's anders thue denn morgen. Ich will nicht haben umsonst mich gestürzt in die Gefahr des Todes, denn auf diesen Gassen liegt der Strick für meinen Hals; ich will Euch befriedigen die Lust nach Geld und die Lust nach Rache." — „Geld und Rache!" rief Hornberg: „Bei Donner und Strahl!

der Jude — Friedrich wollt' ich sagen — hat Recht. Ist's denn nicht auch unsere Losung? Geld für uns! Rache für Bechtrams Henkertod!" — „Ganz recht!" polterte Leuenberg: „die Pest auf die Frankfurter und der rothe Hahn auf ihre Häuser; aber noch einmal: nichts übereilt! Vorsicht, ihr Freunde!" — „Versäumen wir's um einen Tag", erläuterte Zodick, „so geh'n die reichsten Niederländer fort, denn schon stehen leer ihre Gewölbe und voll sind ihre Kasten; zaudern wir, so geht für mich verloren das höchste Glück der Rache. Mein Feind, der junge Frosch, macht morgen Hochzeit. Hat er gewonnen die Hand der Braut, soll er doch nicht gewinnen ihren Leib. Ich schlachte ihn am Hochzeitsschmause mit seinem Ette, und will nichts weiter dafür, Herr von Leuenberg; aber ich will lahm werden wie ein Hund, wenn sie nicht die Ersten sind, die da kriegen den Talles. Ich hab's geschworen, ihr Herren, und halten will ich's bei Gott!" — „Den jungen Frosch! den alten Sünder daneben?" fiel Leuenberg wild ein: „Vortrefflich! das bewegt mich und bringt mich zu Allem. Am Hochzeittag? Drauf und dran! bei dem blutigen Hochzeitmahl tanz' ich mit meiner Grete den Kehraus, und mit Wallraden. Sie haben's um mich verdient!" — „In Gottes Namen, wie Ihr wollt!" stimmte Hornberg ein: „Je früher es an's Gemetzel geht, je freudiger schlage ich zu." — „All' gut!" meinte der Reifenberger: „'s will aber doch beredet sein, wie wir's vollführen, denn Kopf und Fuß muß eine Sache von dieser Wichtigkeit haben, das begreift Ihr wohl. Laßt uns darum überlegen, wie's am besten anzufangen ist, und in's Reine bringen, wo und

wann der Angriff stattzufinden hat, wo zu sengen und zu plündern, wie die Beute dann zu theilen ist." — „Der lange Zodick mag zuerst sein Scherflein anbringen"; sprach der Leuenberg: er kennt hier Zeit und Ort am besten, und sein eigener Vortheil ist's, führt er uns gut und zur gelegenen Stunde." — „Mir recht!" antwortete Zodick: ich will Euch verschmusen, wie ich mir's hab' gedacht. Erlaubt jedoch, daß ich zuvor werfe die roßhaar'ne Haube und 's Pflaster vom Kopf. Die Stirn glüht mir darunter wie ein Ofen." — Indem er davon redete, hatte er auch die täuschende Verhüllung vom Haupte gerissen und sein rothes, struppiges Haar, wie das blasse, zernagte und zerstörte Gesicht zu Tage gefördert. Indessen bemerkte Reifenberger, der nach dem Fenster blickte, vor demselben einen Mann, der durch die Scheiben glotzte, als suchten seine Augen einen Bekannten in der Stube. — „Die Mummerei vor's Gesicht!" raunte er dem Juden, der davon nichts gewahr worden war, zu, und gab ihm einen bedeutungsvollen Wink. Zodick sah sich rasch um und gewahrte noch den Mann, der so eben von Brändling bemerkt und angerufen worden war.

„Gott soll mir helfen, wenn mich der kennt!" sprach er gleichgültig und lächelnd zu dem Reifenberger: „Ich kenn' ihn doch auch nicht: aber Vorsicht ist recht und ich will darauf halten." Er stülpte die Haarhaube auf den Kopf und schlich mit den Andern an die Thüre der Stube, um zu horchen, wer wohl eigentlich der Fremde sei und was er hier begehre. Sie vernahmen alsbald auch Brändlings Rede, die sich also vernehmen ließ: „Ei, ei, Meister Freudenberger! seit wann ist es denn

Sitte, ungebeten in die Zechstube zu schauen, und zu hören, was die Gäste darin verhandeln?" — „Seid nur nicht böse, Brändling!" erwiederte der Fremde: „Ich habe nur einen Augenblick hineingeschaut, um zu sehen, ob Ihr daheim, und gehorcht hab' ich vollends nicht. Ihr wißt, mich kennen die Schenken nicht viel. Meine Einkehr gilt Euch; ich habe noch aus Euerm Hause ein Paar Schillinge zu fordern für Schuharbeit, und möchte Euch bitten, mir das längst Schuldige zu zahlen, weil ich Leder zur Messe kaufen muß." — „Ho!" entgegnete Brändling grob, während seine Hände vergebens in den leeren Tasche nach Münze suchten; der Bettel wird doch noch gut bei mir stehen, Meister Freudenberger? Ihr seid ein unhöflicher Mahner, so süß Ihr auch Euere Worte vorbringt, und kommt täglich zweimal, wie der Hunger. Setzt Euch doch hinein in die Stube, und sauft die kleine Schuld vom Kerbholze ab. Euch Schuchworten kömmt ja ohnehin selten genug ein Glas Wein in die trockne Gurgel." — „Ich trinke nicht bei Euch, lieber Nachbar!" versetzte Freudenberger gelassen und freundlich: „will ich meine Kanne trinken, weiß ich auch schon bessere Häuser. Bemüht Euch um Geld, Lieber; ich komme morgen am Abend wieder." — „Oder übermorgen lieber", antwortete Brändling grob und aufgeblasen, wie zuvor: „Uebermorgen zahle ich Alles bei Heller und Pfennig." — „Also übermorgen!" entgegnete Freudenberger, wie oben: „Will aber doch morgen wieder nachfragen. Gott befohlen, Nachbar!" — Der Schuster ging, und Brändling belferte ihm ein: „Daß Du den Staupenschlag hättest, frömmelnder Schurke!" nach. Freudenberger sah sich nicht einmal mehr um, und

zog ruhig seines Weges fort. Indessen trat Zodick zu Brändling, und rief ihm ins Ohr, während er ihm den Schopf beutelte: „Wenn Du noch einmal läßt kommen solch' verdächtigen Goi in unsere Nähe, so hast Du gegessen Dein letzt Brod, Du fauler und träger Wirth!" — Die edeln Herren versicherten dem seine Unschuld Betheuernden ein Gleiches, und wollten, sich beglückwünschend, daß kein gefährlicherer Mann in dieses Freudenberger's Haut gesteckt, wieder an ihre Berathungen gehen, als in der Straße, nach welcher man eine Handbreit Aussicht aus Brändlings Kneipe hatte, ein Geläufe und Getobe entstand, als ob die Stadt mit Sturm genommen würde. „Pest und rother Hahn!" donnerte Leuenberg, und griff nach der verborgnen Wehr: „was geht dort los? Schelm von einem Wirth! hast Du uns verrathen und verkauft, oder sind uns Andre im frommen Werk zuvorgekommen?" — „Soll mich doch gleich der Blitz zehn Klafter in die Erde schlagen!" schrie Brändling weinerlich, denn Veit von Hornberg hatte ihm im Voraus schon auf Abschlag einen Schlag ins Genick versetzt, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte: „ich weiß von Nichts, aber ein Sprung an die Ecke, Ihr Herren, und ich sag' Euch, was vorgeht!" — „Nicht ohne mich!" setzte der Hornberger bei, und packte den Wirth unter dem Arm: „Wir gehen zusammen Kumpan, und bei der mindesten Falschheit sitzt Dir mein Schnapper in der Gurgel, Du schielender, krummbeiniger Hund!" —

Somit schleppte er den sich sträubenden Wirth mit sich, und in einiger Entfernung folgten die übrigen Drei, durch ihre Verkleidung keck gemacht, und sicher genug,

von Niemand unter diesen Federn erkannt zu werden. So wie sie aus dem Sackgäßlein hervortraten, und aus dem Gebrause des sie umstürmenden Volkes einige Worte klar auffischen mochten, so sahen sie die Richtigkeit ihres Argwohns ein. Hundert Stimmen antworteten auf ihr Befragen: „Die braunen Leute aus Aegypten kommen! der Herzog aus dem Lande Afrika wird gleich hier vorbei ziehen", und Zodick, der auf seinen Kreuzzügen durch das platte Land schon die Vorläufer dieser braunen Leute kannte, säumte nicht, seinen Spießgesellen alsobald auf's Eiligste mitzutheilen, welche Bewandtniß es mit diesem Volke habe. Es hatten sich nämlich seit ganz kurzer Frist eine Menge von landstreicherischen Horden im Osten des deutschen Landes gezeigt, von fremder Abkunft, dunkler Farbe, zerlumpter abenteuerlicher Kleidung und kauderwälscher Sprache, wie auch von unbekannten Sitten. Diese Eigenschaften — mehr aber noch als diese — der Fremdlinge überkeckes Thun und Treiben, hatten die Landbewohner in Staunen und Bestürzung versetzt, denn nichts von dem, was klingt und leuchtet und glänzt, war sicher vor den habsüchtigen Fingern der Fremden; aber auch Hühnerhöfe, Taubenschläge und Ferkelställe leerten sie aus, verzehrend, was ihnen gerade behagte, vertauschend gegen Geld, was sie gerade im Ueberflusse besaßen, und verderbend, was ihnen unnützlich schien. Mit Unwillen sah der Bauer das zuchtlose Betragen des gleichwie vom Himmel geschneiten Gesindels, dessen Ursprung, Namen, Zunge und Bestimmung auch dem Gelehrtesten unbekannt war; er hätte gerne die frevelnden Gäste mit offener Gewalt vertrieben, denn Muth im ehrlichen Streite schien eben ihre Sache

nicht zu sein; aber die Menge, die stets sich erneuend wie aus dem Boden wuchs, ersetzte hier die Tapferkeit, und die Tausende, auf Leben und Tod durch die Bande ihres unbekannten Vaterlandes verknüpft zu dem gefährlichen Zug durch fremde Länder, bildeten eine furchtbare Macht, welcher selbst das wohlbewahrte Frankfurt den Durchzug — und was mehr noch ist — einige Rasttage nicht verbieten zu können glaubte. An dem Morgen des heutigen Tages waren, nach dem Berichte mehrerer Bürger, die erzählend und neugierig unter dem Getümmel standen, die Herolde des braunen Volks vor Schultheiß, Burgermeister und Rath erschienen, und hatten Geleitsbriefe vorgelegt von Königen, Fürsten und Herren, und im Namen ihres Herzogs den Durchzug gefordert, gegen Westen und Mittag, und der Magistrat, geschreckt von der im Munde des Volks weit übertriebenen und vergrößerten Zahl der zu einer Einzigen versammelten Horden, hatte dem Begehren willfahrt. In dieser Stunde kamen sie eben an, die Fremdlinge, geführt vom Oberrichter selbst und umgeben von Söldnern des Raths, die von Zug zu Zug verhindern sollten, daß Einer von den Aegyptern sich in die Stadt verliere, und zugleich ihnen als Begleitung dienen, bis zu der wüst liegenden Maternuscapelle in Sachsenhausen, wo sie ihre Rastzeit zubringen sollten. Helle Haufen von Weibern braunen Angesichts, mit glänzend schwarzen Haaren, ihre Kinder theils führend an der Hand, theils auf dem Rücken, eröffneten, an langen Stäben wandernd, den langen Zug. Zerlumptes Männervolk mit Zwerchsäcken, Bündeln und Schläuchen auf den Schultern, Hahnenfedern auf den Mützen und kurzen Messern

an der Seite, folgten. Ihre Gesichter waren meistens dunkel, wie die braune Kastanie, ihre Augen schwarz und lebendig, das Haar kurz und von gleicher Farbe, die Zähne lang und glänzend wie das Elfenbein. Diese Horden, wenn gleich zahlreich und aus handfesten Leuten bestehend, waren indessen nur die Vorläufer der eigentlichen Volks- und Heeresmacht der Aegypter. Ein wildes Getöse ließ sich in der Ferne vernehmen. Koppeln von Hunden wurden tobend vorbei getrieben, einzelne Bewaffnete, auf dürren Eseln oder kleinen unansehnlichen Kleppern, mit dicken Köpfen und armseligen Schweifen, reitend, ließen sich unter dem dichter werdenden Getümmel sehen, und eine barbarische Musik rückte heran: Schaaren von Sängern und Spielleuten, die mit kleinen Trommeln, Handpauken, Schellen, blechernen Klingdeckeln, Dudelsäcken und kleinen Mohrenpfeifen einen wüsten Jubel erhoben und unterhielten. Hinter ihnen wurde die Stange mit vergoldetem Knopfe und Büscheln von Roßhaaren geschmückt, getragen, von welcher an goldnen Schnüren der große pergamentne Freipaß herabhing, den Kaiser Sigismund dem aus fernem Osten heranziehenden ägyptischen Volke hatte ausfertigen lassen, und den viele große Herren und Städte durch ihr Insiegel bekräftigt hatten. Die prächtige Kleidung des Herzogs dieser Horden, der unter dem Schatten jenes Pergaments-Paniers auf einem schellengeschmückten Maulthiere einhertrabte, stach grell gegen die zerlumpte Tracht seiner Untergebenen ab. Das ungarische Gewand starrte von goldnen Zierrathen, auf seiner Mütze prangte ein Busch von rothen Hahnenfedern, und unter dem pelzverbrämten Rande dieses Hauptschmucks blitzten Augen

hervor, die des Mannes Beruf, über das ungeschlachte Volk den Stab der Gewalt zu schwingen, auf's Bündigste bekräftigten. Um ihn her wurden die Kochgeschirre der Horde getragen, Schläuche mit Wein, Säcke mit Mundvorräthen. — Weiber und Männer — die rüstigsten aus Allen — mit langen Speeren bewehrt, folgten dem Heere, und an diese schloß sich, die Nachhut des ganzen Zuges bildend, ein unzähliger Schwarm von Gesindel, Troßvolk und schwarzgebrannten, mit langen Knebelbärten gezierten Burschen, die den verwegnen Blick nach allen Seiten richteten und bereit schienen, bei der ersten verdächtigen Bewegung des gaffenden Volks, wie blutlechzende Hunde in dessen Reihen einzubrechen und zu morden und zu plündern nach Gefallen und Willkür. — Also zog unter dem Summen der neugierigen Bürgermenge, dem widerlichen Getöne der Brumm- und Gellpfeifen, und unaufhörlich aufwirbelnden Staubwolken die wunderliche Heeresmacht vorüber, und hinter ihr floß das nachdrängende Volk in einen Knaul zusammen, um die seltsamen Fremdlinge und ungebetenen Gäste nach ihrer Ruhestätte zu geleiten.

Zodick und seine Gefährten machten sich dagegen nach dem Knippling zurück, wo ihnen Brändling, da sich indessen in der Schenkstube einheimische Zecher eingefunden hatten, ein dunkeles abgelegenes Hinterstüblein anwies, in welchem sie sich um den Tisch lagerten, die Paßgläser füllten und weiter sprachen von ihren verderblichen Plänen. — „Gottes Wunder!" rief Zodick schmunzelnd und sich wohlgefällig das Kinn reibend: „Ihr edlen Herren und Genossen! Kann man finden einen bessern Deckel für unsere Sache, so wir nicht

verschieben die Ausführung? Das ägyptische Volk hält hier Ruhetag, begreift Ihr, wackere Herren? Man fürchtet das Volk, man traut ihm nicht. Was wir anzünden, werden gethan haben sie, die Fremden. Was wir zum Kapporah nehmen, werden geschächtet haben sie. So wir geben das Zeichen zur Gewalt, so werden auch sie ergreifen das Schwert und bringen die letzte Verzweiflung über Mokum. Tausend Helfer haben wir errungen in jenen; darum zögert nicht." — „Donner und Teufel!" rief der wilde Hornberger mit Freudengelächter, „das trifft sich, wie gerufen, und unser Herrgott hat selbst der hochmüthigen Reichsstadt das Ziel gesteckt. Auf das Wohl der Aegypter! Weiß auch keine Seele, welcher Kukuk die Satanseier in unser Nest gelegt hat. Wohl bekomme ihnen und den Frankfurtern das Fest, zu dem wir die Melodei aufspielen wollen. Sie mögen Sachsenhausen und den erbärmlichen Strich, wie auch die Buden am Main plündern und Tod und Feuer allenthalben hinbringen. Bis sie sich an die Arbeit machen, haben wir in Alt- und Neustadt die Augen von der Brühe geschöpft und suchen das Freie. Mag dann das Heidenvolk keinen Stein auf dem andern lassen. Desto besser für uns." — „Und keinem Zweifel unterliegt's", setzte der Leuenberg hinzu, daß die braunen Gesellen in unser Horn blasen." — „Ob sie's thun?" fragte Reifenberg: „Art läßt nicht von Art." — „Zeigt dem Wolf nur Blut", bekräftigte Zodick mit hämischem Spotte: „er wird es dann suchen mit Begier." — „Nun aber", erhob Reifenberg noch einmal die Stimme: „Vergleicht Euch, wie ist's zu beginnen, zu vollführen? Unsere Leute müssen morgen mit dem

Frühesten schon Bescheid wissen." — „Warum denn?" fragte Zodick mit ängstlicher Schlauheit: „Wollt Ihr geben unsere Hoffnung in hundert Mäuler? Dann sitzen wir morgen Alle auf dem Brückenthurm, denn unter hundert Menschen, die ein Geheimniß wissen, sind achtzig geneigt, es auszudibbern. Eh's losgeht — den Augenblick zuvor, sollen sie's erfahren, und nur an uns ist's; zu bestimmen unter uns, wie's losgehen soll. Auch wir sind schon um vier Augen zu stark, wenn man will sein vorsichtig." — „Schweig', Hund, mit solchem Diebsgeschwätz!" schnauzte ihn der Leuenberger an: „Rath, Anleitung und Handdienst verlangen wir von Dir; weiter nichts!" — „Wir sind die Herren!" stimmte Hornberg mit flammenden Augen ein: „vergiß nicht, daß Du weniger bist als mein schlechtester Knecht, dessen Eltern und Voreltern schon getauft waren." — „Das heißt", schloß der Reifenberger: „halte Dein Judenmaul, wenn Du nicht gefragt wirst. Jetzo aber befehlen wir Dir, uns kurz und bündig zu sagen, wie Du über das Besprechen denkst und was Du räthst." — Zodick warf unter den buschigen Augenbrauen einen grimmigen Blick auf die stolzen Herren und Freunde; er bezwang aber bis zu gelegener Zeit, klug und vorsichtig, die Galle, die ihm schon auf die Lippen zu treten drohte, und erläuterte nun den Edelleuten, wie er sich das Ganze ausgesonnen. Die zehnte Stunde der Nacht solle die zum gräßlichen Werk bestimmte sein. Der erste Schritt des Verderbens sollte nach Diethers Hause im Mittelpunkte der Stadt geschehen. Zodick und Veit von Leuenberg wollten daselbst mit den aufgebotnen Ueberresten der Blutzapferrotte ein entsetzlich

Schauspiel geben, und den alten Diether, seinen Sohn, Margarethe, den Schultheiß, Oberrichter und die Schöffen, die sich, wie sie nicht zweifelten, beim Schmause befinden würden, so wie Wallraden, die sie auch nicht dabei fehlend dachten, mit Blitzesschnelle hinmetzeln, das Haus plündern und dann in Brand stecken. Dieses Geschäft von geübten Mörderfäusten verübt, sollte bald abgethan und die am Liebfrauenberge himmelansteigende Flamme das Zeichen für die Uebrigen am Römerberg und in der Neustadt verborgenen Rotten unter dem Hornberger und dem von Reifenberg sein. Die Häuser der reichsten Bürger, der Geschlechter Glauburg, Goldstein, zur Hofstatt, deren von Cölle, zum Kranich, von Holzhausen, der Münzberechtigten Altbürger Klabelauch wurden den Räubern zum vornehmsten Ziele gegeben. — „Gold, Gold und Mord!" hieß der Wahlspruch. Und nach all' diesem Brand und Verwüstung. Reifenberg übernahm es, den Stadthauptmann von Dudenhofen im Bette zu erschlagen, und somit den Arm aller Söldner des Rathes zu lähmen. Zodick versprach, die Geldvorräthe der ersten Wechselstuben aufzuräumen. Leuenberg gelobte, der niederländischen Kaufleute Niederlagen zu plündern und hinwegzuschaffen, und Feuer in alle Holzhütten zu werfen. Der Hornberger vermaß sich hoch und theuer, das Gewandhaus abzubrennen, die Gewölbe der Goldschmiede auf sich zu nehmen, und der reichen Stifter nicht zu schonen. Alle Gefängnisse sollten aufgesprengt, alle Meßgauner zur Theilnahme aufgefordert, der Pöbel, ihn zu gewinnen, in den Weinkellern der Reichen berauscht werden. Die Schiffe am Mainufer sollten gekappt, einige von ihnen, mit dem Raube be-

laden, und also gen Mainz gesteuert werden. Und endlich, nachdem, wie zu hoffen stand, vom Dunkel der Nacht, wie von der schlaftrunknen Ohnmacht der zum Verderben bestimmten, begünstigt, das Werk unter Flammen, Blut und Mordgeheul zu seiner schönsten Blüthe erwachsen — dann wollten die Verschwornen die Brückenthore mit Gewalt eröffnen, und die Fremdlinge, das räuberische Volk herüberrufen zum Kehraus — während dessen sich auf dem Strome von dannen treiben lassen, und auf irgend einem befreundeten Raubnest des Rheinthals die kühn errungne Beute theilen. . . . Nachdem Zodick also gesprochen, konnten ihm die Andern ihren Beifall nicht versagen, und der Hornberger staunte nur, daß der Gedanke zu solchem Heldenwerk in eines Zodick's Hirn entspringen konnte, früher als in dem seinigen und seiner Gefährten. „Wahrlich!" rief er: „bei Hagel und Donnerstrahl! der Friedrich ist ein anderer Bursche geworden, denn zuvor. Ein schlechter Beutel- und Kehlabschneider war er, ein kühner Waghals ist er geworden. Der heilige Geist hat ihn wundersam in der Taufe überschattet, und mich freut's, Ihr Herren, daß ich bei dem Kindlein Gevatter stand." — „Mehr freut mich's", sprach der Leuenberger, daß endlich der Augenblick der Rache vor der Thüre ist: Pest und rother Hahn! jetzt ist die Reihe an mir, Euch zu vergelten, ihr Frankfurter Wichte. Die Frösche niedermetzeln, Wallraden und Margarethen zeichnen, daß sie meiner gedenken — hu! welche Lust. Und das Eine, Ihr Brüder und Freunde, das Eine müßt Ihr mir versprechen: schenkt Keinem, der aus Frankfurt ist, aus der verdammten Stadt, das Leben. Stoßt jeden nieder,

der Euch in den Wurf kommt. Kind, Jüngling, Greis, Mann und Weib, schont ihrer nicht, der verfluchten Brut!"

„Ei, so sollen mich tausend Teufel zerreißen, ehe ich etwas Anderes thue, als Du begehrst!" fluchte der Hornberger mit seinem entsetzlichsten Kampfgesichte. „Und mich!" fügte der Reifenberg — „und mich", setzte Zodick langsam hinzu — „Amen!" sprach der Leuenberg, und da gerade die Viere nach den Kannen griffen, um sich zuzutrinken, schlug ein tiefer Seufzer an ihr Ohr. Wild fuhren sie in die Höhe, der Eine nach der Thüre, der Andere nach dem vergitterten Fenster. Zodick jedoch hatte das geübteste Gehör und suchte hinter dem Kachelofen nach dem verborgenen Zeugen ihres Gesprächs. Ein Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren lag dort auf der Ofenbank und hatte sich furchtsam zusammengekauert, da Zodick mit allen Zeichen der Ueberraschung und Wuth an ihn herantrat. — „Verflucht seien die Brüste, die Dich säugten, niederträchtiger Goi!" sprudelte der Jude und spie dem Knaben seinen Geifer in's Angesicht. „Für Dein Ohr muß zahlen Dein Hals!" — Mit keckem Schlächtergriff packte er den armen Jungen bei der Kehle und zerrte ihn aus dem Winkel nach dem Tische, auf welchem sein Messer lag. Der Knabe, mit dem Ersticken kämpfend unter der riesigen Faust des Elenden, vermochte nur ein krächzendes Gestöhne hervorzubringen und sich mit der Gewalt der Todesangst an den Fußboden und die Knie des Mörders anzuklammern, so daß dieser, einige Schritte vom Tische entfernt und den Hals seines Opfers — um es stumm zu machen — nicht lassend, nicht von der Stelle

konnte und von dem Reifenberger schäumend den Dolch verlangte. — Dieser weigerte sich dessen und behauptete, der Junge müsse zuvor reden, und — müßte er sterben — zuvor auf alle Fälle noch beten dürfen. Leuenberg widersprach dieser Regung von menschlichem Gefühl; Hornberg dagegen, obgleich der Wildeste unter Seinesgleichen, sprang auf des Reifenbergers Seite und begehrte von Zodick, er solle den Buben loslassen. — „Gott soll mich strafen an Leib und Seel'!" rief er, da der Jude verneinte, „ich haue Dir die Faust vom Rumpfe, wenn Du nicht Deine Krallen von dem Buben lässest. Dir aber, Bube, befehl' ich, alles Geheul und Wehklagen von dannen zu lassen und fein leise und still mir zu sagen, wie Du hieher gekommen. Beim ersten Schrei fährt Dir mein Stahl in die Gurgel!" — Zodick ließ zitternd vor Wuth und Grimm dem Buben ein wenig Luft und der Arme schleppte sich dumpfwimmernd zu den Füßen des Hornbergers, obgleich ihn Zodick noch immer festhielt, wie ein Fanghund die angeschossene Beute. Reifenberg suchte indessen den von Leuenberg zu begütigen. Auf Befragen des Hornbergers berichtete der Knabe schluchzend: er sei Brändlings Vetter Heinrich, von ihm an Sohnesstatt aufgenommen und zur Küferei bestimmt. Er sei verwichene Nacht als Aufwärter bei einem Benderschmause gewesen und müd' zum Tode heimgekommen. Nach dem Mittagimbiß habe er noch seine Hausarbeit verrichtet, sei dann in diese Stube gedüsselt und auf der Ofenbank eingeschlafen, auf welcher er vor einigen Augenblicken erst erwacht. Er betheuerte, von dem Gespräch der Herren nicht das Geringste vernommen zu haben und bat um Vergebung

und um sein Leben. — „Der Bube lügt, wie ein Schelm!" rief Zodick dazwischen: „Seht doch, wie er wird roth bei jedem Wort. Der ist cochem wie ein Fuchs. Darum nieder mit ihm!" — Er krallte seine Faust wieder um den Knabenhals und zuckte das Messer. — Der Hornberger zuckte die Achseln und wendete sich ab. Reifenberg fiel dem Juden in den Arm und sprach: „Blutunke! bedenke doch . . . das Geschrei des Knaben, sein Röcheln, man wird es vernehmen . . . die Folgen . . .!"

„Sorgt nicht!" spottete der Jude: „ich verstehe es, wie man schächtet, ohne daß das Lämmchen schreit!" und wieder zu Boden warf er den Knaben, als mit einemmal die Thüre aufging und Brändling hereintrat, der weiß vor Angst und Entsetzen wurde, da er seines Vetters Bedrängniß sah. — Wie ein wüthender Mensch sprang er auf den Juden zu, zerrte ihm sein Opfer aus der Faust und fragte mit blauen, bebenden Lippen nach der Ursache solch' grausamen Verfahrens.

Ein Wort des Hornbergers reichte hin, ihm Aufschluß zu geben und seinen Mund zur flehenden Bitte zu öffnen. „Ach ihr Herren!" seufzte er, „verlangt Alles von mir, nur nicht, daß ich in diese That willigen soll. Der Bube ist mein leiblicher Schwestersohn, ein guter Bursche, ohne Trug und Falsch, und — ohne Ruhm zu melden — weit besser, als wir sammt und sonders sind. Nimmer könnt ich mir vergeben, hätte ich meinen Schwestersohn umkommen lassen in Gefahr. Seid nur dießmal barmherzig, ihr Herren, und Gott wird Euch um so reichlicher segnen in dem was Ihr vorhabt und mir einen doppelten Theil zuwenden." —

„Heuchle keine Menschlichkeit, Du krummer Katzenbuckel!“ schalt der von Leuenberg. „Der Bube hat uns behorcht und fort muß er.“ — „Und den Talles beкömmst auch Du, wenn Du ihn nicht gibst heraus, den Horcher!“ fügte der Jude bei und griff abermals nach dem Knaben. Brändling bewies aber durch die Heftigkeit, mit welcher er den Knaben in seine Arme schloß, wie sehr es ihm Ernst sei um das, was er vorhin gesagt, denn er riß den zitternden Heinrich zu der Thüre hin, drückte die Faust auf die Klinke und sprach mit der klanglosen, bebenden Stimme des auf's höchste Gereizten: „Versucht's, ihr Herren! versucht's! Stecht mich zusammen, aber im Falle reiße ich die Thüre auf und mein Gebrüll ruft die Schifferknechte, von welchen die Schenke wimmelt, hieher, und verloren seid ihr dann; noch im Sterben verrathe ich Alles, was ich weiß; und geheim halten will ich wie ein Pfaffe die Beichte, wann Ihr ablaßt von dem Knaben.“ — „Brändling hat Recht!“ fiel der Hornberger ein, „wegen seiner auf's Rad gesetzt zu werden, gelüstet mir nicht. Sag' aber an, welche Bürgschaft leistest Du für den Buben? — denn haften mußt Du für ihn mit Haut und Haar!“ — „Das will ich auch, Herr!“ erwiederte der Wirth, von schwerer Angst erlöst und freier athmend: „Schwören soll der Knabe, daß, wenn er auch etwas vernahm, nichts über seinen Mund gehe, es zu verrathen.“

„Gottes Wunder!“ höhnte Zodick: „Was soll uns helfen ein leerer Schwur?“ — „Schweig'!“ murrte Reifenberg: „Dem Kinde da ist ein Eid heilig wie ein Tabernakel.“ Leuenberg lachte ungläubig, Zodick fletschte verdrossen die Zähne und Hornberg hielt unter-

dessen dem Knaben das Kreuz seines Schwerts vor, indem er ihm die Eidesformel vorsprach: „Ich gelobe handlich und festlich auf dieses Kreuz, das des Erlösers Kreuz bedeutet, keiner Seele, die da lebt auf Erden, zu vertrauen und zu verrathen, was ich in der heutigen Nacht als unberufener Zeuge gehört und vernommen. Verdammt will ich sein in Ewigkeit und das schrecklichste Gebrest und Siechthum erdulden in dieser Welt, wenn ich den Eid nicht halte, den ich hier schwur mit aufgehobenen Händen zu Gott, seinem Sohne und allen Heiligen. Amen!"

Der Knabe sprach deutlich und sichtlich ergriffen und bewegt den Eid nach und zerfloß nach dessen Leistung in Thränen. Reifenberg nickte, zufriedengestellt, mit dem Kopfe und der Hornberger übergab den Buben seinem Vetter Brändling. „Das Letzte für unsere Ruhe und Sicherheit ist noch an Dir zu thun", sprach er: „Sperre den Buben ein in Deinen tiefsten Keller und lasse ihn nicht eher los und ledig, als bis es Zeit geworden ist. Solch' kurze Frist hindurch ist ein glatter Aal zu hüten, warum nicht ein junger Bursche? So Du redlich unsern Willen thust, sind wir Dir gewogen, alter Brändling. Beim mindesten Versehen hingegen und bei der kleinsten Falschheit sollst Du der Erste sein, der den verdienten Lohn erhält." — Brändling, Treue und Gehorsam gelobend, riegelte vor den Augen der wilden Gäste den Vetter Heinrich — ein duldsames Lamm — in das hinterste Gewölbe seines Hauses und beruhigt suchten die Verbündeten ihr dürftiges Lager.

Zehntes Kapitel.

> Ich nehme den angeklagten ungehorsamen Mann hier aus den Rechten, aus dem Frieden, aus den Freiheiten, die Kaiser Carolus gesetzet, Papst Leo confirmiret hat, und von allen Fürsten, Herren, Rittern, Knechten, Freien und Freischöppen beschworen und geleistet worden, in dem Lande zu Sachsen, und werfe ihn nieder vom höchsten Grade, und thue ihn mit all' seinen Freiheiten, Frieden und Rechten in des Königs Bann, und strafe ihn mit höchstem Unfrieden und Ungnade, und mache ihn unwürdig, achtlos, rechtlos, siegellos, redelos und unfähig zu allen Rechten und Verfahren, und setze ihn aus nach den Satzungen der heimlichen Acht, und verfälle seinen Hals dem Strange, seinen Leichnam den Vögeln des Himmels und deu Thieren der Luft zur Atzung, und befehle seine Seele Gott im Himmel in seine Macht und Gewalt, und erkläre seine Lehen und Gut für heimgefallen ihrem Herrn, von dem sie zu Lehen rühren, oder der heiligen Kirche, sein Weib eine Wittib, seine Kinder Waisen!
>
> Der heimlichen Acht Bannfluch auf Haut und Haar.

Der arme Heinrich erlebte eine üble Nacht auf dem Spreusack, den die Hand des mitleidigen Vetters ihm zugeworfen hatte, um sich bequemer auf den feuchten Boden des Kellers zu betten. Der Vorfall des Abends schien dem geschreckten Knaben nur ein Fieberbild, wie uns der unruhige Schlummer zuweilen vorführt, allein zu bald nur erinnerte er sich an die Wirklichkeit des Gräuelauftritts, indem er in der Stille der Nacht sich

nach und nach aller Reden wieder erinnerte, welche von den bösen Gesellen geführt worden waren, und die er von Anbeginn alle vernommen, ob er gleich in der Todesangst es geläugnet; denn er war kurz nach dem Eintritt der furchtbaren Männer erwacht und hatte sich, von einer dem Knabenalter sehr gewöhnlichen Scheu ergriffen, nicht getraut, seine Anwesenheit kund zu geben, und mit Herzklopfen den Augenblick erwartet, in welchem die Schrecklichen gehen würden, bis ihm das Entsetzliche ihres unverhohlen ausgesprochenen Vorhabens einen tiefen, schmerzlichen Seufzer ausgepreßt. Und betrübter noch seufzte er jetzt in seines Kerkers Einöde, weil er Klugheit und Gefühl genug besaß, um das Verderben, das über die Stadt verhängt worden, zu würdigen, und das jammervolle Schicksal der zum Tod bestimmten Bürger voll inniger Wehmuth beklagte. Und der gräßliche Eid vollends, den er geschworen, den ihm der Vetter selbst noch dringend an's Herz gelegt; den er seinem Glauben und Gewissen zufolge nicht einmal dem Priester im Beichtstuhle entdecken durfte, um nicht hienieden elend zu sterben und jenseits auf ewig zur höllischen Flamme verdammt zu sein! Der Knabe litt unaussprechlich, und zu diesem Seelenleiden gesellte sich noch körperliche Angst. Wenn ein Luftzug durch das hochgelegene Luftloch hereinstrich, glaubte er das mordgierige Schnauben Zodicks zu vernehmen; wenn eine Ratte an den Riegeln und Angeln der Thüre emporkletterte, fürchtete er die Annäherung seiner grausamen Feinde zu hören. Seines Vetters Gestalt sogar, die sich Früh und Mittags zeigte, um dem kleinen Gefangenen Atzung hinzustellen, beruhigte seine aufgeregten

Sinne nicht. Er wußte ja leider, daß sein Verwandter selbst zu der abscheulichen Rotte gehörte; er durfte argwöhnen, daß vielleicht in der nächsten Stunde der entartete Mann selbst die Hand zu seines unschuldigen Vetters Tode bieten möchte. Und näher, und immer näher schlich schon wieder der Abend und näher und näher kam die Zeit des Verderbens, und er, der um Alles wußte, mußte schweigen, an Schwur und Kerker gefesselt! — Da wurden hastige Schritte in dem Vorgewölbe hörbar: geschäftige Hände riegelten auf und drehten den Schlüssel der Thüre behende, und Brändling, blaß und verstört, rannte in den Keller. Der erschrockene Knabe, nur seinen Tod ahnend, floh in die Ecke des Gewölbes, aber Brändling beruhigte ihn durch Wort und Gebärde, indem er zu ihm sprach: „Guter Vetter, lieber Heinrich! Du warst von jeher ein wackrer Knabe und Verwandter, und nicht meine Schuld ist's — Du weißt es wohl — daß Du hier sitzest, gleichwie in der Löwengrube. Zürne mir darum nicht, und thu' mir das zu Liebe." — Der Knabe war bereitwillig und Brändling fuhr fort: „Ein schlechter Mensch von meinen Zechgästen hat dem Weinstecher Veit verrathen, daß ich dann und wann stummen Wein ausschenke. Du lieber Gott! in der Zerstreuung geht wohl manchmal dergleichen vor und ich habe nicht 'mal recht gewußt, daß ich ein unklar Faß im Keller habe. Veit war aber da, er hat's gefunden, und ist hinweggegangen, mit der Drohung, noch heut' den Stöckerknecht zu schicken, daß er das Faß abhole, und vor dem Römer auslaufen lasse. Bedenke, Heinrich — welche Schande . . . welcher Anlaß zu andern Entdeckungen! Wenn Du nicht hilfst, so kann

mich's heute an den Galgen bringen. Veit ist mir nicht hold, aber Dir, mein Neffe und Söhnlein, den er aus der Taufe hob, um desto mehr. — Deine selige Mutter war ihm lieb und werth, und — nun — es wird schon Alles gut werden, wenn Du stracks zu ihm laufen und für mich eine Fürbitte einlegen wolltest. Nur den Stöcker lasse er zu Hause, und zahlen will ich, was er will — Morgen schon bezahlen — und den Wein vertilgen im Geheim. Willst Du, mein Söhnlein?" Heinrich bejahte gutmüthig. — „'s ist jetzt die beste Zeit", sprach Brändling weiter: „die Wütheriche sind nicht daheim, bis auf einen, der oben in der Giebelkammer faullenzt. Es sieht Dich Niemand fortgehen, und zurück bist Du, ehe und ohne daß Dich eine Seele bemerkt. Aber — Heinrich — gutes Kind, denke an Deinen Eid, und an Deine ewige Seligkeit, und plaudre keinem Menschen aus, was Du Unglückseliger vielleicht gehört!" Heinrich gelobte es noch einmal in des falschen Mannes Hand und entrannte wie ein flüchtiges Reh dem unbequemen Kerker. — Die Sonne neigte sich zum Untergange und des Pathen Haus war, obgleich fern, doch bald erreicht. Der treuherzigen Fürbitte des Knaben konnte der biederherzige Veit nicht lange widerstehen, und ließ ihn endlich mit guter Botschaft, aber auch mit der strengsten Warnung für den Ohm ziehen. Heinrich flog wieder heimwärts: allein da es um die Zeit war, da alle Handwerksgesellen durch die Straßen jubelten, von der Arbeit kommend — die reichern Kaufleute ihre Laden schlossen, und die Vornehmern der Stadt behaglich lustwandelten durch die Straßen in der abendlichen Kühle, da wurde dem Knaben das Herz schwer, seine Tritte wurden lang-

samer, da er der Gräuel gedachte, die in diesen froh lebendigen Straßen bald wüthen sollten. Hausväter und ihre Frauen, ihre Kinder und Enkel saßen vor den Thüren, durch welche der Mord eingehen sollte — buntgekleidete Musikanten, Lustigmacher und dergleichen Volk durchstreiften die Gassen, und wenn man sie fragte: „wohin die Reise?" so antworteten sie alle: „Zu des Altbürgers Froschen Haus; 's ist Hochzeit dort, und die Stoßpfeiffer dürfen zum Tanz nicht fehlen!" — Diese Worte zerrissen Heinrichs Brust, und ohne Bewußtsein und Willen fast flüchtete er sich in die uralte Kirche der weißen Frauen, die noch offen stand für Reuige und Leidende. Ein innerer Trieb zwang den Knaben, sich vor den Stufen des vergitterten Chors nieder zu werfen auf seine Kniee, und inbrünstig zu Gott zu beten um Erleichterung, um Trost, um Hülfe und um Eingebung von Oben. Nachdem er sein Gebet verrichtet, sah er sich um in der Kirche und sie war leer; er blickte, mit Anstrengung auf den Zehen sich erhebend, durch das Chorgitter, und gewahrte eine von den weißen Frauen, die auf einem Betschemel kniete und zu beten schien; sonst Niemand. Da fuhr dem aufgeregten Knaben ein abenteuerlicher Gedanke durch den Kopf, und er schritt auf der Stelle zur Ausführung — dem Zufall es überlassend, ob seine Saat auf guten Boden falle oder auf Stein. Die Nonne dort konnte ja schlafen — sie konnte taub sein oder ungläubig; aber Gott wird ja Alles zum Besten lenken, dachte der Knabe . . . und Deinen Schwur hast Du nicht gebrochen. — Er wendete sich daher frischen Muths knieend mit ausgespannten Armen zu dem Magdalenenbild, das,

verwittert und bemoost am Eingange des Chors trauerte, und sprach mit vernehmlicher Stimme: „O Du, mein heiliges Steinbild! laß Dir vertrauen, was ich geschworen habe, keiner lebenden Seele zu verrathen, und wann der Herrgott nicht ein Wunder thun will und Dir den steinernen Mund öffnet, daß Du redest — so behalte in Deinem tauben Ohr meine Rede. Wisse, daß die Stadt in großer Gefahr ist, daß böse Gesellen sich verschworen haben, mit der zehnten Stunde Glockenschlag noch heute den Hochzeitsschmaus in des Froschen Hause in ein Blutbad zu verwandeln, und zu erwürgen Alles, was sich dort zusammen findet, vom Bräutigam bis zur Magd. Wisse, daß auf diesen Mord die Stadt angestoßen werden soll mit Feuer, und geplündert der Reiche, und ermordet arm und reich. Wisse, daß die Aegypter herüber gerufen werden sollen, um Stein von Stein zu reißen, während die Mörder den Main hinunterschwimmen wollen auf abgekappten Schiffen, von Blut und Beute schwer. Wisse dieß All, Du heiliges Steinbild, denn mein Herz kann's nicht bewahren, und die Zunge soll's doch verschweigen. Wahr ist's; dazu helfe mir Gott, und von dem Tode all den armen Leuten, die morgen nicht mehr leben sollen. Amen!" —

Der Knabe hatte dieses Bekenntniß kaum abgelegt, als er mit der Eile eines flüchtigen Wildes die Kirche verließ, um heimzulaufen. Seine Worte waren nicht ungehört verhallt. Die weiße Frau hatte sich horchend erhoben und keine Sylbe verloren; aber nicht minder hatte eine dienende Schwester, die, von einem vorspringenden Grabmal verdeckt, dem Blick des Knaben entgangen war, Alles gehört mit zagender entsetzter

Seele. Der kleine Redner war auch kaum außer der Kirche, als die Schwester zu der Nonne trat und dringend fragte: „Habt Ihr gehört, hochwürdige Frau?“ — Die Nonne nickte stolz mit dem Kopfe. — „Um aller Heiligen willen!“ fuhr die Andere fort: „war das ein wahnsinniger Bube oder ein gesunder Herold der Wahrheit?“ — Die Nonne zuckte die Achseln. — Die Schwester sprach ängstlicher und händeringend weiter: „Wie mögt Ihr doch so kalt und gleichgültig sein, würdigste Frau, da doch die Schreckenskunde Euer eigen Haus betrifft? Die Stimme des Herrn ist die eines Löwen, daß Zion sie vernehme!“ — „Was wollt Ihr denn thun, Schwester Judith?“ fragte die weiße Frau langsam und bedächtig. — „Reden, reden will ich!“ antwortete Judith heftig: „des Herrn Gnade verkünden. Du sollst Dein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Die Oberin, der Beichtvater, der Rath soll wissen und erfahren, du Himmelskönigin und Jesu Christe! es ist keine Zeit zu verlieren.“

Die Nonne blickte starr und schweigend vor sich hin. Judith machte sich indessen fertig, den Chor zu meiden, plötzlich jedoch besann sie sich und sagte zu sich selbst: „die Pflicht geht vor. Thue zuerst, was Du mußt und dann erst, was Du sollst. Bald hätte ich den Geißelstrick der Oberin aus dem Gewölbe mitzunehmen vergessen. „Gleich“, setzte sie zu der Nonne gewendet hinzu: „gleich, hochwürdige Frau, bin ich zurück und dann laßt uns den Mund aufthun, um zu reden mit der Stimme der Gewitter, wie der Herr gethan auf den Höhen Horeb; denn zornig ist der Herr und doch allmächtig in dem Schwachen.“ — Bei diesen

Worten schob sie den schweren Riegel von der Fallthüre des Geißelgewölbes und bemühte sich, die ungeheuern Eichenbohlen aufzuheben; mit aller Anstrengung gelang es ihr nicht, und sie wollte schon das Werk verlassen, als die Nonne sich selbst herabließ, ihre Hülfe anzubieten und zu leisten. Der vereinten Kraft der Weiber fügte sich die schwere Last und ließ sich in ihren Angeln herumlegen. Judith, den scheidenden Abendstrahl, der durch die Fenster schimmerte, als einzige Leuchte mit sich nehmend, eilte die Treppe hinab, nachdem sie noch gesehen, wie die Nonne durch die Seitenthür in den Kreuzgang verschwurden war. Kaum aber war der Klang ihrer Schritte schwächer geworden und sie im Gewölbe selbst angekommen, als schnell die Nonne zurückkehrte, auf die Gruft zueilte, die eiserne Stützstange der Fallthüre wegriß und die Pforte donnernd und dröhnend in ihre Fugen fallen ließ. Der Schlag hallte schrecklich im ganzen Gebäude wieder, und vor ihrer eignen Handlung erschreckend, floh die Boshafte nach ihrer Zelle. Dort athmete sie ruhiger. — „Muth, Wallrade!“ sagte sie zu sich: „geht heut' die Rache nicht in Erfüllung, so verzichte ich auf sie in Ewigkeit. Die schwatzhafte Judith schmachte, bis die Stunde vorüber. Ihr ohnmächtiges Poltern an der Grabespforte wird die furchtsame Beschließerin zum Gespensterspuk rechnen und mit scheuem Kreuzschlage ihres Weges ziehen. Ein Zufall entschuldigt wohl später der Laienschwester unwillkommene Haft. Ich aber will spielen mit dem Schicksal, das jetzt in meiner Hand liegt. Die zehnte Stunde muß erst geschlagen haben, ehe ich durch meine Worte die Stadt rette. Ich will sehen,

wie in meinem Hause das Unglück schreitet: ob ich allein dazu verdammt bin oder Andere mit. Falscher Dagobert! so schnell konntest Du Deine Liebe vergessen und treulos in die Arme einer Andern sinken? So war es nicht gemeint. Ich raubte Dir der Zelle Trost, damit Du der Entsagung und der Täuschung Foltern schmeckest Dein Lebenlang, damit Du Unkraut säest im Vaterhause, wie bisher. Glücklich wollt' ich Dich nicht sehen, und heute — welche Freude — heute trittst Du an Deines Glückes Grenze. Die Pforte dazu ist auch schon sein Markstein. Fahre hin! und Du, einfältige Braut, und Du, scheinheilige Stiefmutter, welche einen Sieg über mich errungen zu haben wähnt; fahrt hin ihr Lästerzungen alle, die ihr meinen Leumund zerfleischt habt und an meiner Feinde Hochzeitstisch zu prassen denkt. Schon rüstet sich der Pfaff zu Eurer Todtenmesse!" — Sie schauderte selbst vor dem entsetzlichen Gedanken zurück und ein Bild mit greisen Zügen und weißen Haaren, ein Bild voll Liebe und Gram, stellte sich langsam in der Dämmerung vor ihre Augen. — „Mein Vater!" seufzte sie unter menschlicher Regung: „Mein Vater! Er ist der Einzige in jenem Hause, der nicht fallen sollte wie die Andern! Er ist aber auch der Tugendhafteste", setzte sie, in grausamem Wahn sich selbst belügend, hinzu: „und Gott thut Wunder an dem Gerechten. Wenn Gott nicht will, so erlahmt der Arm des Mörders, sein Stahl zerbricht und frei aus geht der Gute unterm fürchterlichsten Wirrsal. Fasse Muth, Wallrade! rede nicht matt und feige. Gott wird unter den Sündern die Seinen finden und behüten." — Also ihr böses Trachten mit ihrem nagenden Gewissen trotzig

und schlau vereinbarend, ließ die tückische Wallrade die Stunden hinschleichen und schwelgte im Voraus in den Schreckensauftritten, die im Vaterhause vorfallen sollten. Ihres Vaters gedachte sie zwar häufig — weniger ihres armen Sohnes, aber die Gluth wilder Leidenschaft und eine gewisse freche Lust, das Schicksal in die Schranken zu fordern, erstickte den Funken von Kindesliebe in ihrer Brust. Mutterliebe hatte sie nie gekannt, und das Andenken an den so gehaßten Vater des kleinen Johannes war allein schon hinreichend, um sie zu bewegen, den Knaben einem dräuenden Unheil sonder Mitleid zu überlassen. Während nun die Schreckliche also still und einsam in der dunkeln Zelle brütete und die arme Judith im ganzen Kloster wie verschwunden schien, dämmerte tiefer und tiefer der Abend nieder; die Straßen wurden leerer, die Trinkstuben voller, und auch im Knippling ging es lustig und geräuschvoll her. In der vordern Stube johlten Waidträger, Löher und Schiffknechte, in dem hintersten Gemache saßen die Verbündeten mit mehreren ihrer Helfershelfer beim schäumenden Trunke. Die neunte Stunde hatte schon längst geschlagen und mit Ungeduld harrten die Raublustigen auf die zehnte. Um sich die Langeweile und Unruhe zu vertreiben, trank der Hornberger Zug für Zug einen Becher leer, und der Reifenberger, wie auch Veit von Leuenberg thaten herzhaft Bescheid. Zodick hingegen hielt sich nüchtern und ermahnte die Führer der bereits auf ihren Sammelplätzen versteckten Knechte, die sich ebenfalls zum Abendtrunk hier eingefunden hatten, klar und helle im Kopfe zu bleiben, um den Dienst nicht zu versäumen.

„Wie der Jude schwatzt!" rief der Reifenberger unwirrsch: „Ein rüstiger Mann und ein wackerer Fußknecht müssen trinken wie Teufel, um, gleich Teufeln, losschlagen zu können. Im offenen Streit ist ein kleiner Weinnebel an seiner Statt; man sieht nicht lange, wo man hinschlägt. Um eine Kehle abzuschneiden bedarf man freilich klarere Augen." — „Mein! mein!" versetzte Zodick giftig, „wir wollen sehen, wer lacht von uns am letzten: ich mit meinen hellen Scheinlingen, oder Ihr mit Euern trüben. Ich und meine Gesellen und diese guten Freunde, wir werden noch immer thun müssen das Beste." — „Pest und rother Hahn!" polterte Leuenberg dazwischen: „fröhlich gelebt und fröhlich gestorben . . . wie heißt das Sprüchlein, Bruder Hornberg?"

„Laß mich doch ungeschoren mit Deinem Possenschwank!" antwortete ihm der Hornberger, eine Kanne leerend und damit auf den Tisch klopfend: „Ich weiß ein besseres Liedlein: „Firnewein vor der Schlacht, hat Viele zu Helden gemacht!" und so wollen wir's heute halten. Donner, Strahl, Hagel und Gewitter! keine halbe Stunde mehr und der Tanz geht los. Bis hieher haben uns alle Heilige bewahrt und geschirmt. Von all' den Stadtschurken, die uns vorgekommen sind, hat uns kein Einziger gekannt — nicht mich, der ich mit der Stadt meine Späne habe — nicht den Reifenberg, der hier so viel schuldig ist, daß er von dem Gelde sein verfallenes Dach mit Goldgulden decken und seinen Hof damit pflastern könnte — nicht den Leuenberg, der im Stadtbann liegt, er weiß wohl, warum...?" — „Nicht einmal den verfluchten Judenchristen hier haben

sie erwittert", fiel der Leuenberg ein; „ob er gleich von Stadt, Kaiser und Reich verfehmt und geächtet ist." — Zodick lachte pfiffig. — „Wißt Ihr, Ihr Herren", sprach er: „woher das kommt? weil ich mir nie getrunken habe einen Rausch, weder im Wein, noch im Funkelhannes. Nüchtern sein ist klug. Für den Groschen, den hinauswirft der trunkene Mann, gewinnt der nüchterne ein Pfund!" — „Pah!" rief der von Leuenberg, „wie könnte auch ein Jude fröhlich sein wie ein christlicher Rittersmann. Gebt dem Gelichter 'ne Zwiebel, schimmlich Brod und faul Wasser; glücklich ist's dabei, wenn es nur Münze zusammenscharren mag." — „Daß Ihr doch lahm würdet, verfluchte Gojim!" murmelte Zodick in den Bart, während er, es zu verbergen, sich unter den Tisch bückte, als wollte er ein Messer aufheben. — „Laßt doch den Friedrich!" brummte der Hornberger: „der ist ein Christ, so gut wie Einer, und wer ihn schimpft, hat's mit mir zu thun. Aber, Donner und Teufel! wo steckt der Wirth? Vergebens klopfe ich seit einer ewigen Frist nach einer frischen Kanne und doch ist zu Frankfurt mehr des Weins in den Kellern, als Wasser in den Brunnen! Heda! eingeschenkt!"

Vergebens mahnte der vorsichtigere Zodick ab; Hornberger polterte aus allen Kräften mit den Kannen auf den Eichentisch, bis endlich Brändling erschrocken zur Thüre hereinsprang. Der Mann hatte zwar in der Freude über Heinrichs willkommene Botschaft, so wie in der heimlichen Seelenangst vor der kommenden Nacht, ebenfalls viele Schlucke über den Durst gethan, und wankte unsicher auf seinen Beinen umher, aber die

Sorge für die Sicherheit seines Hauses und seiner Gäste verließ ihn selbst in diesem Zustande nicht. „Um der ewigen Barmherzigkeit willen!“ rief er: „Ihr Herren, macht doch nicht des Lärmens so viel. Die Trinker in der Stube werden aufmerksam werden und wissen wollen, wer dahinten also rumort. Und denkt 'mal: wer Euch also sähe, bewehrt und bewaffnet, wie Ihr seid . . .“

„Halt's Maul, Hund!“ fuhr ihn der Hornberger an: „Schenk ein! wir sind die Herren, Du der Knecht, und nicht lange währt's, so haben wir ganz Frankfurt unter unsrer Sohle. Schaff' Wein herbei und sei nicht lässig im Dienst, sonst schneide ich Dir — Gott verdamme meine arme Seele — für jede Kanne einen Kerbstrich in Dein Hundeantlitz, daß Du aussehen sollst wie ein bemalter Turnierpfahl. Wein, Schurke! Wein!“ — „Wasser untern Wein! Wasser darunter!“ flüsterte Zodick dem erschrockenen Brändling zu, welcher verblüfft seinen Abtritt nahm, und bald neuen, sehr getauften Weinvorrath brachte. Mit ihm trat ein Knecht des Reifenberg in die Stube, auf welchen alle neugierig losgingen und taumelten. „Sieh' da, Eckart?“ fragte sein Herr: „Wie ist's? wie steht's? was bringst Du?“ — „Alles ruhig, Ihr Herren!“ meldete der Knecht: „Die Leute alle auf ihrer Stelle im Hinterhalt. Ich gab noch den Befehl, daß Keiner von ihnen sich unterstehen solle, etwas zu beginnen, bevor Ihr nicht mit Euern Freunden an ihrer Spitze seid. Sie erwarten das Zeichen ungeduldig.“ — „Wahrlich nicht mit größerer Ungeduld als wir“; antwortete der Hornberger: „Gewitter und Strahl! will denn die Zeit stehen bleiben?

Sag' an, Bursche: welche Stunde ist's?" — „'s muß im Augenblicke Zehne schlagen!" antwortete der Knecht: „in Sachsenhausen drüben riefen die Wächter schon die Stunde ab, doch pflegen sie's stets früher zu thun, als hier herüben die Glocke schlägt." — „Ei, so laßt uns die Krüge leeren!" sprach der Hornberger: „Gott sei gelobt; wir stehen am Ziele!" — „Krüge aus, Waffen an!" lallte der Leuenberg: „Bruder Reifenberg, schnalle mir den Gurt fester; meine Hand ist schwer und ungeschickt geworden." — „Du wirst doch nicht zu viel im Kopfe haben?" fragte der Hornberger spöttisch: „Ich fühle Bärenmark in meinen Knochen, und wollte einen Eichbaum spalten." — Um den Beweis zu führen, hob er die schwere Klinge mit Macht und wollte einen Hieb gegen den Ofen thun, allein die niedere Stubendecke wehrte den Streich und die Waffe fiel klirrend aus des Zechers Hand. — „Weh' geschrieen! weh' geschrieen!" begann Zodick, der unruhig wurde: „Was soll daraus werden? Hab' ich doch gezählt auf einen Simson, und es wird nicht da sein ein Davidchen! Ihr Leute, Ihr Waffenknechte: haltet Euch besser als Eure Herren, und folgt dem, was ich werde befehlen! denn ich werde gehen sicher und zustoßen ohne Fehl, und wenn herabkäme vom Himmel der Melach der Könige!"

„Bist Du gewesen an der Frosche Haus?" fragte er sodann den Eckart leise. Dieser bejahte, und berichtete: Alles gehe dort hell auf, von Kerzenschimmer funkle Fenster und Thor, die Pauke wirble, der Bombard schnurre und die Pfeifer bliesen lustig zum Tanz. — Zodick rieb sich, teuflisch lachend, die Hände, während die Edelleute in Braus und Verwirrung ihre

Waffen und Wehr ordneten, zusammensuchten, schalten und lästerten, und die Knechte alle Hände voll zu thun hatten, ihre Gebieter zum Strauß zu rüsten, und sprach vor sich hin: „Ich danke Dir, hochgelobter Gott, daß Du mich lässest Rache nehmen an meinen Feinden. Ich war flüchtig wie Kain, aber bald werden sie vor mir fliehen; ich war getreten in den Staub, aber bald werd' ich sie stoßen in's Elend! Warum kann ich nicht mit diesem blanken und haarscharfen Messer trennen vom Rumpfe der Menschheit alle Hälse meiner Feinde? Warum ist Ben David gegangen in die Welt? Jochai geflohen, von wannen man nicht kehrt heim, und Esther gewandert mit ihrem Bruder in's Weite, wohin mein Dolch nicht trifft? Aber euch verfolge mein Fluch; euch sei die Hölle und das Feuer der Gehenne. Amen!" — Indem blies vom nahen Stiftsthurme der Wächter und die Glocken schlugen die zehnte Stunde an. „Halloh! halloh!" rief der Hornberger: „rüstig, Ihr Genossen! der Teufel ist los!" — „Hand in Hand noch einmal laßt uns stehen!" sprach der Reifenberg: „und schwören, ehrlich aneinander zu halten und unsre Pflicht zu thun." — „Wir schwören's!" riefen Edle und Knechte: „Du, Jude, thue Deine Schuldigkeit!" — „Gott soll mir helfen, daß ich sie thue!" erwiederte Zodick, sich die Mütze festbindend. — „Geschwinde!" rief Eckart in die Thüre: „Stunde schlug, Thür' ist offen, der Wirth harrt unser, leis' an der Stube vorbei, hinaus auf die Gasse!" — „Baschol! Baschol!" trieb nun Zodick selbst eilfertig und heimlich: „wir haben gewonnen, so wir behalten den Kopf frei und die Hand. Wen ich nicht vollführe, was ich versprochen,

so will ich den Talles haben im Augenblick ohne Gebet und Barmherzigkeit. Fort! fort!“ Der Schwarm von Menschen drängte sich zur Thür, als diese rasch aufging und Brändlings geisterbleiches Gesicht hereinsah. — „Halt! halt!“ stammelte er entsetzt: „wir sind verloren ....!“ — „Verloren?“ donnerte ihm der Hornberger zu, und hob das gewichtige Schwert; aber, wenn gleich des Schenkwirths Stimme versagte, so ergab sich doch alsobald der Bescheid auf des Hornbergers Frage. „Im Namen der kaiserlich freien beschlossenen Acht!“ schallten mehrere Stimmen draußen, begleitet von Schlägen an Wand und Thüre. — „Die heimliche Vehm!“ riefen die Söldner verwirrt, und aus ihren Händen fiel die Wehr, einige verkrochen sich unter Tische und Ofen, wohin auch Brändling sich geflüchtet hatte, Andere schmiegten sich auf die Bänke an Wand und Ecke. Selbst den Leuenberg und den von Reifenberg hatte dieser Schreckensname dergestalt erschüttert, daß sie auf ihre Stühle zurücksanken, und der Hornberger senkte das dräuende Schwert, hinter der Thüre lauschend, durch welche einige vermummte Gestalten rasch und keck hereintraten, und wie Falken nach allen Seiten die Augen drehten. „Keiner rühre sich!“ schrie der Erste von ihnen mit rauher Stimme, „und wer ein frommer Mann ist, sitze still!“ — Da ergriff den Zodick eine entsetzliche Angst. Wild sprang er auf, schlug die Lampe um, und wollte durch die Geheimen in's Freie brechen; allein der Schimmer eines Windlichts, das durch die Oeffnung der Thüre blitzte, blendete ihn und ein Verhüllter riß ihm indessen Kappe, Haarhaube und Pflaster vom Kopf und Gesicht. — „Der ist's!“ rief er, den Schaudern-

den gegen seine Begleiter stoßend, und diese antworteten in tiefem Tone: „Bei unserem Eid! der ist's!" — „Jehova! Sammael! Christus! rette mich!" schrie der verzweiflungsvolle Jude, da ihm nun eine fürchterliche Ahnung durch's Herz zuckte: „Weh' mir! helft, Ihr Freunde!" — Aber die Freunde blieben scheu und unthätig, weder Himmel noch Hölle that zu des Frevlers Gunsten ein Wunder, und der heftige Dolchstoß, den seine erprobte Faust mit aller Gewalt auf die Brust des Anführers der Verhüllten führte, brach sich an dem Panzer, den dieser trug. Ein heftiger Schlag schleuderte ihm die Waffe aus den Fingern, und eine feste Schlinge flog um seinen Hals und riß ihn, seine Kehle zuschnürend, zu Boden. — „Genade Dir Gott, Missethäter!" riefen die Trabanten der heimlichen Acht, und schleppten den ohnmächtig Widerstrebenden vor die Thüre. Vor ihrem Anblick flohen die übrigen Gäste — bisher neugierige Zuschauer, zur Pforte und Gasse hinaus. — „Macht geschwinde!" herrschte der Schöffe seinen Frohnen zu: „Henkt ihn auf!" — „Wohin, Herr?" fragten diese. — „Knüpft ihn an den Kettenhaken neben der Thür!" befahl der Schöppe kalt, und dieß Todesurtheil brachte den halbbewußtlosen Mörder zu sich selbst. — „Gott! hochgelobter Gott!" stöhnte er außer sich: „Ich bin doch unschuldig, Ihr Männer, ich bin unschuldig." — „Du bist verfehmt," erwiederte der Schöppe: „und All' ist zu spät. Gott genade Dir!" — Schon ward der Strick um den Hals geschlungen. — In wüthiger Todesangst brüllte Zodick: „Ich gehöre nicht vor Euer Gericht. Ich bin ein Jude, des Kaisers Kammerknecht . . . .!" — „Wardst Du nicht getauft, abtrün-

niger Hund?" riefen die Frohnen: „Fahr hin!" — Der Elende schwebte in die Höhe. All' seine Glieder strebten an gegen den hart einbrechenden Tod . . . seine erstickende Kehle schnappte nach Luft, sein Mund versuchte noch den letzten Fluch, aber unter dem dumpfen: „Fahr' hin! Zeter! fahr' hin! Genade Dir Gott!" stockte das verhaßte Leben und der Gräßliche war nicht mehr. Die Frohnen streckten ihn aus, der Schöppe stieß sein Messer in den Thürpfosten und Alle entfernten sich eilig durch die verödete Gasse — denn alle Gäste der Schenke hatten die schnellste Flucht ergriffen vor den Vollstreckern der gefürchteten heimlichen Acht.

Die zum Mordbrand Verschwornen sammt ihren Söldnern und Gesellen hatten sich nicht minder, von blindem Schreck gejagt, nach allen Seiten hin zerstreut. Der Unbändigste und Frechste aus ihrer Mitte war vom schnellen Tod dahingerissen worden, den seine frevelnde Zunge gerade herbeigerufen — und Jeder der Uebrigen war sich mancher schweren Schuld geheim bewußt. Die Spannung der Trunkenheit war gewichen, die Erschlaffung der Kräfte und die Pein des Gewissens war zurückgeblieben. Ohne ferner an die Verübung des gräßlichen Mordplans zu denken, irrten die Theilnehmer desselben in den Gassen der Stadt umher und ihre Furcht wuchs mit jedem Augenblicke mehr heran, denn mit Staunen und Herzklopfen hörten sie, wie plötzlich, rasch hinter einander alle Glocken auf den Kirchthürmen wach und lebendig wurden, wie die Wächterhörner von den Zinnen bliesen, laut und dringend, wie das Gämperlein *)

*) Sturmglocke; eigentlich viel später erst aufgehängt.

läutete, die Schnurre durch die Straßen lief, wie die Trommel vor dem Quartier der Söldner wirbelte und die Trompete die Reisigen zu dem Sammelplatze rief. Lichter und Laternen wurden allenthalben ausgesteckt, in allen Häusern wurde es hell und lebhaft. Die Zünfte, Rotten und Fähnlein der Bürger und Söldner strömten zusammen auf ihren Lärmplätzen. Die Bürgermeister mit den Bannern, den laufenden Gesellen und den Zünften der Altstadt hielten auf dem Samstagsberge und vor dem Falkenstein; in der Neustadt riefen die Hauptleute vor St. Marthen und Catharina die Ihrigen auf. Der Schultheiß jagte zu Pferde, wie ein Wüthender, zu seinen Reitern auf dem Liebfrauenberge, und nach Sachsenhausen hinüber der Oberrichter, um dort den Befehl zu übernehmen, und die verdächtigen, daselbst gelagerten Aegypter zu bewachen und zu beobachten. Um die Verbindung mit der Stadt zu unterhalten, blieben die Brückenthore offen, wiewohl mit Wachen und freiwillig herbeieilenden Bürgern besetzt, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, die Stadt sollte mörderisch angestoßen werden mit Feuer und Schwert, und Jeder zitterte für seine Habe und Jeder entbrannte in Begierde, für das gemeine Wesen sein Schwert zu ziehen. Die vielen Fremden, aus dem Schlummer aufgeschreckt durch das Getöse und die Besorgniß ihrer Wirthe, hatten sich, in Landsmannschaften getheilt und bewaffnet, um ihre Niederlagen versammelt; streifende Rotten von Spießknechten durchflogen die Straßen, aufgreifend Alles, was verdächtig schien, und vor dem Römer glimmten die Lunten der Hakenschützen, kampf- und streitfertig. Noch suchte jedoch das Auge der Gewarnten und Gerü-

steten vergebens den bewehrten Feind. Er hatte die Waffen weggeworfen und irrte vermummt und verzweifelnd über Plätze und Gassen, das Dunkel suchend und einen rettenden Ausweg. Dieser Letztere war aber nicht zu finden, und so mußten die Verschwornen sich begnügen, einen Schlupfwinkel für den gefährlichsten Augenblick zu erspähen. Am schlimmsten war daran der von Leuenberg, in dessen Gehirne noch der Taumel des Weins tobte, während seine Füße Blei waren, und der Hornberger, der mitleidig bei ihm aushielt, alle Mühe hatte, ihn mit Gewalt von der Stelle zu schleppen. Zodicks Hinrichtung hatte den fürchterlichsten Eindruck auf ihn gemacht und er sah sich selbst schon unterm Schwert des Nachrichters. So prahlend seine Zunge sonst gewesen, so feige war sie jetzt, und er hätte sich zum Mönch scheeren lassen um den Preis seiner Rettung. Aber diese Rettung war ihm nicht beschieden. Die schwarze Stunde trat auf seine Ferse. Am Ausgang eines Gäßleins warf sich den Flüchtigen ein Trupp von Fußknechten in den Weg und trennte sie. Während auf der einen Seite der Hornberger angehalten wurde und seine Kunst, so frech zu lügen, daß man's glauben mußte, in Anwendung brachte, verbarg sich Leuenberg unter die Bank eines Eckhauses und kroch schwerfällig hervor, da die Söldner weiter gezogen waren. Mit aller Schwere seines Körpers und seines eiligen Laufs fiel er einem unfern gehenden Manne, den er für Hornberg hielt, um den Hals und in die Arme. „Pest und rother Hahn!" rief er, obwohl leise genug. „Du hast Dich meisterlich durchgelogen, Veit, und nun laß uns weiter gehen." — Der Mann brummte einige unverständliche Worte und

suchte sich los zu machen. Um so fester klammerte sich der Leuenberg an ihn und raunte ihm hastig und bebend ins Ohr: „Hornberger! Du wirst mich doch jetzt nicht verlassen wollen? Nur jetzt nicht, Bruder, denn beim Teufel, ich bin schwach wie ein Kind und in meinem Herzen spür' ich 'ne Angst, wie ich sie nicht verspürt, da ich dem Dürning den Rest gab, ob's gleich mein erstes Stücklein war." — Da stieß der Mann, Veits böser Engel — einen gellenden Schrei der Ueberraschung aus, und eine derbe Faust packte den Raubjunker wild bei der Brust. „Hund!" rief die fremdartige Stimme, „Du bist's also? Du der Schelm, der meinen Herrn ermordet hat? Nieder mit Dir, Mordbube!" — Beim auflodernden Schein eines Pechkranzes sah Veit mit sträubendem Haar in ein wüstes, grausam verzerrtes Gesicht, und dieser Blick war sein letzter, denn Ammons Jagdmesser übte die langgenährte Blutrache fürchterlich und schnell, daß kein Laut dem Darniedersinkenden mehr über die erbleichenden Lippen ging. Ammon stand eine Weile mit wilder Zufriedenheit bei dem Entseelten, steckte den rächenden Stahl in die Scheide und murmelte: „Wenn das nur Zufall war, so bin ich ein Schurke, und will schlechter sein, als der gemeinste Heide. Nach so langer Frist mußte ich hieher gerathen, um dem Todtschläger des Herrn seinen Lohn zu geben? Und er ging heim, ohne zu wissen, wer ihn heimschickte? und ich erschlug ihn, ohne mehr von ihm zu kennen, als sein selbstgeständiges Versprechen? Lieber Herr dort oben! bitt' für mich, wenn's eine Sünde war, die ich gethan!" — Er wendete sich nun schnell von dieser Stelle und wollte von dannen, als unfern von dem Platze eine

Flamme aufging, und das ganze Gewühl der in den Straßen strömenden Volksmenge zu der Rettung eines brennenden Hauses aufforderte. Ammon — nicht gelaunt, dem Gewühle zu folgen, hielt sich gegen den Strom fest an der Ecke des Nebenhauses. Fußgänger und Berittene gingen über den Leuenberger weg, ohne im allgemeinen Drange der gefürchteten Gefahr sonderlich auf den in dunkler Gasse Erschlagenen zu achten, und da der Menschensturm etwas nachließ, drängte sich ein Mann, mit einem Kinde an der Hand, quer durch, und wendete sich mit Heftigkeit an den harrenden Ammon. — „Der Lärm und das Getöse hat mich verwirrt gemacht", sagte er mit unruhiger Hast. „Wollt mir berichten, wo man zum Liebfrauenberge am schnellsten gelangt." — „Ich gehe dahin", erwiederte Ammon, den Zerlumpten mißtrauisch betrachtend. „Habt Ihr ein gut Gewissen, mögt Ihr folgen, wo nicht, so bleibt zurück; der Schultheiß befehligt dort." — „Auf meinem Wege fürcht' ich ihn nicht!" antwortete der Andere ruhig und folgte mit seinem kleinen Begleiter getrost dem schnell vorangehenden Ammon.

Eilftes Kapitel.

> Findet Ihr den Trost nicht in der Nähe, so erhebt Euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturm, der sein Gefieder packt und überwältigt, bloß höher hinauf, wo keiner ist.
>
> Jean Paul.

Noch eine Stunde vor jenem wüsten Lärm und Getöse, von welchem jetzt die bedrohte Stadt widerhallte, war Diethers Haus ein Schauplatz stiller geselliger Freude gewesen und ein froh und zärtliches Brautpaar hatte bei Tafel und Tanz die Ehrenämter des Hauses verwaltet, um den Gästen gefällig zu sein. Das Prunkgemach des Gebäudes, das ganze Jahr hindurch verschlossen und nur bei feierlichen Anlässen eröffnet, hatte auch diesmal den Freunden und Geladenen seine Herrlichkeiten aufgethan. Längs der blank getäfelten Wand streckte sich der reichbelastete Tisch, von Polsterbänken und zierlich geschnitzten Schemeln umgeben; ein reicher Schenktisch strahlte neben der bemalten Eingangsthüre. Gegenüber fanden die Spielleute ihren erhöhten Platz. An den Wänden flammten Armleuchter, von der gemalten Decke schwebten an grünen Laubgewinden viele Kerzenreife herab, von welchen lange und buntglänzende

Bänder herniederflatterten bis auf die Scheitel der Tanzenden mitten im Saale. Denn das junge Volk hatte, Braut und Bräutigam an der Spitze, den Tisch verlassen, um sich an rascher Bewegung zu ergötzen. Die Alten waren zurückgeblieben und ließen sich das letzte Prachtstück der reichen Tafel, den köstlichen Mandelkäse, schmecken, der bei keiner ähnlichen Festlichkeit fehlen durfte und auf dessen Zubereitung die größte Sorgfalt verwendet wurde. Während nun also Alt und Jung dem Vergnügen fröhnte in erlaubter Hingebung, brach plötzlich von außen die Störung ein, die das lustige Band der Geselligkeit zerriß. „'s ist Feuer!" schrie Alles, und die Männer, besorgt für ihr Hab und Gut, machten sich bereit, dahin zu gehen, wo ihre Gegenwart erforderlich sein möchte. Auch Herr Diether säumte nicht, seiner Schöffenpflicht zu gehorchen, die ihn zum Mittelpunkte der Gefahr rief. Vergebens waren die Bitten Margarethens, umsonst die Vorstellungen des Sohns, der sich erbot, an seiner Statt auf den Römer zu eilen, und für ihn einzustehen in der gefährlichen dunkeln Nacht. — Der unbeugsame alte Mann hatte zu viel Eifer, einen allzu hohen Begriff von seiner Würde, als daß er hier sich hätte überreden lassen können; er ging und ließ seinem Dagobert noch obendrein den Befehl zurück, als Schirmvogt im Hause zurückzubleiben und für das Wohl der Frauen besorgt zu sein. Darauf ging er hinweg und wollte kaum dem Edelknechte von Hülfshofen, den Dagobert zum Beistand aufgefordert, erlauben, an seiner Seite zu bleiben, damit er unversehrt wieder nach Hause kehre. Das Hochzeithaus gewann nun ein ganz anderes Ansehen. Das

Gesinde wurde ausgeschickt und nur einige rüstige Knechte zur Hut der Pforte zurückbehalten; die zurückgebliebenen Frauen hatten sich in einen dichten Kreis um Frau Margarethen, die Frau von Dürningen und den Pater Johannes gedrängt, der am Morgen die Trauung verrichtet hatte und nun all' seine Beredsamkeit aufbieten mußte, um seinen ängstlichen Zuhörerinnen nur eine Quelle des Trostes zu eröffnen. In dem Erker stand Dagobert, unruhig nach dem Himmel blickend, ob er sich nicht von Brandgluth röthe, oder niederschauend nach dem unfernen Liebfrauenberge, wo die Reisigen der Stadt ihre Rosse tummelten und des Lärms viel war. Seine junge Gattin stand neben ihm, seine Hand in der ihrigen haltend, und forschte still und wehmüthig in des Geliebten Antlitz nach dem Zustande seines Gemüths. Da fiel ein Blick der Liebe aus des jungen Mannes Auge auf die Bräutliche und er sprach mit zarter Stimme, ihre Wange streichelnd: „Sei nicht also beklommen, gute Regine! Es scheint zwar ein gewaltig Unheil die Stadt zu bedrohen oder schon betroffen zu haben, aber die Bürger von Frankfurt sind ein starkes Volk, zusammenhaltend wie an stählerner Kette und Brust an Brust zu einer Mauer reihend gegen den gemeinschaftlichen Feind. Da prallen denn gewöhnlich auch die Pfeile des Unglücks machtlos ab und Rettung findet sich in der dräuendsten Gefahr. Darum fasse Muth! So lange mein Arm Dich umschlingt, soll Dir nicht Brand, nicht Feind Schaden zufügen." — Er umfaßte sie liebreich und zog sie an sich, die sich ihm anschmiegte, wie ein vertrauendes Kind. Sie hob die hellen Augen zu ihm empor, lächelte sanft und erwie-

derte: „Bei Euch, lieber Herr, fürchte ich auch nichts, was von Menschen kömmt. Aber — sollte diese unbegreifliche Störung, die unsere Hochzeitfreuden zerstört — sollte sie nicht eine Vorbedeutung sein von mehrerem Unheil, das unsern neuen Stand betreffen soll?" — „Gott verhüte, mein Kind, daß solcher Wahnglaube Wurzel in Deinem Herzen fasse!" sagte Dagobert ernst, wiewohl milde; „Du führtest dann selbst den Feind in unser stilles Hauswesen. Laß dem Volke seinen Aberwitz und vertraue auf Gott, der nicht mit seinen Kindern ein muthwilliges Spiel treibt. Liebst Du mich herzlich, so wie ich Dich, so werden wir stets glücklich sein." — „Dann müßt Ihr mich aber auch stets lieben!" hob Regina wichtig an.

„Nun freilich", lachte Dagobert: „Wie könnte ich anders, meine Königin?" — „Ach, ich glaube Euch so gerne!" versetzte Regina mit leisem Seufzer und dennoch nicht ohne Schalkhaftigkeit: „aber ich habe mir schon meine eigenen Gedanken gemacht und ich darf sie Euch jetzo gestehen, da Ihr . . . da Ihr mein Herr seid." — „Du mußt sogar!" schaltete Dagobert scherzend ein und faßte die Erglühende beim Kinn, daß sie ihm nicht den Anblick ihrer lieblichen Schönheit entziehe. „Rede also zu Deinem Herrn." — „Daß Ihr um mich geworben, guter Dagobert", fuhr Regina nach kurzem Innehalten ermuthigt fort, „das, das war mir lieb, sehr lieb sogar — aber, daß es so schnell gekommen, daß dieses Werben sich so dringend ausgesprochen, das ließ mich im Stillen befürchten, Euer Gemüth möchte noch nicht ruhig und jenes Bild, das Euch einst verzaubert hatte, noch darin geschäftig sein. Mir war's,

als ob ich das Mittel sein sollte, das der Leidende auf's Ungefähr ergreift, ob es ihn vielleicht gesunden mache, das er jedoch, lindert es seine Qualen nicht, unmuthig wegwirft." — „Ach, mein verehrter Herr und lieber Dagobert!" fuhr sie, da ihr Gatte lächelnd aber schweigend ihr in das liebliche Antlitz sah, fort: „wenn Ihr je mich also wegwerfen könntet — wenn jemals eine Zeit kommen sollte, in welcher Ihr Euch sagtet: O, daß ich sie doch nie gesehen, nicht gefreit hätte! O, daß doch die Andere mein wäre, die ich unsäglich liebte und die jetzo noch mein ganzes Herz erfüllt! das wäre ein Unglück, lieber Herr, und ich wollte dann lieber des Vetters Schwarzbach Hausfrau sein, von dem ich schon am Altare wüßte, daß er seinen Bärenfänger mehr liebt, als Weib und Kind."

„Seht doch, welche Grillen", entgegnete Dagobert ruhig und gelassen und sah offen und ehrlich dem bekümmerten Weiblein in das schwimmende Auge: „Diese Zweifel thun mir weh'; indeß ist ein Vertrauen des anderen würdig. So wisse denn, mein Kind, daß ich nicht von heute, nicht von gestern an Dich in meiner Brust trage als eine liebe Freundin. In den Fesseln einer seltenen und seltsamen Liebe befangen, hatte ich darum nicht minder Sinn für Deinen Liebreiz, Deine kindliche Anmuth, und ich hatte in der letzten Frist Mühe genug, gegen mein Gefühl anzukämpfen und die Stimmung zu behaupten, die das Erlöschen meiner thöricht geträumten Glückssonne in mir erzeugt hatte. Ich floh wohl dann und wann sogar Deine Nähe, mein süßes Kind, und jener Ringkauf an des Goldschmieds Laden war ohne meinen Willen nur vom Zufall oder

der Bestimmung herbeigeführt. Ich läugne es nicht, daß dabei mein Herz schwer verwundet wurde, und gleich darauf, wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel, kam mir die Kunde, daß sie, um die ich trauerte, sich gänzlich losgerissen von meinem Herzen und Gedächtniß. Mein Ergrimmen gegen das Geschehene war vergeblich, unnütz, kindisch, und meine Pflicht gegen den Vater trat vor meine Seele. Ich will verschweigen, welchen Eindruck der Besuch des Wechslers Joël auf mich machte. Das finstere grämliche Gesicht des Buntgekleideten, seine flache Einsilbigkeit beleidigten meine Eitelkeit. Ihn, der nur für das Geld Sinn hatte, das ihm mein Vater hinzählte — ihn, der so kalt und theilnahmlos mir die wenigen Geschenke wieder reichte, die Esther einst von mir empfangen — ihn hatte sie mir vorziehen — diesen Juden mit ihrer Hand begaben können! — Unwillig entließ ich den Mäkler, gehässig dachte ich an sein Weib zurück; und Deine Schönheit, Deine jungfräuliche Jugend trat, wie durch einen Zauberschlag, lichtglänzend und strahlend wie eine Himmelsgestalt, vor mich. Mit diesem Engelbilde besuchte mich auch mein guter Geist, und zu dem Lehrer meiner Kindheit, meiner Jugend führte er mich mit Sturmgewalt, daß ich durch seine Weisheit das Gute vom Bösen unterscheiden lernen und den würdigen Theil erwählen möge. Ich vermag es nicht, Dir die Worte zu wiederholen, die seinem Munde entquollen, mir zum Troste und zur Belehrung. Genug; ich verdankte ihnen meine Ruhe und die Rückkehr meines heitern Sinns, das Bewußtsein, Dich nicht leichtsinnig gefreit zu haben, meine gute, meine liebliche Regina! Johannes hat mich

überzeugt, daß Segen und Zufriedenheit wohl nimmer aus dem Bunde zwischen Esther und mir entsprungen wären, hätten beider Herzen sich auch unveränderlich geliebt. Die Kluft ist zu groß gewesen, selbst für die Edelsten und Besten, und sie überspringen zu wollen, war nur der Wunsch, die Sehnsucht einer feurigen, rücksichtslosen Jugend. So habe ich mich denn schnell entschlossen, mein süßes Weib, um Deine Hand zu werben und mit dem Kranze der Zufriedenheit meiner Eltern Dach zu zieren. Da ich am Altare schwur, war ich fertig mit der Vergangenheit, die freundliche Erinnerung abgerechnet, die mich zum Grabe geleiten wird; mein Frohsinn hat sich wieder eingestellt und dieß Fest nicht unwürdig begangen. Ich bin der Alte geworden und selbst die Stürme dieses Abends, wie sie sich auch noch gestalten mögen, sollen mich nicht darnieder beugen, rette ich nur Dich, mein Kleinod, unversehrt aus dem Gedränge."

Regina warf sich mit dem vollsten Vertrauen der Liebe in Dagoberts Arme und die Neuvermählten vergaßen in ihrer Seligkeit den Saal um sich her, mit seinen düster brennenden Kerzen und seinen ängstlich lauschenden Bewohnerinnen, wie auch das auf der Gasse auf und nieder wogende Toben, Lärmen und Treiben, dessen Ursache noch kein Mensch, allem Fragen zum Trotze, angeben konnte. Da erdröhnte von wiederholten Schlägen die Pforte des Hauses, daß alle Anwesenden zusammenfuhren und der hinter dem Ofen entschlummerte kleine Hans erschrocken aus dem Schlafe taumelte und in die Arme der gütigen Margarethe lief. — „Was gibt's da unten?" rief Dagobert dem kurz darauf ein-

tretenden Ammon zu und dieser winkte ihm, jedoch die Uebrigen mit einigen Worten beruhigend, auf die Seite. — „Ein Mann ist draußen, der Euch zu sprechen wünscht“, flüsterte er wichtig: „fast bedaure ich's, ihn hieher geführt zu haben, denn erst beim Laternenschimmer im Hausgang ersah ich, daß der Bursche einer von dem ägyptischen Volke ist, das gestern hier eingezogen und in Sachsenhausen Rasttag hält. Vor solch' Gesindel muß man auf der Hut sein, darum hab' ich seinen Gefährten bei dem Pförtner zurückhalten lassen — als Geißel für Eure Sicherheit, Herr, und die des Hauses. Draußen im Vorgemache wartet der zerlumpte Mensch.“

Dagobert folgte dem Forstwart mit Zuversicht und Muth und stand alsobald vor dem dunkelbraunen Gesellen, dessen Gesichtszüge die herunterhängenden Haare verbargen. — Da jedoch Dagobert die Rede an ihn richtete, da strich der Mann die Haare zurück und fragte mit wohlbekannter Stimme: „Kennt Ihr mich nicht mehr, Herr Frosch? Bin ich Euch geworden ganz fremd?“ Er streckte die Hand dem Staunenden entgegen, welcher jedoch betroffen einige Schritte zurücktrat und schier erschrocken ausrief: „Ben David! Mensch! bist Du's, oder äfft mich ein possenhafter Zufall mit Deinem Gesichte und Deiner Stimme?“ — „Soll mir Gott helfen, als ich's selber bin, wie mich geboren hat die Mutter“, erwiederte Ben David und griff nach des Jünglings Hand, wie ein Freund nach des Freundes Hand. — Aber Dagobert wies die dargebotene Rechte erschrocken zurück und fragte dringend und ängstlich: „Mensch! Was willst Du hier? Du bist gebannt; zittere vor Deiner Strafe; und fliehe, fliehe, armer Mensch!

Dein Gesicht ist gekommen, um mir den heutigen Abend vollends zu trüben, und kein Glück bringt mir dieser Gang!"

„Weh' mir! weh' mir!" seufzte Ben David beklommen, faltete die Hände und sah hierauf wehmüthig und bekümmert in das Gesicht Dagoberts: „bin ich gekommen darum, daß ich empfangen werde also mit Schmach und Verweis? Ist das ein Willkomm für den Schwäher, für den Vater Eurer Braut?" — „Meiner Braut?" fragte Dagobert noch staunender. — „Hab' ich doch lassen rufen Euch, damit nicht erschrecke mein Estherchen vor meinem langen Bart und meiner zerlumpten Kleidung", fuhr Ben David fort: „Hab' ich doch geglaubt zu finden in Euch ein menschlich Herz; aber jetzo werdet Ihr mich führen zu meiner Tochter, damit ich sehe, ob sie verlernt hat jede Liebe zu ihrem Ette, jede Anhänglichkeit an das Gesetz, das sie verlassen." — Mit der Zudringlichkeit, die seinem Volke und der leidenschaftlichen Bewegung eigen ist, wollte Ben David neben Dagobert vorbei in das Gemach dringen; der junge Mann, der jetzt erst den Mißverstand begriff, hielt ihn stark, aber mitleidig zurück. — „Halt' ein, Unglückseliger!" rief er: „Du bist im Irrthum, obgleich im verzeihlichen. Esther ist nicht die Braut, die ich heimgeführt." — „Nicht?" stammelte verblüfft der Jude und hielt inne, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und setzte hinzu: „Nicht? unglücklicher Vater!" — Hierauf verklärte sich aber plötzlich sein Gesicht, wie zum Danke erhoben sich seine Arme und ein: „Nicht? Gelobt sei Gott, der hochgelobte Herr und König!" entschwebte seinem zitternden Munde. —

Dagobert betrachtete ihn, mit bittern Gefühlen kämpfend, und Ben David ging bald aus seiner freudigen Erschütterung in eine unangenehme über. — „Wer weiß“, murmelte er vor sich hin . . . „wer weiß, ob es nicht also ist geworden schlimmer? Sagt mir, gnädigster Junker“, sprach er laut, den Saum von Dagoberts Rocke küssend: „sagt mir, wo Esther ist gekommen hin? Vielleicht wär' es doch gewesen besser, sie hätte geschlossen mit Euch den Bund, als . . . .“ — „Beruhige Dich!“ versetzte Dagobert, der ein bittres Lächeln nicht unterdrücken konnte: „Sie ist Eurer würdig geblieben. Sie ging mir voran in der Ehe, und Lüttichs reichster Jude, Joël, ist ihr Mann!“ —

Ueberrascht und zweifelnd starrte Ben David den Jüngling an; da er aber in dessen Augen Wahrheit, keine Falschheit las, so verkehrte sich schnell sein Trübsinn in Jubel. Außer sich vor Freude fiel er vor dem Junker auf die Knie und jauchzte: „Heil sei Euch, Herr, und der Segen des hochgelobten Gottes in Israel. Dank dem Propheten Elias und dem Fürsten der Barmherzigkeit, die gnädig regiert haben das Herz meiner lieben Esther, die ich nun mit Freuden nenne mein eignes, liebes Kind. Also belohnt der Herr die Treue, die an ihm hält fest wie Eisen und Gold. Ihr hättet mir geben können alle Kronen von Perl' und Edelgestein und sie hätten nicht also erquickt mein Herz und meine Augen, als Eure Worte es gethan. Gern will ich sein ein schlechter Jude und unter Euern Schuhen der Staub, weil es also gekommen ist; gern nicht mich brüsten mit dem Namen Eures Schwähervaters, und ohne mein Kind in Pracht und Herrlichkeit zu sehen,

umsonst gekommen sein zur Hochzeit. Doch", fügte er, sich besinnend, hinzu: „Nein! umsonst bin ich nicht da, gestrenger Junker." — „Du meinst des Geldes wegen, das Dir der Herzog schuldete?" fragte Dagobert, der hinter Davids Rede jüdischen Eigennutz witterte. „Das Gold hat Deiner Tochter Gatte, Joël, schon empfangen." — „Recht!" erwiederte Ben David ruhig: „ist's doch meines Kindes Erbtheil, von dem ich nicht gesprochen, da ich einen größern Schatz trage auf meiner Brust — die Haarlocke meiner Esther, für welche ich einst verrathen habe mein letztes verstecktes Geld an den grausamen Zodick; ein Kleinod, das mich ermannt hat in jeglicher Gefahr, das mich geführt hat wie Zauberwerk durch jedes Elend; köstlicher denn Gold und Geschmuck, das mir der hochgelobte Gott gesendet hat durch die Hand des Bösen, wie seine unerforschliche Klugheit heilt durch Gift und reif macht durch Kummer, Mühe und Last. Nein, Herr! ich habe nicht geredet von dem Gelde des Herzogs — ich habe nicht begehrt ein Geschenk von Eurer Freigebigkeit; ich bin gekommen, zu bringen ein Geschenk für Euer Haus und Euer Hochzeitsfest. Ich habe vermeint, zu schmeicheln den schmutzigen hebräischen Schwähervater ein in das Haus der Hochzeitsfreude; aber — ist mir gleich dieses verwehrt — so wird sie doch angenehm sein des Landstreichers Gabe und übersehen lassen sein unhochzeitlich Kleid und ihm erwerben ein verschwiegen Obdach in Euerm Hause." — „Eine Gabe? Du?" fragte halb lächelnd, halb mißtrauisch Dagobert. — „Laßt Euch sagen", erwiederte der Jude geschäftig, zutraulich und eifrig: „Gottes Wunder sind groß. Ich bin gelaufen gen Hun-

garn, um dort zu finden mein Brod oder Tod, und zu besuchen die Städte, wo sie gemordet haben meinen Sohn. Das Gespenst des Andern hat mich gejaget... doch Ihr versteht nicht, was ich rede, und darum sag' ich Euch, daß ich gekommen bin zu der ägyptischen Horde, die von Aufgang herzieht gen Niedergang, und an welche sich angeschlossen haben viele Verfolgte von unsern Leuten, um also zu gelangen in's Abendland, das sie nicht erreicht haben würden als Juden, allein und hülflos. Denn mir war's eingekommen, plötzlich zu wandern nach dem hispanischen Land und zu suchen mein Glück. Geschah es eines Tags, daß ich finde bei einem gestorbenen Aegypterweibe, das im Graben lag, ein Knäblein fein und flink, das bitter weinte; fragte ich ihn nach seinem Leid, und erzählt mir der Bube, daß hier seine Pflegerin liege todt und daß er sei hülflos in der Welt, denn die Alte habe versprochen, ihn zu führen zurück bei seinen Eltern, denen er gestohlen worden sei von wälschem Bettelvolk, das ihn, der krank und schwach gewesen, brauchen wollte, um der Almosen mehr zu gewinnen für das sieche Kind. Da aber die Bettelfahrt das Kind gesund gemacht, statt es noch gänzlich aufzureiben, so ist der Knabe bald geworden ein unnütziges Eßmaul für die Bettler, und sie haben ihn in Hungarn verkauft an das Weib, das todt vor mir lag." — „Ei, Jüngelchen!" sprach ich: „weißt Du denn, du junges Blut, wer sie sind Deine Eltern und wo sie wohnen?" — Der Knabe lachte und hat gesagt in seiner halb kauderwälsch gewordenen Sprache: „Freilich weiß ich's, Alter! Heiß ich doch Johannes Frosch, das liebe Junkerlein von Frankfurt; denn also hat mich

die Willhild genannt alle Tage, da ich bei ihr gewesen bin auf dem Dorfe." — Gott! Gott! da wurde mir. als ob die Schechinah des Herrn herunter stiege von den Fingern der Cohinim und sich setzte auf meine freudige Brust!" — „Mensch!" fiel Dagobert ein: „ist das wieder eine Lüge oder spricht ein gnädiger Gott Wahrheit aus Deinem Munde?" — „Wahrheit, Herr, Gott soll mir helfen!" versetzte der Jude gerührt, mit Thränen in den Augen und die Worte schnell herausstoßend: „Denn wir sind gekommen an und waren bald verzweifelt, weil man uns drüben streng bewacht, daß Keiner herüber komme, und ich nicht traute, ob des Bannes, dem Oberrichter Alles zu entdecken. Morgen wäre es jedoch geschehen .... da hat der Herr uns heut' befreit. In dem Getümmel und Geschrei, daß man die Stadt verrathen wolle und anbrennen, haben wir gewonnen die Flucht und sind herüber gekommen ganz und heil; laßt den Buben holen, der beim Pförtner sitzt ... laßt ihn holen, Herr, denn bei dem Gotte Israels und bei des Vaters Seele, auf der der Friede sei, der Knab' ist Euer Bruder, Eures Vaters Sohn!" — „Johannes?!" rief Dagobert entzückt und eilte nach der Treppe. Da tönte von unten die Stimme der alten Willhild, die schon am Tage verstohlen in's Haus gekommen war, um bei Frau Margarethen und dem Brautpaar ihren Glückwunsch abzustatten. Sie kam dem Sohne Diethers auf der Stiege entgegen, den Knaben schon im Arme, den sie so eben beim Pförtner gesehen, ihn küssend unter Thränen und ihn an's Herz pressend wie das eigne Kind. „Herr!" stammelte sie schluchzend und den Knaben in des Bruders Arme legend:

„Herr! preist Gottes Barmherzigkeit. Johannes ist der Knabe — frisch, gesund und von geraden Gliedern ist er — er hat mich erkannt, er nennt seine Eltern — er bringt Freude und Glück in ihr Haus! — „Und Ruhe, Friedensruhe in meine Brust!“ setzte Ben David in seliger Zufriedenheit verstohlen bei, gen Himmel blickend: „So hab' ich doch nicht umsonst gelebt; so hab' ich doch nicht gelitten umsonst. Leid ist gekommen durch mich über dieses Dach — Freude, Freude führe ich an meiner Hand wieder hinein!“ — Indessen hatte Dagobert die Thüre aufgerissen und den Wiedergefundenen im Triumph in das Gemach getragen, auf Frau Margarethens Schooß. — „Mutter! Euer Sohn!“ rief er freudetrunken, und der Knabe, der in seinen, des aus seinem Gedächtniß Verschwundenen, Armen unruhig und ängstlich geworden war, brach in lauten Jubel aus, da er die Mutter wieder sah, deren Züge ihm nicht fremd geworden waren. „Mutter! Mütterlein!“ schrie er, weinend vor Entzücken: „Mütterlein, ich bin wieder da. Johannes, das liebe Junkerlein von Frankfurt ist wieder da. Nicht mehr von Dir lasse mich, Mütterlein, und dem guten Manne, der mich wiedergebracht! Hörst Du, Mütterlein? Hörst Du? den armen Johannes behalte bei Dir!“ — Wer hat Mutterfreude je gesehen? Wer hat das Entzücken je genossen, das vom Himmel herabfällt, plötzlich unerwartet in die Nacht des Grauens, wie ein duftiger Blumenkranz in ein düsteres Verließ? wie ein erquickender Himmelsthau auf die lechzende Flur? Margarethe, die kräftige, starke Frau, erlag dem Uebermaß der Wonne nicht, aber die Kunst des Malers, der es versuchen wollte, diesen Jubelauftritt zu schildern, würde unterliegen. Eine große

Freude hat aber, wie ein großes Leid, das Eigene, daß sie beklemmend auf die Brust derjenigen fällt, die nicht auf's Innigste Theil nehmen an dem Freudenvollen. Also auch hier. Die meisten der Anwesenden zogen sich in entferntere Gemächer zurück oder verließen das Haus, da das Getöse auf den Gassen nachließ, und nur die eng Befreundeten blieben wohlwollend darin zurück, wie ein kleiner Hofstaat die glückliche Mutter umgebend, die den Thron der reinsten Zärtlichkeit bestiegen hatte. Aber weder Margarethe, noch die Zeugen ihres Glücks bemerkten, daß draußen alles ruhiger wurde, daß Hornklang, Glockenschall und Trommelschlag aufhörten . . . Niemand bemerkte, daß ein Gast in die Stube getreten war, bis derselbe sich selbst ankündigte. Dagobert, Margarethe und alle Umstehenden staunten, denn es war der Schultheiß. Mit einem edel ritterlichen Anstande näherte er sich der Gattin Diethers, beugte sich auf ihre Hand, sie küssend, und redete: „Ich war nur Willens, ehrsame Frau, hier einen Becher Weins zu heischen — ein Labsal, das Ihr gewiß dem ermüdeten Feinde nicht versagt haben würdet . . . allein, zum Zeugen dieses rührenden Auftritts geworden — wäre ich in Versuchung, Euch um Verzeihung vergangener Unbilden zu bitten, wenn ich wüßte, daß mir diese Vergebung nicht entstehen möchte. Ich war ein Thor, ein böser Thor; ich habe Euer Unglück für Schuld, Eurer Jugend leichten Sinn für Tugendlosigkeit gehalten . . . doch ich bereue, ich sehe Euch nun rein, wie den Thautropfen im Blumenkelch vor mir; und die heutige Nacht, die durch ihre drohenden Schrecken aufs Neue alle biedere Bürger aneinander schloß zu gemeinschaftlichem

Streben, gibt mir den Muth, mit Zuversicht Euch mein Geständniß abzulegen. — Reicht mir die Hand, Dagobert. Vergeßt, und werdet mein Fürsprecher bei Eurer Mutter, bei Eurem Vater, der sich heute durch seinen Eifer, seine Thätigkeit meine höchste Bewunderung und den Dank der Vaterstadt errungen.“ —

Welcher Augenblick wäre zur Versöhnung geeigneter gewesen? Dagobert reichte fröhlich dem Ritter die Hand und Frau Margarethe lispelte mit niedergeschlagenen Augen: „Ich habe Euch nie gezürnt, gestrenger Herr. Ich beklagte nur Eure Verblendung und bin erfreut, daß Ihr mir Eure Hochachtung ferner nicht versagt. Wo ist aber mein Eheherr?“ fragte sie lebhafter, den Knaben an sich drückend: „Wo weilt er? Ihr spracht von drohenden Gefahren? Sind sie vorüber, oder . . .“ — „Vorüber“; erwiederte der Ritter beruhigend: „vorüber durch die redliche Hochherzigkeit einer schlichten Magd, die unter dem härnen Kittel ein Gemüth voll Adel birgt. Ohrenzeuge einer Verschwörung geworden, die Leben und Habe aller Bürger — die Eure vor allen — betraf, wollte sie, was sie gehört, entdecken. Teuflische Schadenfreude am Bösen trat ihr hinterlistig in den Weg. Die arme Dirne konnte aus einem Kerker, in den man sie gesperrt, nicht entwischen, als in den letzten Augenblicken vor der bestimmten Stunde des Verbrechens, wo es ihr gelungen war, ihre Stimme Andern vernehmbar zu machen. Die Tücke ihrer Gegnerin, einer Klosterfrau, leider diesem Hause befreundet — kam schnell an den Tag. Die Oberin ließ die Strenge walten, und hat die Unverbesserliche zu ewiger Clausur verdammt. Für die Welt, der sie nur schaden

wollte, ist sie verloren. Indessen rief Judith, die wackere Magd, mich und die Bürgermeister aus dem Schlummer; mit uns die Stadt. Gott hat gnädig den Schild vor uns gehalten. Viele verdächtige Gesellen fielen in unsere Hände. Ein Schiff, angefüllt mit andern, entkam auf dem Strome. Einen abscheulichen Rädelsführer hat die Vehme gerichtet; einen andern, bis zur Unkenntlichkeit von Rossen und Menschen zerstampften Leichnam fand man auf der Straße. Mit der größten Wachsamkeit konnte man dennoch nicht verhüten, daß ein Haus, von Meßfremden größtentheils bewohnt, von dem mord- und raublustigen Gesindel mit Feuer angestoßen wurde. Dort, begriffen zu löschen, zu retten und zu schirmen, befindet sich Euer Gemahl, ehrbare Frau. Bald wird er heimkehren, seine Bürgerkrone Euch zu Füßen zu legen, und sich mit den Freuden des Wiedersehens seines Sohnes zu bekränzen. Glück auf! aber auch Dank dem Biedermanne, der also sein Unrecht gut gemacht, und vergessen an der Thüre steht, wie ein Fremder. Komm' näher, David, den ich wohl erkenne! fürchte nichts! Der Bann soll von Dir genommen werden, und dieß bewirkend, will ich beweisen, daß ich's fürder redlich meine mit diesem Hause und seinem Frieden." — Die Zuhörer, die bisher der Rede des Schultheißen mit ängstlichem Schauer gelauscht hatten, verklärten nun ihr Antlitz zum Lächeln der Zufriedenheit, und beeiferten sich um die Wette, dem Juden, dem die innere Gemüthsbewegung auf dem unschönen Gesichte stand, die redlich verdiente Dankbarkeit durch Wort und Handschlag zu beweisen. Sogar Ammon, der an der Thüre lauschte, fühlte sich davon ergriffen, spürte eine

Thräne in seinem Auge und hätte es nicht über sich gewinnen können, dieses Fest der Herzen durch die Kunde seiner That zu stören. „Gott segne meine Edelfrau!“ sprach er in sich hinein: „Sie und ihre Tochter sind so selig, wie fast nie. Darum sollen sie auch nie erfahren, daß ihr Vater und Gatte blutig gerächt wurde. Weiß ich's doch, und war doch die That gerecht.“ — Plötzlich schoß der Diener Eitel an ihm vorüber, riß die Thüre auf und rief freudig! „Der Herr kehrt heim! Der gute Herr! welche Freude wird das sein!“ — Dem Ankommenden strömte Alles entgegen, und alle Zungen sprachen zu ihm und alle Augen strahlten ihm Freude zu, und alle Hände legten dem von Lust und Ueberraschung Trunkenen seinen Knaben, seinen Sohn in die zitternden Vaterarme. „Vater! Vater! bist Du's und kennst Du das liebe Junkerlein aus Frankfurt noch?“ fragte der wahre Johannes in seiner kindischen, ausgelassenen Wonne! „Gelt! ich hab' Euch wiedergefunden, Ihr, meine Eltern? Gelt, ich bin gesund heimgekommen und ich darf jetzt bei Euch bleiben? Ich muß nicht wieder zu Willhild auf das Dorf, wo man die schlafenden Kindlein stiehlt?“ —

„Nein, nein!“ betheuerte der begeisterte Greis: „Nicht mehr aus diesem Hause, nicht mehr aus diesen Armen!“ — Indem nun Diether, vorschreitend, den um ihn gesammelten Kreis durchbrach und vergebend und vergessend dem Schultheiß die Hand schüttelte, wurden hinter ihm zwei Gestalten sichtbar: ein Mann in wohlhablicher Kleidung und ein verschleiert Frauenbild. — Dagobert erschrack heftig, denn der Mann war Joël, der Wechsler aus Lüttich, und unter dem bergenden

Schleier konnte nur Esther athmen. Es schnürte ihm das Herz zusammen, während Margarethe den Eheherrn nach dem Fremden fragte.

„Das Haus, in dem sie wohnten, brannte nieder", erklärte, sich entschuldigend, der Altbürger. „Ihre Habe habe ich gerettet und bot ihnen ein Unterkommen für diese Nacht, obschon sie sich sträubten, mir hierher zu folgen. Aber — seh' ich recht?" setzte er bei: „Hier erst, guter Freund, erkenne ich Eure Züge. Bei'm Blitz, Ihr seid der Mann, dem ich das Geld gezahlt, das seinem Schwähervater zugehört, und diese Frau . . ."

„Gottes Wunder!" schrie plötzlich Ben David auf, dessen bis jetzt die dem Alten Erzählenden in der Freude ihres Herzens kaum erwähnt hatten und der demüthig hinter den Vornehmern stand: „Gottes Wunder! es ist nicht gewesen sein Geist . . . er ist es selbst! Ascher! Ascher! mein Sohn! mein Sohn! seh' ich Dich wieder . . . und weh' geschrieen . . . wie seh' ich Dich wieder?" — „Vater! Vater! hochgelobter Gott in Deiner Gnade!" rief mittlerweile die Verschleierte, deren Verhüllung sank, deren Züge Esthers waren, deren Kniee brachen und welche hingleitete in des bestürzten Dagoberts Arm, sogleich unterstützt von ihrer glücklichen Nebenbuhlerin Regina. Dieser Auftritt wandelte die Zuschauer zu Stein, den Schultheiß ausgenommen, der, von Esthers Anblick beschämt, davon schlich aus dem Saale, und ausgenommen Ascher, der auf seinen Vater zugelaufen war und mit ihm, lebhaft und unterwürfig sich geberdend, einen wichtigen Zwiesprach hielt in hebräischer Zunge.

„Esther! Tochter Ben Davids!“ rief Dagobert der Erwachenden in's Ohr: „Sage, Du hier? Du betrittst dies Haus?“ — Die Augen öffnend, aus welchen die zärtlichste Liebe auf Dagobert strahlte, erwiederte die Liebliche, reizend selbst in der Bläße der Ohnmacht: „Euch, verehrter Herr, sollte ich noch einmal sehen; Zeuge Eures Glücks sein sollte ich; Euch finden mußte ich im Arme der Braut und der wonnevollen Eltern. So wollte es das Schicksal und der hochgelobte Gott, der noch einmal prüfen wollte dies Herz. — Aber“, setzte sie mit himmlischer Zufriedenheit auf Stirn und Wange hinzu: „gepriesen sei seine Huld! Ich kann Euch offen sehen in's Auge, ohne neidisch zu sein auf Euer Wohl, und gut hat er's gemacht und recht in seiner unerforschlichen Weisheit!“ — Wie staunend und sprachlos auch Dagobert und seine junge Gattin an den Lippen der Redenden hingen — ihr Staunen, ihre Ueberraschung steigerte sich, da Esther in ihres Vaters Arme flog, der gerade seinen wiedergefundenen Sohn gesegnet hatte; denn Ben David sprach: „Gesegnet sei der Herr, der meine Augen offen gehalten, daß ich sehe zurückkehren zu den schönen Hütten Jakobs den Verlorenen und preisen darf das Loos derjenigen, die ich liebe trotz einem Sohne, weil sie nicht gefallen ist in die Schlingen der Abtrünnigkeit! Ist mir's doch gewesen wie ein Traum, daß man mir gesagt: Du seist vermählt, mein Kind! Wo ist Dein Mann, Kind, daß ich ihn segne mit den Fingern meiner Hand und dem Spruche des Gerechten?“

Da blühte das Geständniß des größten Edelmuths, den je ein Weib bewiesen, in Purpurflammen auf

Esthers Angesicht auf; und sie schüttelte ehrerbietig den Kopf und beugte sich nieder vor Ben David, und ihre Lippe stammelte: „Bei dem Gedächtniß des Raaf! Ich bin Jungfrau und unvermählt!“ — Dagoberts Hand zuckte heftig in Reginas Hand bei diesem Geständniß und noch einmal erhob sich mit Sturmesgewalt eine Bewegung in seiner Brust, auf welcher sich der böse Geist, der in den Tiefen schlummert, heraufarbeiten wollte zur Geschäftigkeit und That. „Du warst getäuscht!“ raunte er dem erbleichenden Bräutigam zu: „Verrathen und betrogen um Dein Lebensglück! Warum ist sie schon fern, Fiorilla, die Lügnerin? warum Dir so nahe — unauflöslich an Dich geschmiedet, die minder als Esther geliebte Regina? Gibt es kein Mittel, zu ändern, was vorgegangen?“ — Das Geflüster des bösen Geistes verstummte jedoch und zurück wogte die finstere Welle, auf welcher er gekommen, denn Dagoberts Treue und Männlichkeit behielt den Sieg. Beruhigend und liebevoll blickte er auf Reginen hernieder, die von Esthers Bekenntniß erschreckt, mehr denn Dagobert, ängstlich das Haupt an seine Brust gelegt hatte, das Auge zu ihm emporgerichtet, als wollte sie fragen: „Mein Geliebter! wankst Du nun? bereust Du nun? und bin ich die Deine noch, oder schon von Dir getrennt?“ Er umschlang sie mit der Innigkeit eines wahren und redlichen Gefühls, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und wendete sich mit offenem Gesichte zu Esther, die, in den Armen des Vaters liegend, mit wehmüthiger Freundlichkeit nach ihm herüber sah. — „Seltsames Mädchen!“ sprach er, ohne Vorwurf, ohne Bitterkeit: „Ich weiß nicht, soll ich Dir zürnen, oder Deinem Gedächtniß eine

doppelte Liebe schenken? Bunt und täuschend schimmernd, wie eine Schlange, windest Du Dich zu dem Ziele der Tugend und fürchtest nicht, einst zu bereuen?"

„Nimmermehr, mein theurer Freund, den ich also nennen darf, vor Allen, die uns umstehen!" erwiederte Esther, himmlisch lächelnd: „So wie wir getheilt haben die Liebe einer abwechselnd düstern und rosigen Zeit, also müßten wir auch die Reue theilen und man fühlt diese nicht im Besitze eines reinen, schönen, tugendhaften Wesens, wie Eure Braut; man fühlt sie nicht in dem Bewußtsein erfüllter Pflicht. Glänzen nicht hier in jedem Auge Thränen der Freude und der Rührung? Zwei Väter, zwei Mütter segnen meinen Entschluß, und aus der schlechten Jüdin, die, hätte sie auch erschlichen durch die Taufe das Bürgerrecht in diesem Hause, dennoch immer darin geblieben wäre eine Fremde, ist geworden auf einmal eine Freundin, ein Geschöpf, das man duldet um seines Gemüths willen. Ich kann nicht dankbar genug preisen den Herrn, der mir Stärke genug gegeben, auf mich selbst zu wälzen eine Schuld, um Euch, theurer Herr, zu bewegen, den Schritt zu thun, der, uns plötzlich auf ewig trennend, Eure Sinne zurückführen mußte in den Kreis der Euren, Eures Standes, Eurer Pflichten. Ich wollte Euch nicht mehr sehen und grollte fast mit dem hochgelobten Gott, daß er mich noch einmal in Eure Nähe geführt, weil ich zu stören glaubte — nicht meiner Seele Frieden, der unerschütterlich besteht — sondern Euer harmloses Erstlingsglück; allein nun benedeie ich Jehovah und sein Gesetz, da sie mir zum Lohne wieder finden ließen den schmerzlich beweinten Vater!" — Sie warf sich entzückt von neuem

an den Hals Ben Davids. — „Liebenswerthes Mädchen!“ rief Margarethe, und umschlang, das Vorurtheil vergessend, Esthers Nacken. „Wandle stets auf dieser Bahn!“ ermahnte, ihre Hand ergreifend, die bewegte Edelfrau. „Sieh' hier mehr als eine Christin“ — sprach Dagobert in seligem Entzücken zu Regina: „sieh' hier eine Heilige!“ Diether trocknete sich, halb abgewendet, sein nasses Auge, und sagte: „Gott segne Euch, Ihr armen, verirrten, verblendeten Menschen, die mir aber Gutes gethan haben, wie Brüder, und die ich schier lieben muß, wie solche. — Sprecht indessen! Ihr habt mir den Sohn wieder gebracht, die Lust meines Alters, so wie sein älterer Bruder der Stolz desselben ist. Ich bin nicht undankbar! fordere meine Habe! hin geb' ich sie Euch mit Freuden für dieses Kleinod, das Ruhe und Heiterkeit auf ewige Zeiten unter mein Dach zurückführt. Warum bin ich nicht der Mann, der das römische Reich bewacht und hütet? beneidenswerth sollte Euer Loos sein!“

Ben David lächelte, seine Kinder umschlingend, daß seine vernarbten Züge fast einen angenehmen Anblick gewährten. „Ehrsamer Herr!“ rief er froh bewegt: „bin ich nicht schon geworden ein gekrönter König, voll Ehren und Freude? Wer sieht mich in der Kinder Mitte, und beneidet mich nicht? Behaltet, Herr, Eure Gaben, und laßt dafür fallen einen Blick der Gnade auf einen Armen, der bis jetzt im Winkel gestanden ist, wie Einer, der nicht zu den Fröhlichen gehört.“ — Er führte den armen kleinen Hans, der sich schüchtern hinter einen Sessel gezogen hatte, dem Großvater zu, an dessen Halse noch der Wiedergefundne ruhte. Hans hatte die

Augen voll Thränen, Schmerz auf den Lippen und seine Händchen falteten sich bittend. „Verstoße mich nicht, Vater!" seufzte er: „und Du, mein gutes Mütterlein! was hab' ich Dir gethan, daß Du mich nicht mehr ansiehst um des fremden Buben willen, der mir ein böses Gesicht macht?" — Fast beschämt bogen sich Diether und Margarethe schmeichelnd zu der gekränkten Unschuld hernieder; als aber Dagobert, dessen Blicken nichts entging, des echten Bruders grollendes, auf Hans gerichtetes Auge ersah, da trat er in die Mitte, Reginen an der Hand, und sagte: „Was ich einst gelobte will ich jetzo halten, so Gott mir hilft, und mein redliches Weiblein einstimmt. Dieses Kind eines unglücklichen Bundes, einer Schwester, die uns haßte und hassen wird bis zu Ende . . . . . es entgelte nicht die trübe Stunde seiner Geburt. Mein Sohn sei Hans, und — willst Du, meine Hausfrau — der erste Sprößling unsrer jungen Ehe!" — Die liebliche Regina beugte sich, von Mutterahnung überrascht, zu dem Knaben nieder und weihte ihn durch ihren reinen Liebeskuß zu ihrem Sohne. — Lobend und glückwünschend drängten sich die Eltern um das Paar; Esther zog aber rasch und stürmisch Vater und Bruder in das Seitengemach. — „Ich kann, ich darf dieß Schauspiel nicht wieder sehen!" sprach sie mit bewegtem Herzen: „Ich fühle dann, daß ich nur bin ein schwaches Wesen von Staub. In Eurer Mitte laßt mich sein beruhigt und fröhlich in meiner Pflicht, und laßt uns entweichen aus Frankfurt, wo ich nimmer athmen kann!" — „Wir gehen, wohin mich ruft eines wackern Fürsten Gnadenstimme, gen Innsbruck!" versetzte froh der Vater, die Hände

dankbar gen Himmel hebend: „Ich bin wieder geworden ein schuldloser Mann, und von mir wird weichen Bann und Makel; ich halte wieder bei mir den verlornen Sohn, der in Buße und Noth wiedergefunden hat Israel. Ich rühme mich einer Tochter, die erkannt hat, daß die Leidenschaft demüthiger sein muß, als die Liebe zu dem Herrn und der Lehre, in der wir geboren! Freude also in Israel und in den Zelten der Gerechten! Du, Ascher, wirst meinen Stamm fortpflanzen auf die spätsten Zeiten, wie es thaten die Voreltern, auf denen der Friede sei, und Du, mein Kind Esther, wirst den Lohn Deiner Tugend an der Hand eines rechtschaffenen Mannes aus Israel finden!“ — „Nimmer, mein Vater!“ erwiederte rasch, aber ernst und fest entschlossen Esther: „Nicht dem Manne aus Edom, nicht dem Sohne Jacobs gehöre jemals Dein Kind. Ich will Dich pflegen, bis Dein Angesicht bleich wird, und dann erlöschen einsam und ruhig, das schwör' ich bei Gott! Schilt mich nicht. Nur einmal blüht im Lenz der Baum, die Blume. Die Liebesblüthe meines Frühlings ist dahin, kehrt niemals wieder. Die Erinnerung labe mich fortan, und des Wiedersehens Hoffnung. Freudig sehe ich zurück auf meinen Pfad, freudig und zuversichtlich in die Ferne. Dem hochgelobten Herrn bin ich treu geblieben, und ihn, den Freund, finde ich wieder — glaubt mir's — unter den Palmen des ewigen Zions; seiner würdig ist geblieben meine Seele, und sie wird mit der reinsten Wonne ihn und die Gattin umschlingen unterm Klang der goldnen Harfen der Gerechten — unter der Engel Hallelujah!“

Ende des vierten und letzten Bandes.